

TRADITIO ET INNOVATIO



FORSCHUNGSMAGAZIN DER UNIVERSITÄT ROSTOCK

9. JAHRGANG • HEFT 1 / 2004 • 4.50 EURO

ZUKUNFT BRAUCHT VERGANGENHEIT

ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN AN DER
UNIVERSITÄT ROSTOCK



ISSN-Nr. 1432-1513



ANTIKKE PLASTIK

ABGUSS-SAMMLUNG DER UNIVERSITÄT ROSTOCK

HEINRICH-SCHLIEMANN-INSTITUT
FÜR ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN
DER UNIVERSITÄT ROSTOCK
TELEFON 0381-4 98 27 86

DIE ABGUSS-SAMMLUNG IST IM
RAHMEN VON FÜHRUNGEN ZU
BESICHTIGEN, DIE WÄHREND DES
SEMESTERS EINMAL IM MONAT
DURCH AUSLANG ANGEBOten
WERDEN.

DARÜBER HINAUS KÖNNEN WEITERE
FÜHRUNGEN VEREINBART WERDEN.

MINDESTTEILNEHMERZAHL: 8 PERSONEN

DIE KULTUR DER ANTIKE WURZEL DES MODERNEN EUROPA



Die Altertumswissenschaften sind die die kulturelle Identität des modernen Europas begründenden Wissenschaften. Sie befassen sich mit der Gesamtheit der Kultur der europäischen Antike. Diese Beschäftigung entspringt dem menschlichen Interesse an Selbstvergewisserung, die ohne Kenntnis der eigenen kulturellen Wurzeln nicht wirklich zu erreichen wäre. Ohne die kritische Auseinandersetzung mit allen kulturellen Hervorbringungen der Antike, seien sie technischer, wirtschaftlicher, politischer oder geistiger Natur, wäre ein wissenschaftlich begründetes Verständnis der europäischen kulturellen Identität kaum möglich. Dem kommt gegenwärtig in dem sich in seinen kulturellen Grenzen ausdehnenden modernen Europa der europäischen Gemeinschaft besondere Aktualität zu. Denn ohne die in der griechisch-römischen Antike liegenden Wurzeln wäre auch das moderne Europa nicht denkbar.

Aber auch die modernen geistes- und wissenschaftsgeschichtlichen Unternehmungen wären ohne die genaue Kenntnis der antiken Kultur nicht möglich, weil die Antike bereits immer das ist, wogegen sich die Moderne abgrenzend selbst beschreibt. Die Antike stellt bis in unsere Tage hinein den Bildungshintergrund dar, vor dem sich auch Vertreter der Naturwissenschaften äußern. Zudem beschäftigen sich die verschiedenen Disziplinen der Altertumswissenschaft insgesamt mit fast allen Wissensbereichen, da in der Antike das Wissenschaftssystem noch nicht in der uns bekannten Form ausdifferenziert war und die Altertumswissenschaften deswegen alle Bereiche des antiken Lebens untersuchen. Sie bilden in sofern die Brücke zwischen den Geistes- und den Naturwissenschaften. Die Altertumswissenschaften haben heute eine Art von kultureller und wissenschaftlicher Gedächtnisfunktion für alle Wissenschaften und halten der Moderne gewissermaßen den Spiegel durch das Zeigen des Früheren und Anderen vor.

Entsprechend der Vielfalt ihrer Themenbereiche verwenden die Altertumswissenschaften Methoden, Fertigkeiten und Erkenntnisse der verschiedensten Disziplinen, nicht nur philologische, historische und philosophische, sondern auch sozialwissenschaftliche, mathematische, naturwissenschaftliche, psychologische, juristische und theologische, wie auch die Beiträge in diesem Heft zeigen. In besonderer Breite und interdisziplinär ist in Rostock die Archäologie vertreten. Sie umfasst thematisch den Gegenstandsbereich der klassischen Archäologie der griechisch-römischen Kultur als auch die archäologische Erforschung des biblischen Palästina. Dabei gibt es eine lange Tradition eigener, umfangreicher Ausgrabungen sowohl der derzeitigen Lehrstuhlinhaber als auch berühmter Vorgänger. So wurde der Entdecker von Troja, Heinrich Schliemann – nach dem das Rostocker Institut benannt ist – an unserer Universität promoviert. Ebenso war der Spezialist für griechische Philosophie und Mathematik Kurt von Fritz an unserer Universität tätig. Die Rostocker Archäologie nutzt in interdisziplinärer Zusammenarbeit nicht nur die naturwissenschaftlichen Methoden und Kenntnisse, sondern arbeitet auch eng mit Kollegen aus den Natur- und Ingenieurwissenschaften sowie den Agrar- und Umweltwissenschaften zusammen. Ein zukunftsweisender, international einmaliger Masterstudiengang, in dem Themen der Archäologie mit Methoden der Natur- und Ingenieurwissenschaften interdisziplinär verbunden werden, ist in Vorbereitung.

Das vorliegende Heft des Forschungsmagazins gibt einen Überblick über die thematische Fülle und die rege Forschungstätigkeit der Rostocker Altertumswissenschaften als einer modernen Wissenschaft von der alten Welt.



Prof. Dr. Hans Jürgen Wendel
Rektor

RINGVORLESUNG WS 2004/05

HEINRICH-SCHLIEMANN-INSTITUT FÜR ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN

„ANTIKE IN DER MODERNE“

JEWELNS DIENSTAGS 15.15 BIS 16.45 UHR IN RAUM 206, HAUPTGEBÄUDE

- 19. Okt. 04 Die antiken Wurzeln unserer Schrift
Prof. Dr. R. Bernhardt
- 26. Okt. 04 Mythen in der Literatur
Die Kindermörderin –
Der Medeamythos in der europäischen Literatur
Prof. Dr. Chr. Reitz
- 02. Nov. 04 Antike Mythen im Bild
Ausgewählte Sagenstoffe in der bildenden Kunst
der Griechen und Römer
Prof. Dr. K. Zimmermann
- 09. Nov. 04 Mythen in der Literatur
Der Künstler – Der Orpheusmythos in der
europäischen Literatur
Prof. Dr. Chr. Reitz
- 16. Nov. 04 Denker machen Epoche(n)
Die Philosophenschulen der Antike und die Entwicklung
der Philosophie in Spätmittelalter und Neuzeit
Prof. Dr. W. Bernard
- 23. Nov. 04 Platon und Aristoteles contra Newton und Darwin:
Das antike Wissenschaftssystem und die
Entwicklung der modernen Naturwissenschaft
Prof. Dr. W. Bernard
- 30. Nov. 04 Bildende Kunst und Architektur des
klassischen Altertums:
Thematik, Höhepunkte und Wirkungsgeschichte
Prof. Dr. K. Zimmermann
- 07. Dez. 04 Recht in Europa
PD Dr. M. Horster
- 14. Dez. 04 Kirche und Imperium:
Die Ursprünge eines christlichen Europa
PD Dr. S. Mratschek
- 21. Dez. 04 Rhetorik – Die Macht des Wortes:
Beeinflusst die antike Rhetorik unser heutiges Denken?
Prof. Dr. Chr. Reitz
- 04. Jan. 05 Antike Staatstheorie:
Jenseits von Deskriptivität und Normativität
Prof. Dr. W. Bernard
- 11. Jan. 05 Vom Ursprung des Geldes: Entstehung, Geltungsbereich
und Bedeutung antiker Münzprägungen
Prof. Dr. K. Zimmermann
- 18. Jan. 05 Entstehung und Bedeutung der Sparta- und Romlegende
Prof. Dr. W. Bernhardt
- 25. Jan. 04 Führung durch die Gipsabguss-Sammlung
PD Dr. L. Winkler-Horacek

ALTE GESCHICHTE



ab Seite 4

LATINISTIK ab Seite 12



GRÄZISTIK ab Seite 20



ARCHÄOLOGIE



ab Seite 31

ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN AN DER UNIVERSITÄT ROSTOCK

Seite 4

NEUE FORSCHUNGEN ZUR ALTEN GESCHICHTE

Vier Monographien von der griechischen Archaik bis zur römischen Spätantike

Seite 6

SCIENTIA IN SILICIO

Multimediaeinsatz in der Alten Geschichte

Seite 9

REZEPTION DER ANTIKE

Orpheus im Florenz der Medici

Seite 10



DIE LATINISTIK IN ROSTOCK

Seite 12

PRODESSE ET DELECTARE:

Literatur und Information

Seite 13

SPANNUNG UND ZITAT

Modernes im antiken Drama und Antikes in der modernen Dramenanalyse

Seite 16

SCHAUREDNER

Antike Stars in der Manege

Seite 18

DIE GRÄZISTIK IN ROSTOCK

Seite 20



MEHR ALS NUR HERRSCHERLOB

Eine spätantike Sammlung panegyrischer Reden aus den gallischen Provinzen

Seite 21

SCIENCE, SCIENTIA UND WISSENSCHAFT

Das platonisch-aristotelische Wissenschaftssystem und seine Rezeption

Seite 24

DAS ZAHLENVERHÄLTNIS MACHT DIE MUSIK

Seite 29

DIE KLASSISCHE ARCHÄOLOGIE IN ROSTOCK

Seite 31

EIN FENSTER ZUR VERGANGENHEIT AUFSTOSSEN

Archäologische Forschungen an der rumänischen Schwarzmeerküste

Seite 32

INDIVIDUALISIERUNG UND KÖRPERKULT IN DER RÖMISCHEN KAISERZEIT

Seite 36

DIE ÜBERWINDUNG DES UNFASSBAREN

Mischwesen in der frühgriechischen Kunst

Seite 38



DAS „SCHIFFS-ARCHÄOLOGISCHE SEMINAR“

Seite 41

ABGUSS-SAMMLUNG

Antike Plastik

Seite 42

VON TOTEN STEINEN UND VOM LEBENDIGEN HAUS EUROPA IM 21. JAHRHUNDERT

Biblische Archäologie an der Universität Rostock in den letzten 100 Jahren

Seite 44

NACHRICHTEN

Seite 48

IMPRESSUM

Herausgeber:

Der Rektor der Universität Rostock

Wissenschaftlicher Beirat:

Prorektor Prof. Dr. Gerd Röpke (Leitung)

PD Dr. Siegmund Adomssent

Prof. Dr. Dr. Volker Bienengraber

Prof. Dr. Wilfried Erbguth

Dipl.-Phys. Renate Kurth

Prof. Dr. Karl-Heinz Meiwes-Broer

Prof. Dr. Hermann M. Niemann

Prof. Dr. Wolfgang Riedel

Dr.-Ing. Olaf Wild

Redaktion:

Presse- und Informationsstelle der Universität Rostock

Dr.-Ing. Karl-Heinz Kutz (V.i.S.d.P.)

Universitätsplatz 1, 18051 Rostock

Tel. 0381/4 98 10 12, Fax 0381/4 98 10 32

e-mail: pressestelle@uni-rostock.de

Gesamtherstellung: Hinstorff Verlag GmbH Lagerstr. 7, 18055 Rostock

Druck: Stadtdruckerei Weidner GmbH

Auflage: 3000

ISSN-Nr.: 1432-1513

Erscheinungsweise: zweimal jährlich

Heft 2/2004 (9. Jg.) erscheint im Nov. 2004

Redaktionsschluss für das Heft 2/2003: 30. Mai 2004

Die Rechte der veröffentlichten Beiträge einschließlich der Abbildungen, soweit nicht anders gekennzeichnet, liegen bei der Universität Rostock. Copyright nur bei vorheriger Anfrage in der Redaktion und mit Angabe der Quelle.

Bildnachweis:

Der Nachweis der Abbildungen und Fotos wird von den Autoren in den einzelnen Beiträgen geführt.



ALTERTUMS AN DER UNI

Am Heinrich Schliemann-Institut für Altertumswissenschaften arbeiten vier Disziplinen in Forschung und Lehre zusammen, die sich hinsichtlich ihrer Methoden und spezifischen Untersuchungsgegenstände unterscheiden: die Klassische

Archäologie, die Alte Geschichte, die Latinistik und die Gräzistik. Gemeinsam ist den vier Fächern, dass sie sich alle der Erforschung der lateinisch- und griechischsprachigen Kulturen der Antike und ihres Weiterwirkens widmen. Sie untersuchen somit ein Gebiet, das für die Entstehung des europäischen Kulturraumes wie für unser Selbstverständnis als Europäer zentral ist.

Die Klassische Archäologie analysiert die materiellen und bildlichen Hinterlassenschaften der Antike unter kulturhistorischen Fragestellungen. Die archäologische Feldforschung (Ausgrabungen / Surveys) erschließt neue Funde und Befunde unter Einbeziehung naturwissenschaftlicher und technischer Methoden. Dadurch ergeben sich Anknüpfungspunkte auch für diese Disziplinen. Die kulturhistorische Ausrichtung der Klassischen Archäologie steht mit ihren theoretischen und methodischen Ansätzen in kritischem Austausch mit anderen Bild-, Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften.

Alte Geschichte behandelt die Geschichte jenes Zeitraums, in dem das europäische Bewusstsein entstand. Sie beschäftigt sich mit dem griechisch-römischen Altertum von der Zeit Homers bis in die Spätantike. Berührungspunkte mit der Latinistik und der Gräzistik ergeben sich daraus, dass sie sich gerade auch mit handschriftlich überlieferten Texten befasst. Die Alte Geschichte in Rostock setzt darüber hinaus einen Schwerpunkt in der Inschriftenkunde. Methodisch stehen politische und sozialhistorische Ansätze im Vordergrund, doch werden auch kulturhistorische Themen wie Mentalitäten und Bildungseliten behandelt. Wie die anderen drei Fächer beschränkt sich auch die Alte Geschichte nicht allein auf die Antike, sondern bezieht auch

die Rezeption des Altertums in der Neuzeit ein. Althistorische Forschung stützt sich ebenso auf schriftliche wie auf archäologische Quellen. Zudem hat sie mit der Archäologie das Interesse am Bild gemeinsam. Die Beteiligung beider Fächer an der Notebook University Rostock legt davon Zeugnis ab.

Unter den philologischen Disziplinen untersucht die Latinistik Texte in lateinischer Sprache. Dabei stehen die schriftlichen Hinterlassenschaften des römischen Weltreichs im Mittelpunkt. Aber der Blick wird auch auf lateinische Texte aus Mittelalter und Neuzeit ausgedehnt. Ein weiterer Forschungsgegenstand ist die Rezeptionsgeschichte der Antike in den modernen Sprachen und Literaturen. Zur Textanalyse in einem methodisch umfassenden Sinn gehören sowohl sprachwissenschaftliche als auch literatur- und kulturwissenschaftliche Aspekte.

Analoges gilt für die Gräzistik, die die griechischsprachigen Texte der Antike und deren Rezeption in Antike, Mittelalter und Neuzeit behandelt, wobei wegen des hohen Anteils an solchen Texten im Gesamtcorpus des Überlieferten insbesondere auch wissenschafts- und philosophiegeschichtliche Aspekte zu berücksichtigen sind, was in Rostock einen besonderen Forschungsschwerpunkt bildet. Beide Fächer legen dabei einen umfassenden Begriff von „Text“ zugrunde, der keineswegs nur „literarische“ Produktionen, sondern alle Arten schriftlicher Hinterlassenschaften umfasst.

Aufgrund der eben beschriebenen Besonderheiten sind alle vier altertumswissenschaftlichen Disziplinen in der Forschung einerseits auf gegenseitige Unterstützung angewiesen (weswegen sie in einem interdisziplinären Institut zusammenarbeiten), andererseits operiert aber jede innerhalb ihres Feldes mit eigenständiger Methodik. Interdisziplinäre Forschungsansätze auch und gerade über die Instituts- und Fakultätsgrenzen hinaus sind dabei schon insofern unverzichtbar, als Gegenstand der Forschung ja das Ganze der antiken Kultur ist, also auch die antike Naturwissenschaft, Medizin, Technik, Politik, Theologie, Jurisprudenz, Mathematik

WISSENSCHAFTEN VERSITÄT ROSTOCK



von links nach rechts; 1. Reihe: Prof. Konrad Zimmermann, Cornelia Seibert, Dr. Annetta Alexandridis, PD Dr. Sigrid Mratschek, Prof. Rainer Bernhardt; 2. Reihe: Dr. Nicola Hömke, Dr. Brigitte Müller, Prof. Christiane Reitz, Dr. Andreas Fuchs, Dr. Markus Sehlmeier; 3. Reihe: Prof. Wolfgang Bernard, Sven Müller, PD Dr. Lorenz Winkler-Horáček, Anke Wegner, Brigitte Meyer

u. v. a. m. Fast jede moderne Disziplin kann daher für einen Altertumswissenschaftler, je nachdem, worüber er gerade forscht, zum wichtigen Ansprechpartner werden und umgekehrt.

In Ringvorlesungen geben die Forscher des Instituts regelmäßig auch für Fachfremde in allgemeinverständlicher Form Einblick in ihre Forschungen. Beliebt ist etwa die rezeptionsgeschichtlich orientierte Ringvorlesung „Antike in der Moderne“, die in jedem Wintersemester angeboten wird. Hinzu kommen Tagungen, teils fachspezifisch, teils interdisziplinär, und das Rostocker Altertumswissenschaftliche Kolloquium, in dem sowohl der forschersische Nachwuchs wie auch die nationalen und internationalen Größen der altertumswissenschaftlichen Disziplinen über den neuesten Forschungsstand berichten.

Das Heinrich Schliemann-Institut verfügt über drei archäologische Lehrsammlungen, einmal eine Gipsabgusssammlung griechischer und römischer Plastik, die auf die Großherzoglich Mecklenburgische Sammlung zurückgeht, sodann eine Reihe originaler Fundstücke aus verschiedenen Epochen und Ländern der Antike, unter denen der Rostocker Adonis-Sarkophag besonders bekannt und wegen seines Reliefzyklus auch von großer wissenschaftlicher Bedeutung ist, und drittens ein Münzkabinett mit griechischen, römischen und orientalischen Münzen, das der Rostocker Orientalist O. G. Tychsen angelegt hat.

Näheres zu den Sammlungen findet sich unter http://www.phf.uni-rostock.de/fkw/iaw/men_arch_sammlung.html sowie in: *Traditio et Innovatio* Heft 1, Jahrgang 1, 1996, Seite 35 bis 40.

Das Institut trägt den Namen des berühmten Troiaforschers Heinrich Schliemann, der in seiner Person eine Vielfalt altertumswissenschaftlicher Interessen vereinigte, zugleich aber auch ein ausgezeichnete Organisator von Wissenschaft war und es zudem verstand, die breite Öffentlichkeit in Europa für die Erforschung des Altertums zu faszinieren. Schliemanns Begeisterung für die Alten Sprachen, vor allem seine Liebe zu Homer bewog ihn dazu, sein durch erfolgreiche Kaufmannstätigkeit erworbenes Vermögen für die Ausgrabung Troias einzusetzen, in einer Zeit, in der die wenigsten glaubten, dass es sich dabei um eine historisch reale Stadt gehandelt habe. Schliemann war ursprünglich also ein akademischer Außenseiter, und die Universität Rostock hat das Verdienst, ihm durch die Promotion die gebührende Anerkennung für seine wissenschaftlichen Leistungen gewährt zu haben. Auch wenn Schliemann weder von seinen Methoden noch von seiner Person her gänzlich unumstritten geblieben ist, gehört er doch auf jeden Fall zu der ganz kleinen Gruppe von Altertumswissenschaftlern mit weltweiter Ausstrahlung und Bedeutung.

Im Folgenden geben die Mitarbeiter des Heinrich Schliemann-Instituts für Altertumswissenschaften gegliedert nach den vier Disziplinen Einblick in laufende Forschungen.

Kooperation mit Brown University

Seit 25 Jahren wird der Studenten- und Dozentenaustausch zwischen der Universität Rostock und der Brown University (Providence, Rhode Island) gepflegt. Aus diesem Anlass wird vom 10. – 12. Juli 2004 eine Festveranstaltung stattfinden, in deren Rahmen auch zwei althistorische Vorträge geplant sind. Als gemeinsames Thema haben sich Professor Kurt Raaflaub (Brown) und Professor Rainer Bernhardt (Rostock) die Stadt in der griechischen Antike gewählt.

NEUE FORSCHUNGEN ZUR ALTEN GESCHICHTE

VIER MONOGRAPHIEN VON DER GRIECHISCHEN ARCHAİK BIS ZUR RÖMISCHEN SPÄTANTIKE

Das Fach Alte Geschichte an der Universität Rostock entstand 1905 unter der Bezeichnung Historisches Institut II. Der erste Fachvertreter war Walther Kolbe. Mit Ernst Hohl (1920–1950) erlangte es eine führende Stellung in der Erforschung spätantiker Quellen zur römischen Kaisergeschichte (Historia Augusta). Nach 1950 wurde der Lehrstuhl nicht wieder besetzt. 1977–1987 lehrte Liselot Huchthausen neben Latinistik auch Geschichte des Altertums und brachte eine kommentierte Sammlung lateinischer Rechtsquellen heraus. Nach der Wiedervereinigung wurde das Fach im Rahmen des Instituts für Altertumswissenschaften neu gegründet. Lehrstuhlinhaber ist seit 1993 Professor Dr. Rainer Bernhardt. Mit Dozentin Dr. Gabriele Bockisch trat im selben Jahr eine habilitierte Lehrkraft hinzu, die es dem Fach ermöglichte, das Angebot an Vorlesungen, Hauptseminaren und Prüfungen zu verdoppeln. Die Assistentur wurde 1995 mit Dr. Marietta Horster besetzt, die sich 2003 an der Universität Rostock habilitierte und ab Sommersemester 2004 als Privatdozentin lehrt. Seit 2002 sind PD Dr. Sigrid Mratschek als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Dr. Markus Sehlmeier als wissenschaftlicher Assistent im Fach Alte Geschichte tätig. Das Fach Alte Geschichte an der Universität Rostock ist Mitglied des Norddeutschen Althistorischen Kolloquiums (im Verbund

mit den Universitäten Göttingen, Hamburg, Kiel, Bremen, Oldenburg, Osnabrück, Hannover und Braunschweig). Die Schwerpunkte der Forschung liegen im Bereich der griechischen Kultur- und Religionsgeschichte, der griechisch-römischen Beziehungen, der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und der Erforschung der Spätantike. In den letzten drei Jahren konnten vier Monographien zum Abschluss gebracht werden, deren Vorstellung im Mittelpunkt stehen soll.

A chair in ancient history was established at Rostock in 1905 and held by Walther Kolbe, Ernst Hohl and Liselot Huchthausen. The present incumbent of the chair is Rainer Bernhardt. He is assisted in his responsibility for the history of Greek and Roman antiquity by a staff of four: Gabriele Bockisch, Marietta Horster, Sigrid Mratschek and Markus Sehlmeier. The research interests of the current faculty include Greek cultural and religious history, the interaction between Greece and Rome, social and economic history, and late antiquity. During the last three years four monographs have been brought to completion which reflect these interests and deal with the following topics: the critique of luxury in the Greek world, possessions of Greek temples in late archaic and classical times, the origins of Rome and the correspondence of Paulinus of Nola.

*Symposiumsdarstellung auf
einer attischen Vase.
Representation of a
symposium on an
Attic vase.*



Luxuskritik und Aufwandsbeschränkungen in der griechischen Welt

1 RAINER BERNHARDT

Nach Auffassung der Griechen war die Lebensführung des einzelnen Polisbürgers nicht dessen Privatangelegenheit, sondern hatte großen Einfluss auf das Gemeinwesen, weil die Polis als eine Lebensgemeinschaft empfunden wurde. Daraus entsprang die Forderung von zahlreichen Dichtern, Philosophen und Politikern, dass der Staat die Bürger zur Sittlichkeit zu erziehen habe. Vor allem sollte das Streben nach grenzenlosem Reichtum, pompöser öffentlicher Selbstdarstellung, privatem Lebensgenuss und Luxus eingeschränkt werden. Besonders bei Platon und Aristoteles ist diese Vorstellung von grundlegender Bedeutung, doch hat sie auch die antike Historiographie und Biographie maßgeblich geprägt und bis in die Neuzeit nachgewirkt. Dazu gehörte auch die Auseinandersetzung mit dem ethischen Gehalt einzelner Staatsformen (Aristokratie, Demokratie, Tyrannis), den Staats- und Lebensformen des Orients sowie dem kulturellen Einfluss von Frauen. In der praktischen Politik hat sie ihren Niederschlag in verschiedenen Institutionen und Gesetzen zur Eindämmung des Luxus gefunden. Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich mit der Definition des Luxus, den Erziehungszielen, Vorbildern und Feindbildern der Luxuskritiker, den einzelnen Luxusartikeln sowie mit der Frage nach der Echtheit, der Datierung und dem historischen Kontext der überlieferten einschlägigen staatlichen Reglementierungen von der archaischen Epoche bis in die Zeit der römischen Herrschaft. Damit leistet sie zugleich einen Beitrag zu der in letzter Zeit viel diskutierten Frage nach dem Verhältnis zwischen Philosophie und praktischer Politik in griechischen Staaten. Diese Monographie („Luxuskritik und Aufwandsbeschränkungen in der griechischen Welt“, 2003 erschienen im Steiner-Verlag) entstand in wesentlichen Teilen am Institute for Advanced Study in Princeton (USA) und ist die erste Gesamtdarstellung des Themas.

Landbesitz griechischer Heiligtümer in spätarchaischer und klassischer Zeit

1 MARIETTA HORSTER

Religion und Kult bildeten in den griechischen Staaten und Städten eine Einheit mit der politischen Verfasstheit der Bürger. Entsprechend kann die Polis, die dominierende politische Organisationsform im antiken Griechenland, geradezu als Kultgemeinschaft ihrer Bürger charakterisiert werden. Die Ausübung der Kulte erforderte einen entsprechenden Rahmen. Dies waren nicht immer große Tempelanlagen, wie beispielsweise



Ferdinand Bol: Aeneas am Hofe des Latinus, Ölgemälde, ca. 1661–63

Ferdinand Bol: Aeneas at the Court of Latinus, Oil on canvas, c. 1661–63

die imposante Akropolis in Athen. Ein Heiligtum, in dem religiöse Riten und Kulte ausgeübt wurden, konnte auch nur aus einem einzigen kleinen Altar bestehen, der unter freiem Himmel stand. Zur Ausübung vieler Kulte gehörten Tieropfer und anschließende Speisungen der Teilnehmer am Opfer oder auch aller Bürger. Musische oder athletische Wettbewerbe, wie z. B. die olympischen Spiele, wurden zu Ehren von Gottheiten durchgeführt. Solche aufwendigen Veranstaltungen ebenso wie die Instandhaltung der Gebäude, der Kauf von Opfertieren usw. konnten enorme Kosten verursachen. Die Finanzierung und Verwaltung der Kulte oblag der jeweiligen Gemeinschaft, die für sie verantwortlich war. Jedoch hatten die Städte keine regelmäßigen Einnahmen in größerem Umfang. So gab es bspw. keine Einkommens- oder Gewerbesteuern für alle Bürger, und daher gab es auch kein städtisches Budget, aus dem dann die anfallenden Kosten für die Kulte hätten bestritten werden können.

Die Untersuchung des Landbesitzes von Heiligtümern bringt Erkenntnisse für die Finanzierung von Kulturen und zur Verwaltung der Heiligtümer, zwei wichtige Aspekte zum Verständnis der Organisation menschlicher Gemeinschaften in der Antike. Landbesitz und Landwirtschaft waren in der Antike, wie auch heute noch in vielen Staaten dieser Erde, die Basis der Existenz der Menschen. Bei der Neugründung griechischer Städte wurde den Siedlern zuerst eigenes Land zugewiesen. Aber auch die Götter, denen die wichtigen Kulte einer Gemeinschaft geweiht waren, konnten Land erhalten, das ihren „Lebensunterhalt“ sichern sollte.

Die Arbeit untersucht unter anderem den Umfang an Landbesitz einzelner Heiligtümer, seine landwirtschaftliche Nutzung, Einnahmemöglichkeiten aus Verpachtungen dieser Ländereien oder auch Vorschriften zum Schutz von „heiligem Land“. Aus der Untersuchung „Landbesitz griechischer Heiligtümer“ wird deutlich, dass Land der Götter in spätarchaischer und klassischer Zeit (7. bis 4.

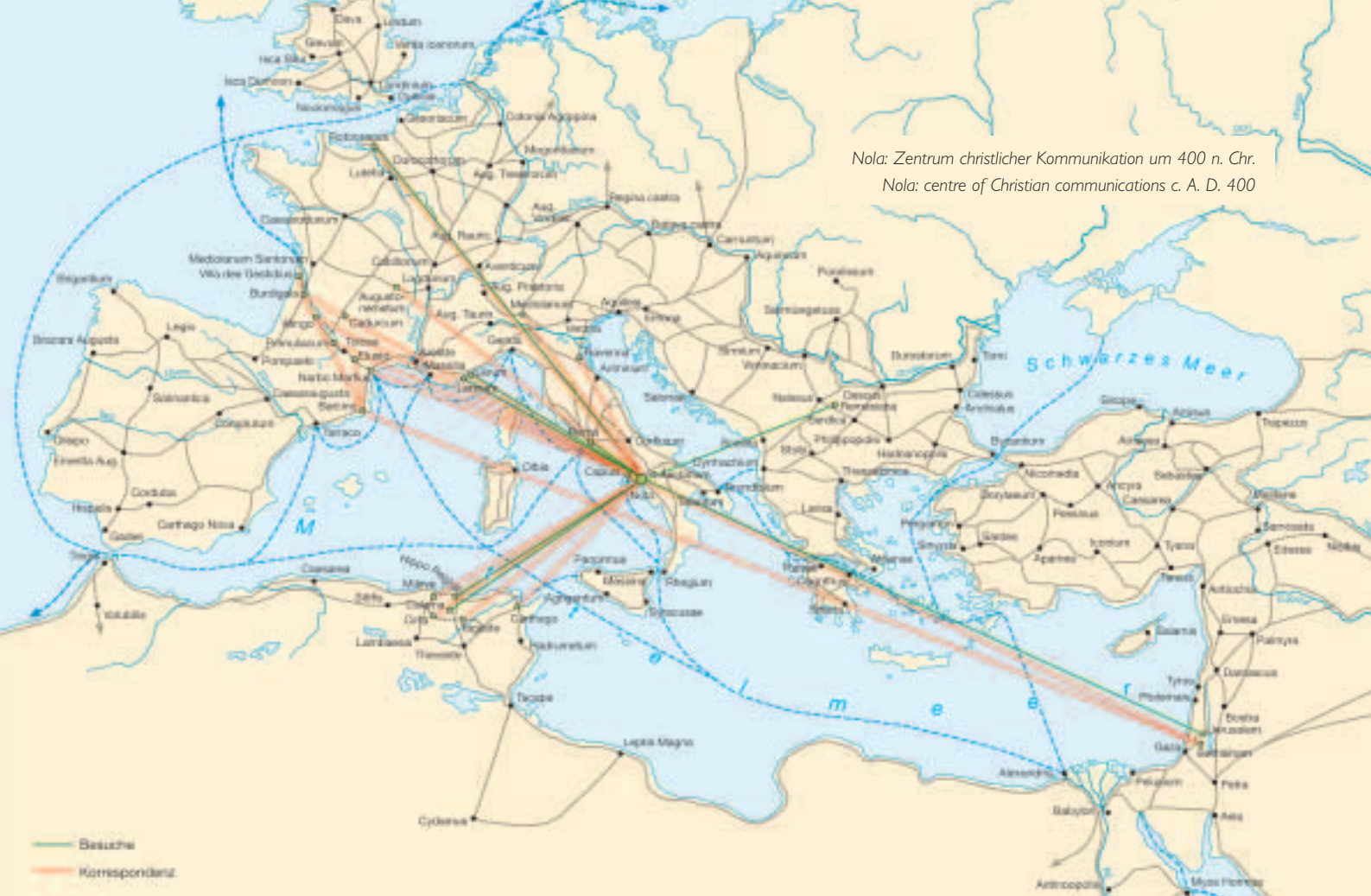
Jh. v. Chr.) keineswegs nur unter ökonomischen Gesichtspunkten betrachtet und möglichst gewinnbringend genutzt wurde. Vielmehr gab es auch wirtschaftlich ungenutzte Haine und brachliegende Ländereien, die vor allem die Sakralität des Ortes betonen sollten, Ruhe und Dignität vermitteln konnten und Bürger wie Pilger auf eine andere Welt, die der Götter, einstimmen sollten. (Das Manuskript wurde Ende 2002 abgeschlossen, das Buch wird im Sommer 2004 beim Verlag Walter de Gruyther, Berlin erscheinen)

Die Ursprünge des römischen Volkes in spätantiker Sicht

1 MARKUS SEHLMAYER

Für die Analyse einer Gesellschaft spielt ihr Geschichtsbewusstsein eine bedeutende Rolle. Deshalb befasst sich ein laufendes Habilitationsprojekt mit den Geschichtsbildern in der Zeit des Umbruchs vom paganen zum christlichen Imperium, also im 4. Jh. n. Chr., zu Beginn der Spätantike. Eine Vorstudie beschäftigt sich intensiver mit der *Origo Gentis Romanae*, einer Kurzdarstellung über die Frühzeit Roms. Darin geht es um die Geschichte Latiums von den Königen Janus und Saturn über Aeneas bis hin zu Romulus. Der Text erlaubt uns interessante Rückschlüsse darauf, welche Ansichten die Römer darüber hatten, wie ihre Kultur begründet wurde; denn den in der *Origo Gentis* behandelten Königen werden bedeutende Kulturschöpfungen im Bereich der Religion, der Landwirtschaft und des Staatswesens zugeschrieben. Zudem knüpften die Römer durch Aeneas an die Troja-Sage an. Wie stark diese später noch rezipiert wurde, zeigt beispielsweise ein holländisches Gemälde mit der Ankunft des Aeneas in Latium.

Die Funktion der *Origo Gentis Romanae* und anderer Breviarien zu ermitteln, wird eine weitere Aufgabe des Projektes sein. Als Arbeitshypothese soll zugrunde gelegt werden, dass das Nachrücken mittlerer Gesellschaftsschichten in die Führungselite eine Nachschulung über Kenntnisse der römi-



Nola: Zentrum christlicher Kommunikation um 400 n. Chr.
Nola: centre of Christian communications c. A. D. 400

schen Geschichte sinnvoll erscheinen ließ, ohne die man in der römischen Oberschicht nicht bestehen konnte – hier zumindest für die römische Frühgeschichte. Die „Origo Gentis Romanae“ ist gerade in einer lateinisch-deutschen Ausgabe mit Kommentar und Essays bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft erschienen.

Das World Wide Web der Christen

¹ SIGRID MRATSCHEK

In einer Zeit politischer und religiöser Veränderungen vom 2. zum 3. Jh. n. Chr. breitete sich das Christentum, ausgehend vom griechischen Osten, mit erstaunlicher Geschwindigkeit bis in die entferntesten Winkel des römischen Weltreiches und nach Indien aus. Ein entscheidender, bisher unbeachteter Faktor war dabei die Durchdringung des geographischen Raumes durch eine bahnbrechend neue Art der globalen Kommunikation, wie sie die christlichen Denker Augustinus, Hieronymus und Paulinus von Nola erstmals praktizierten. Die Herausbildung christlicher Netzwerke ging mit dem Aufbau eines eigenen Postwesens und sozialer Kontakte einher, die die gesamte römische Welt zu einem einzigen World Wide Web enthusiastischer Anhänger einer Sache verbanden. Heutzutage dürfte die durch das Internet hervorgerufene „communications revolution“ analoge Auswirkungen haben. In der Spätantike gelang es dem Christentum, die literarische und die audiovisuelle Kommunikation durch Medien wie Repräsen-

tations- und Bildkunst, Predigten oder poetische Lesungen zu besetzen. Der orbis terrarum von Palästina bis zum Atlantik erschien im 4. Jh. wie eine zirkulierende Bibliothek, wo eigene Werke oder Reliquien versandt, Baupläne für Kirchen und politische Strategien ausgetauscht wurden. „Der Briefwechsel des Paulinus von Nola“ zeigt exem-

plarisch, welchen Einfluss der Autor und seine Freunde durch die verschiedenen Spielarten der Kommunikation ausübten. Das gleichnamige Buch (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2002) erscheint 2004 in zweiter Auflage. Folgeuntersuchungen in Oxford und an der Duke University werden eine systematische Übersicht über die Kommunikation mit dem griechischen Osten geben.

Die Übernahme christlicher Lebensideale hatte weit reichende Folgen für die historische Entwicklung in Ost und West. Sie sicherte die Macht der Oberschichten im Westen des Römerreiches über die Völkerwanderungszeit hinaus bis ins frühe Mittelalter. Während die Nachkommen des heidnischen Dichters Ausonius bereits im 5. Jh. wirtschaftlich und gesellschaftlich ruiniert waren, blieb der soziale Rang von Paulinus' Familie unangetastet: Seine Nachfahren erschienen als Bischöfe von Bordeaux und Paris erneut auf der Bühne des politischen Geschehens. Gebildete Christen, die vorgaben, das klassische Erbe abzulehnen, waren diejenigen, die es bewahrten. Ihre Klöster erwiesen sich als ‚Werkstätten‘ für die Wissenskultur der Zukunft, in denen heidnische Klassiker neben christlichen Codices standen. Die Erforschung des Wissenstransfers in der Spätantike (in Kooperation mit einer Forschergruppe der Universität Halle) soll eine Brücke über Kultur- und Epochengrenzen hinweg zum abendländischen, byzantinischen und islamischen Mittelalter schlagen.



Paulinus, Bischof von Nola (353/5 - 431 n. Chr.).
Miniatur aus dem Breviarium Nolaum (14. Jh.).
Paulinus, bishop of Nola (A.D. 353/5 - 431). Illumination from the Breviarium Nolaum (14th cent.).

SCIENTIA IN SILICIO

MULTIMEDIAEINSATZ IN DER ALTEN GESCHICHTE

1 MARKUS SEHLMAYER

Als Teilprojekte der Notebook University konnten 2003/4 zwei Softwarepakete erstellt werden: Ein Lernprogramm der Papyrologie und ein Repetitorium der Alten Geschichte. Damit stellt sich das Heinrich-Schliemann-Institut für Altertumswissenschaften neuen technologischen Herausforderungen, die auch Bestandteil der Bakkalaureus-Studiengänge sind.

In 2003/4 two software packages were developed within the Notebook University Rostock: E-learning Papyrology and Revision Course of Ancient History. With it the Heinrich Schliemann Institute for Classical Studies meets the challenge of new technologies, knowledge of which is also imparted in the course of study for the Bachelor's degree.

Schon seit etlichen Jahren sind computergestützte Hilfsmittel aus den Altertumswissenschaften nicht mehr wegzudenken. So gibt es bereits seit 1972 einen Thesaurus Linguae Graecae, der die altgriechische Literatur bis in byzantinische Zeit erfasst und nur auf CD-ROM genutzt werden kann. Viele Quellen sind auch im Internet zu finden. Während aber früher der Schwerpunkt auf der wissenschaftlichen Nutzung lag, d.h. beispielsweise im Retrieval großer Textbestände, rückt heutzutage die Nutzung als didaktisches Hilfsmittel immer mehr in den Vordergrund. Diesem Trend hat sich das Heinrich-Schliemann-Institut für Altertumswissenschaften nicht verschlossen. Die einschlägigen Textdatenbanken werden schon seit längerer Zeit vorgehalten. Seit dem Jahre 2003 stehen auch Gerätschaften zur Verfügung, die der Vermittlung an die Studierenden förderlich sind, nämlich ein leistungsfähiges Notebook und ein Beamer.

Im Jahre 2001 hatte das Bundesministerium für Bildung und Forschung Mittel für die Schaffung von Notebook-Hochschulen zur Verfügung gestellt. Auch die Universität Rostock wurde berücksichtigt. Innerhalb dieser Notebook University Rostock erhielten die Altertumswissenschaften Fördermittel. Zwei althistorische und ein archäologisches Projekt wurden realisiert. Zunächst wurde eine Lehrveranstaltung zur Papyrologie im Sommersemester 2003 mit einem entsprechenden Lernprogramm unterstützt. Dieses hat zum Ziel, in das Lesen altgriechischer Handschriften einzuführen; die Vermittlung der altgriechischen Sprache ist innerhalb eines zeitlich knapp bemessenen Projektes nicht realistisch gewesen. Die Papyri, die im Wüstensand Ägyptens überdauert haben, sind nämlich wesentlich schwerer zu entziffern als gedrucktes Griechisch. So stand die Bildverarbeitung auch im Mittelpunkt des Interesses. Zur Erleichterung der Entschlüsselung wurden den Papyri Abschriften beigegeben.

Das Lernprogramm enthält auch ganz allgemeine Informationen über das antike Ägypten

und die Aufgaben der Papyrologie. Inzwischen ist es im Internet frei verfügbar (siehe unten). Im folgenden Wintersemester galt es, einen Grundkurs der Alten Geschichte durch Unterrichtsmaterialien zu unterstützen. Powerpoint bot den geeigneten Rahmen; zur Illustration wurden Karten der antiken Mittelmeerwelt neu gezeichnet sowie Schaubilder erstellt. In beiden von M. Sehlmeier betreuten Projekten waren S. Lidzba und S. Bogenschneider als technische Hilfskräfte tätig. Die klassische Archäologie hat eine Bilddatenbank erstellt, die in Lehrveranstaltungen einen schnellen Zugriff auf Abbildungen von geschnittenen Steinen (z.B. Gemmen) ermöglicht. Dieses Projekt hat Annetta Alexandridis im Rahmen von Prometheus betreut, einem nationalen Unternehmen zur Erfassung archäologischer Bilddaten. Der Anschluss an Prometheus ermöglicht den Zugriff auf zzt. ca. 90.000 Bilder aus Kunstgeschichte und Archäologie, ferner den Einsatz zahlreicher Werkzeuge für e-learning und Präsentation per Beamer.

Multimediakompetenz ist ein wichtiger Baustein innerhalb der Bakkalaureus-Studiengänge. Deshalb werden die neuen Unterrichtsmethoden nicht nur in den Lehrveranstaltungen eingesetzt, sondern die Studierenden werden auch angeleitet, selbst die relevante Software zu erlernen. Bestandteil der oben erwähnten Lehrveranstaltung zur Papyrologie war beispielsweise eine Lerneinheit zur Internetsprache HTML. Bei der Gestaltung der Karten für das Repetitorium wurde auf das Programm Freehand zurückgegriffen. Der CIP-Pool der Philosophischen und Theologischen Fakultät bietet eine reichhaltige Ausstattung, auch für Computerkurse. So kann das Wissen, das zur Veränderung der Karten nötig ist, auch für spätere Projekte bewahrt bleiben. Die Projekte im Rahmen der Notebook University Rostock haben gezeigt, dass auch mit geringen Mitteln Lernprogramme und Datenbanken erstellt werden können, sofern kompetente Hilfskräfte zur Seite stehen.

Literatur und Links:

M. Sehlmeier: CD-ROMs und Internet in der spätantiken und frühmittelalterlichen Geschichtsforschung, *Historische Zeitschrift* 274/2 (2002) 367–86

D. Tavangarian u. a.: *Untersuchung der Einsatzmöglichkeiten von Notebooks in Lehre und Ausbildung an Hochschulen*, Berlin 2001

Lernprogramm Papyrologie: <http://www.uni-rostock.de/fakult/phil/fak/fkw/iaw/papyrologie/index.html>

Repetitorium der Alten Geschichte: <http://www.uni-rostock.de/fakult/phil/fak/fkw/iaw/faecher/repetitorium.html>

Prometheus: <http://www.prometheus-bildarchiv.de/>



Repetitorium der Alten Geschichte

Revision Course of Ancient History

REZEPTION DER ANTIKE

ORPHEUS IM FLORENZ DER MEDICI

1 SIGRID MRATSCHEK

Die *Fabula di Orfeo* des Renaissancedichters und Professors Angelo Poliziano ist die Geburtsstunde des italienischen Dramas. Hinter scheinbar bekannten mythologischen Gestalten wie Orpheus und Eurydike verbirgt Poliziano sein eigenes, sehr persönliches Porträt als Künstler. Es enthält das Eingeständnis seiner Krise, die mit der Entfremdung von Lorenzo de' Medici und dem Verlust seiner Wahlheimat Florenz ihren Höhepunkt erreicht.

The *Fabula di Orfeo* by the Renaissance poet and professor Angelo Poliziano marks the birth of Italian drama. Beneath what appear to be mythological figures such as Orpheus and Eurydice, Poliziano hid a very personal self-portrait as an artist. In it we find a confession to his own crisis, that reached a climax in the rift with Lorenzo de' Medici that forced him to leave his chosen home town, Florence.



Die Macht der Kunst. Orpheus im Kreis der Tiere, Illustration aus dem Orfeo Polizianos, Florenz um 1500.

The power of song. Orpheus among the beasts, illumination from the Orfeo of Poliziano, Florence c. A.D. 1500.

Im ausgehenden Mittelalter und in der Renaissance sind Mythen oft ein bildhaftes Zeichen, Emblem oder eine Art Bilderrätsel, das dem Auge blitzartig eine Botschaft vermittelt, während es lange dauern würde, die gleiche Botschaft in Worte zu fassen. Die Mitglieder der platonischen Akademie in Florenz suchten moralische Aussagen und tiefere philosophische Wahrheiten hinter den vordergründigen Gestalten der antiken Götter und Heroen. Die mit dem Medienzentrum von Prof. Papay veranstaltete interdisziplinäre Ringvorlesung Antike Mythen in der Renaissance versucht dem Rätsel auf die Spur zu kommen, warum Poliziano sich als „neuer Orpheus“ mit der Sagenfigur identifiziert und sein alter ego in den Bühnentod schickt. Polizianos *Fabula di Orfeo*, die er 1480 für den kunstliebenden Kardinal Francesco Gonzaga in Mantua schrieb, erhält dadurch eine neue autobiographische Dimension. Aber welche Wechselbeziehungen bestanden zwischen Orpheus, dem Modell für Erfolg und Scheitern des Künstlers, und Polizianos eigenem Leben? Der Dichter hatte im April 1478 durch die Verschwörung der Pazzi und das Exil auf dem Lande sein irdisches Glück, Florenz, verkörpert in der Allegorie Eurydike, verloren. Kaum hatte Poliziano sein Glück, das kunstliebende Florenz in der Gestalt Eurydikes, zurückgewonnen – Lorenzo de' Medici sagte Poliziano am 1. Dezember 1479 den Lehrstuhl für Rhetorik und Poetik zu – da war es ein zweites Mal zerbrochen. In Caffagiolo kam es zum Konflikt mit Lorenzos Frau. Poliziano scheute sich, den florentinischen Herrscher auf seiner gefährlichen Mission nach Neapel zu begleiten und verließ Florenz, um nach Mantua zu gehen.

Da es in der Renaissance üblich war, Dichtung allegorisch zu lesen, ist es immer möglich, dass ein Werk wie der *Orfeo* mehrere verschlüsselte Bedeutungen enthielt. Poliziano gehörte dem Freundeskreis um Marsilio Ficino und Lorenzo de' Medici an. Daher war klar, dass sein Drama etwas über das Wesen der Liebe aussagen musste, das Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzungen der Platonakademie war. Poliziano weckt mit seinem Drama *Orfeo* bewusst Assoziationen an die beiden bekanntesten zeitgenössischen Deutungen der Orpheussage. Platons Gastmahl enthüllt, dass Alkestis den Mut hatte, für ihre Liebe zu sterben, während Orpheus die Unterwelt „weichlich ... wie ein Spielmann“, d. h. lebend, betrat. Deshalb gaben ihm die Götter Eurydike nicht, sondern zeigten ihm nur ihre Erscheinung. In der Ovid-Ausgabe Bonsignores verkörpert Eurydike die „Urteilkraft“ (*recto iudicio*). Der Teufel führte Orpheus in Versuchung, so dass er vom rechten Weg abwich und seine Urteilkraft, Eurydike, verlor. Er bereute, betete zu Gott, und sein Urteilsvermögen wurde ihm unter der Bedingung zurückgegeben, dass er der Versuchung („sich umzublicken“) nicht noch einmal erlauge. Handlungen und Situationen, in die Orpheus (Poliziano) und Eurydike (Florenz) geraten, sind in der Renaissance-Nachdichtung moralisierend verallgemeinert: Poliziano, der es vorzog, sein Leben nicht für seinen Freund Lorenzo de' Medici und seine Liebe zu Florenz zu riskieren, übt Selbstkritik an seiner eigenen Feigheit. Zugleich gibt er seiner Hoffnung Ausdruck, durch seine Reue Florenz in der Allegorie Eurydikes von neuem zu erringen. Lorenzo de' Medici und die gelehrten Mitglieder der Platonakademie

verstanden die Botschaft, die sich hinter diesem Komplex klassischer Bilder von Orpheus' Scheitern und intellektueller Anspielungen auf Polizianos Leben verbarg. Polizianos Fabula di Orfeo war das Reuebekenntnis eines gereiften, neuen Künstlers (novus Orpheus). Der Dichter, der zu einem barbarischen Publikum ins Exil nach Mantua wechselte und ein Karnevalsspektakel für dessen niedere Bedürfnisse schrieb, versuchte Florenz mit ihrer Hilfe zurückzugewinnen.

Seine Strategie ging auf, und die Darbietung im Februar 1480 wurde ein Erfolg. Polizianos



Orfeo wurde als erstes italienisches Drama in Mantua öffentlich aufgeführt. Auch Lorenzo de' Medici war von dem in die Fabula di Orfeo eingekleideten Selbstbekenntnis beeindruckt; es wurde von einer Lettera apologetica, einem entschuldigenden Brief Polizianos, begleitet. Der Herrscher der Republik Florenz sprach Poliziano am 29. Mai 1480 den Lehrstuhl für Rhetorik und Poetik zu, den er ihm im vergangenen Jahr in Aussicht gestellt hatte. Poliziano hielt eine Antrittsvorlesung über Statius und Quintilian, einen römischen Dichter und einen Redner, deren Handschriften – wie die orphischen Fragmente – gerade erst aufgespürt worden waren. Boccaccio und der Sekretär des Papstes, Poggio, hatten sie im Kloster San Spirito über den Dächern von Florenz und in St. Gallen, „diesem finsternen Keller der Barbarei“, entdeckt, wie wir in Frau Prof. Reitz' Vorlesung in derselben Reihe über „Die Wiederentdeckung antiker Texte“ erfuhren. Sechs Jahre nach seiner Rehabilitation führte Poliziano seinem Publikum selbstbewusst die Macht der Kunst vor Augen. In seinem neuen Werk, den Nutricia, verkörpert Orpheus, vielleicht ein Selbstbild Polizianos, die zentrale Figur der Kulturentstehung. Auf dem Höhepunkt seiner Karriere erscheint der Künstler als Dreh- und Angelpunkt einer neuen kulturellen Ära, zu dem eine Kette aller früheren und späteren Dich-

Poliziano, der Lehrer Piero de' Medici.
Zeitgenössisches Gemälde eines Unbekannten.
Piero de' Medici's teacher Poliziano:
contemporary portrait by an unknown master.

ter, einschließlich Lorenzo de' Medici und seines Sohnes Piero, führt.

Die intensive Rezeption der klassisch-antiken Literatur, der alten Geschichte und archäologischen Denkmäler in verschiedenen Epochen hat im Rahmen einer interdisziplinären Ringvorlesung über die Antike in der Moderne einen ständigen Platz am Institut für Altertumswissenschaften. Ein breites Spektrum von Themen über die Entstehung unserer Schrift, die Nachwirkung der antiken Sparta- und Romlegende, die Entstehung des Christentums und der Kirche (Prof. Bernhardt), Römische Geschichte in der Barockoper, antiken Föderalismus und Demokratie in der amerikanischen Verfassungsdiskussion (Dr. Sehlmeier) stellt den Bezug zwischen unserer über zwei Jahrtausende zurückliegenden Vergangenheit in der Antike und unserer Gegenwart her.

Literatur:

- P. BURKE: Die Renaissance in Italien. Sozialgeschichte einer Kultur zwischen Tradition und Erfindung (London² 1974, Berlin² 1992).
T. LEUKER: Angelo Poliziano. Dichter, Redner, Stratege (Stuttgart - Leipzig 1997).
S. MRATSCHEK: Ovids Orpheus und Poliziano. Erfolg und Scheitern eines Künstlers. In: A. Homung, Ch. Jäkel, W. Schubert (Hg.): Studia Humanitatis ac Litterarum Trifolium Heidelbergensi dedicata, Studien zur klassischen Philologie 144 (Frankfurt a.M., New York u. a. 2004) 187–205.
E. WIND: Heidnische Mysterien in der Renaissance (London 1958, Frankfurt a.M.² 1987).
R. WITTKOWER: Allegorie und der Wandel der Symbole in Antike und Renaissance (Boulder, Colorado - London 1973, Köln² 1984).

Die Autoren



Prof. Dr. Rainer Bernhardt
geb. 1942 in Berlin; Promotion in Alter Geschichte an der Universität Hamburg 1971; Habilitation 1980; Honorarprofessor der Hansestadt Hamburg seit 1985; Prof. für Alte Geschichte an der Universität Rostock seit 1993; Mitglied des Institute for Advanced Study Princeton (N.J.) 1991/92.
rainer.bernhardt@philfak.uni-rostock.de



Dr. Markus Sehlmeier
geb. 1968 in Cuxhaven; Studium Latein, Mathematik und Geschichte in Göttingen; Promotion in Alter Geschichte 1997; Postdoktorand an Graduiertenkollegs in Bielefeld und Jena; seit 2002 Wiss. Assistent an der Uni Rostock; Mitarbeit an d. Notebook University Rostock; Redakteur der Internetzeitschrift H-Soz-u-Kult.
markus.sehlmeier@philfak.uni-rostock.de

Näheres zu den Autoren vgl. http://www.phf.uni-rostock.de/fkw/iaw/fa_alte_gesch.html



Priv.-Doz. Dr. Marietta Horster
Studium der Alten Geschichte, Latinistik und Politik; Wiss. Mitarb. in Köln 1990–1994; Promotion in Alter Geschichte, 1995. Wiss. Assistentin an der Universität Rostock, 1995–2001; Habilitation in Alter Geschichte, Rostock 2003; tätig an der Prosopographia Imperii Romani, Berlin; Forschungstipendium der Gerda-Henkel-Stiftung.
marietta.horster@philfak.uni-rostock.de



Priv.-Doz. Dr. Sigrid Mratschek
Studium der Klassischen Philologie und Geschichte an der Uni Heidelberg, Promotion in Alter Geschichte 1990, Bruno-Heck-Preis 1991, Habilitation und Priv.-Doz. in Frankfurt a. M. 1999; Wiss. Mitarbeiterin und Assistentin an den Universitäten Heidelberg, Osnabrück, Frankfurt und Bonn, seit 2002 auf Dauer an der Uni Rostock; Beteiligung an Forschergruppen der Universitäten Bonn und Halle.
sigrid.mratschek@philfak.uni-rostock.de



Die Klassische Philologie, also auch die Latinistik als eine ihrer beiden Unterdisziplinen, hat in Rostock eine lange und illustre Tradition. Die Arbeiten von Richard Reitzenstein, Friedrich Leo und Rudolf Helm, um nur einige Rostocker Latinisten zu nennen, waren wegweisend und sind heute noch lesenswert. Die Rostocker Tradition wird

nicht zuletzt auch an den Bibliotheksbeständen deutlich, die manches an Ausgaben und Werken der Sekundärliteratur im Original enthalten, was andernorts nach dem Krieg in Nachdrucken mühsam beschafft werden musste. Vieles ist hier auch über die schwierigen Zeiten der Schließung des Instituts hinweg bewahrt und weitergeführt worden.

Die Klassische Philologie war lange die Leitwissenschaft unter den Sprach- und Literaturwissenschaften. Heute ist das anders, und das Fach steht – auch im Kreis der Fächer der Philosophischen Fakultät – unter Rechtfertigungsdruck. Betrachtet man die Leistungen der ehrwürdigen Vorgänger und versucht die Arbeit der heutigen Fachvertreter in diesem Kontinuum, aber auch in ihrer Innovation darzustellen, sind zwei Komponenten entscheidend. Auf der einen Seite steht die philologische Kärnerarbeit. Die oft nur bruchstückhaft und mit Fehlern überlieferten Texte müssen immer wieder neu gelesen, verstanden, ergänzt, auch korrigiert und kommentiert werden. Das Rüstzeug dazu liefern auf der Basis souveräner Sprachbeherrschung die Methoden der Textkritik und das möglichst präzise Wissen um die historischen Bedingungen im Umfeld der Texte. Auf der anderen Seite stellt sich nicht nur jede Generation von Wissenschaftlern ihre eigenen, neuen Fragen, sondern es steht auch jeder Generation wieder ein verändertes Instrumentarium zu deren Beantwortung zu Gebote. In unserer Zeit sind es vor allem die in den neuen Philologien entwickelten Literaturtheorien, die, auf die antiken Texte angewendet, zu neuen Themenstellungen und Erkenntnissen verhelfen. Das gemeinsame Ziel der in Rostock miteinander arbeitenden Forscher ist es, beiden Komponenten, also methodischer Innovation auf der Basis traditioneller Methoden, gerecht zu werden, in der Lehre so wie in der eigenen Forschung. Als übergreifendes Erkenntnisinteresse ergeben sich bei aller Verschiedenheit der einzelnen Forschungsgegenstände gemeinsame Fragestellungen: Wie entstehen literarische Gattungen, wie verändern sie sich, und durch welche literarhistorischen und auch lebensweltlichen Bedingungen werden Genese, Rezeption und Wandlung von literarischen Genera beeinflusst?

DIE LATINISTIK IN ROSTOCK

Tradition and innovation, the title of this journal, adequately summarises the scope of Latin studies in Rostock. On the one hand we are aware of the fact that we are building on a long standing tradition of philology (love of words) in the very sense of the word. Editing, commenting, reading and rereading Latin texts which have survived to our day is still a very demanding task. The most important basis for the study of ancient texts are a sound knowledge of the language and a solid understanding of the methodology involved. It is one of our most important aims to convey to our students a good grasp of both. On the other hand, we are interested in new approaches to ancient texts through modern literary theory. Our cooperation with Classical Archaeology and Ancient History also leads to new questions concerning our texts and opens the mind to different methods.

All the work done in the Rostock department of Latin can roughly be divided into two main fields of research. One is the status of literature within Roman everyday life. This concerns for example the question of the social position of authors and their audience both in literary and in technical writing, a field of research Christiane Reitz engages in. Ways to the solution of this question are varied: At the moment, she is pursuing both a synchronistic approach, i.e. the study of one clearly defined era like the reign of Nero, and a diachronic view, such as the development of didactic poetry throughout antiquity. The second main field of research is our shared interest in literary genre. How does a genre come into existence, under what conditions does it develop, change and eventually disappear? Andreas Fuchs has worked on tragedy, exploring the mechanisms of dramatic suspense while considering that ancient spectators were usually familiar with the mythical plot. He is now broadening his view to include the reception of ancient tragedy in Renaissance drama. Renaissance epic is one of Nikolaus Thurn's main fields of work. He studies the respective influence of plot and structure, even across the border of neo-Latin and vernacular literature. Nicola Hömke is working on Roman declamations; she demonstrates that these were not only rhetorical exercises but also a popular form of entertainment. Other ancient authors went a step further by entering the realms of the fantastic: An interdisciplinary conference to be held in Rostock in September 2004 will focus on how ancient fantastic motives are defineable and whether they fit into modern concepts of this literary genre.

PRODESSE ET DELECTARE:

LITERATUR UND INFORMATION

I CHRISTIANE REITZ

Die Klassische Philologie hat von jeher alle schriftlichen Hervorbringungen zu ihrem Gegenstand gemacht, nicht nur solche mit einem eindeutig literarischen Anspruch. Eine Zwischenstellung nehmen Schriften ein, die vornehmlich der Information, der Wissensvermittlung und -bewahrung dienen, dabei aber auch literarisch gestaltet sind. Wie das Wissen organisiert und weitergegeben wird, unterliegt je nach Anspruch des Autors, Erwartung des Publikums und gesellschaftlicher Konvention verschiedenen Kriterien.

Als Beispiele für solche Schriften seien das enzyklopädische Werk des älteren Plinius genannt, die *Naturalis Historia*, und die Fachschrift über die Landwirtschaft des Columella, *De re rustica*. Plinius tritt mit dem umfassenden Anspruch auf, Wissen über die gesamte Natur anhand der ihm zugänglichen Literatur in einem Werk zusammenzustellen; dagegen wählt Columella bewusst einen Themenbereich aus, den er als fundamental für die gesellschaftliche Ordnung Roms begreift. Die Autoren gehören in das Zeitalter des Kaisers Nero. Sie im Rahmen dieses Beitrags zu erwähnen, erfüllt einen doppelten Zweck.

Christiane Reitz steht vor der Fertigstellung eines Bandes zur Literatur im Zeitalter Neros; ein weiterer ihrer wissenschaftlichen Schwerpunkte ist die Frage „Wie funktioniert Wissensvermittlung durch Literatur?“

Literatur unter Nero

Das Buch zur neronischen Literatur richtet sich vornehmlich an Studierende, es ist eines in einer Reihe von epochendefinierten Überblicken. Sich einen solchen historischen Rahmen zu setzen, bedeutet, dass man über Literaturgeschichte im konventionellen Sinn hinausgehen muss, um die Spezifika einer Epoche herauszuarbeiten. Einen solchen ‚Epochenblick‘ anzufertigen, wird nicht leichter dadurch, dass ja nur der kleinste Teil der antiken Literatur überhaupt auf uns gekommen ist. Wir müssen uns im Klaren sein, dass wir häufig über Lücken hinweg beschreiben, deuten und urteilen. Mit der genannten Epoche (Neros Regierungszeit dauert von 54 bis 68 n. Chr.) geht in Rom die erste Phase der Kaiserzeit, die Herrschaft des julisch-claudischen Hauses zu Ende.

Nero gilt zu Beginn seiner Herrschaft durchaus als Hoffnungsträger; er ist von dem Schriftsteller und Philosophen Seneca erzogen worden und interessiert sich für Kunst und Literatur. Die Kün-



Peter Ustinov als Nero im MGM-Film „Quo vadis?“ von 1952.

Peter Ustinov in the role of Emperor Nero in „Quo vadis“ of 1952.

ste florieren, Dichterwettbewerbe finden statt, in Rom entstehen Paläste

wie die *domus aurea*, Neros prachtvoller Wohnsitz.

Am Ende seiner Regierungszeit hat Nero nicht nur einen großen Teil seiner Verwandtschaft ausgerottet, sondern unter seinem Kuratel haben sich die bedeutendsten Literaten seiner Zeit das Leben nehmen müssen: der eben genannte Seneca, Petronius, der Autor der *Satyricon*, Lucan, der bedeutendste Epiker seiner Zeit. Tacitus (v. a. Ann. 15 u. 16) berichtet darüber aus dem Blickwinkel des überzeugten Republikaners und Mitglieds der römischen senatorischen Oberschicht mit einem zeitlichen Abstand von nicht ganz zwei Generationen.

Literarisch ist diese Zeit ausgesprochen fruchtbar. Tradierte und bereits aus dem geringen Abstand als klassisch angesehene Gattungen wie die Bukolik, die Satire und vor allem das Epos erleben eine Renaissance. Der Begründer der Dynastie, Kaiser Augustus, war der bedeutendste Förderer Vergils, und auf sein frühestes Werk, die Sammlung der Hirtengedichte (Eklogen), bezieht sich unter Nero der Bukoliker Calpurnius Siculus. Er erweitert und überhöht die Gattung freilich durch explizite Herrscherpanegyrik. Lob des Regenten bestimmt auch das Proöm zu Lucans historischem Epos über den römischen Bürgerkrieg.

Allerdings ist dort die Panegyrik so dick aufgetragen, dass man sich seit Jahrhunderten uneins ist, ob sie nicht mit ironischem Hintersinn verfasst wurde. Jedenfalls ist Lucan, nicht zuletzt wohl aus Eifersucht des Kaisers auf seine literarischen Erfolge, in Ungnade gefallen und hat in den späteren Büchern seines unvollendeten *Bellum Civile* kein Hehl aus seiner Abneigung gegen den Ahnherrn Neros, gegen Julius Cäsar, gemacht. Sein Held ist der stoisch geprägte und republikanisch eingestellte Cato. Regimekritik in den Dramen Senecas festmachen zu wollen, den einzigen uns ganz erhaltenen Tragödien der römischen Literatur, liegt nicht ganz fern. Man denke nur an die drastische Schilderung von Tyrannenwillkür in seinem *Thyestes*. Jedoch sollte man sich hüten, Geschmacksurteile unserer Tage an die mitunter extrem grausamen, bis ins Ekel Erregende gesteigerten Szenen heranzutragen. Gerade der *Thyestes* fasziniert in letzter Zeit wieder: Mehrere Theater haben das Stück über einen Machttrieb aufgeführt, der den rachedurstigen Gegenspieler des *Thyestes* dazu treibt, die Kinder seines Bruders zu schlachten und ihm zum Mahl vorzusetzen; kein Geringerer als der Dichter Durs Grünbein hat sich vor kurzem an einer Muster setzenden neuen Übertragung des Stückes versucht, die übrigens auch Gegenstand wissenschaftlicher Arbeit am Institut für Altertumswissenschaften war und ist (vgl. Rostocker Beiträge zur Kulturwissenschaft Bd. 7). Senecas Tragödien zeichnen sich, wie die meisten poetischen Hervorbringungen des 1. nachchristlichen Jahrhunderts, durch äußerste sprachliche Raffinesse und subtilsten Anspielungsreichtum aus – das hat in der Wissenschaft den Streit hervorgerufen, ob diese Stücke überhaupt je szenisch aufgeführt wurden oder nur zur Lektüre gedacht waren. Das römische Publikum war aber, so muss man bedenken, an die Rezeption von gesprochenen, auch sehr anspruchsvollen, Texten gewöhnt; warum sollte nicht der theaterbegeisterte und selbst auf der Bühne agierende Nero Aufführungen gefördert haben, vielleicht in kleinerem Kreise?

Aber nicht alle uns erhaltenen Texte sind – scheinbar – so weit von der damaligen Lebens-



Grundriss der gewaltigen Anlage der Domus Aurea.
Plan of the Domus Aurea in Rome.

0 10 20 30 40 50 150 m



DER TRAUM VON TROJA

HEINRICH
ALEXANDER
STOLL

Lebensroman
Heinrich Schliemanns

Stolls spannender Lebensbericht über Heinrich Schliemann, der sich durch nichts von seinem Ziel, Troja wieder zu entdecken, abbringen ließ und dem wir eine der interessantesten Sammlungen des Altertums verdanken, zieht den Leser auch heute noch in seinen Bann.



568 S., geb., SU
Format: 12,5 x 20,5 cm
Euro 24,90 / SFr 42,00
ISBN 3-356-00933-8

HINSTORFF

www.hinstorff.de

wirklichkeit entfernt wie der panegyrische Hirtendichter Calpurnius oder der mythisch-ideologische Dramatiker Seneca d. J.

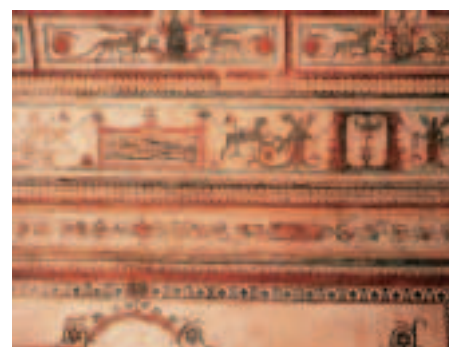
Die Landwirtschaft steht am Beginn römischer Kultur und römischer Literatur, kein Geringerer als Cato der Zensor (234–149 v. Chr.) hat Ratsschläge für den schon relativ spezialisiert arbeitenden bäuerlichen Großbetrieb zusammengestellt. Über viele Zwischenstufen – trocken oder in Gedichtform, anwendungsbezogen oder erklärend – gipfelt dann diese Spezialliteratur im Werk des Lucius Iunius Moderatus Columella. In zehn Büchern – darunter ein ausgesprochen vernünftiges über den Gartenbau in Versen – wird der gesamte Komplex landwirtschaftlicher Produktion vom Boden über Ackerbau, Bäume, Viehzucht, Wildgehege und Bienen dargestellt, und das in einem Latein, das ganz offenbar an Cicero geschult ist und auch ebenso geschulte Leser vor- aussetzt. Der Landwirt in der Rhetorenschule?

Antike Fachschriften

Das Forschungsprojekt „Fachschriftsteller“ (www.fachschriftsteller.de), das Christiane Reitz gemeinsam mit der Althistorikerin Marietta Horster ins Leben gerufen hat, geht dieser Frage nach der Intentionalität von Fachtexten nach. In einem ersten Kolloquium und einer daraus erwachsenen Publikation (Wiesbaden 2003) wurden die beiden Bereiche der literarischen Produktion und der Rezeption als gemeinsame Leitfrage formuliert, die an die Fachschriften der verschiedenen Einzeldisziplinen – neben Landwirtschaft z. B. auch Architektur und Biologie – gestellt wurde. Dabei ist Wissen und Bildung stets auch als soziales Phänomen zu sehen, bei Autoren wie Rezipienten. Die „schöne“ Gestaltung von „nützlichen“ Texten setzt ein Bewusstsein von der Existenz von Fachsprachen voraus und eine Reflexion über die Kompatibilität von Fachdiskurs und literarischem Diskurs. Wie und warum z. B. lehrhaft-technische Elemente in hochliterarische Gattungen eingebettet werden, aber auch entlegenes Wissen zur Schau gestellt und gleichzeitig benutzt wird, um den Sprecher sozial abzugrenzen – das sind Phä-



Lesender Mediziner. Physician reading.



Detail der Ausmalung von Neros Domus Aurea. Künstler der Renaissance waren von dem Stil der „Grotesken“ begeistert und verwendeten ihn fortan in der Architektur, so Raffael im Vatikan.

Detail of a fresco in Nero's domus aurea. Renaissance painters enthusiastically used this style, e.g. Raffael in the Vatican Palace.

nomene, denen nur mit einem interdisziplinären Ansatz beizukommen ist. Ziel der ersten Tagung war es, eine möglichst breite Basis zu schaffen, von der aus in den Folgejahren spezifische Einzelphänomene in den Blick genommen werden sollten. So wurde im Februar 2004 bei der zweiten Tagung die Wissensvermittlung in dichterischer Gestalt in den Mittelpunkt gerückt. In näherer Zukunft wird es um den Komplex von Wissensorganisation und Wissenspräsentation in der Antike gehen. Enzyklopädie, Handbuch, Kompilation, Epitome, d. h. Zusammenfassung größerer Texte in handlicher Form – warum treten solche Gattungen „zweiter Hand“ periodenweise in der Literaturgeschichte auf, sind beliebt, ja, verdrängen häufig die zugrunde liegenden Originale?

Die Autorin



Prof. Dr. Christiane Reitz
studierte nach dem Abitur in Bonn und Heidelberg Klassische Philologie u. Indogermanistik.
1. Staatsexamen 1977, Magister Artium 1980 u. Doktorprüfung 1982.

Sie arbeitete ab 1988 als wissenschaftliche Assistentin in Mannheim; nach der Habilitation 1994 wurde sie zur Hochschuldozentin ernannt. Sie lehrte dann auch an den Universitäten Gießen u. Heidelberg, bevor sie im Jahre 1999 einem Ruf nach Rostock folgte. Zu ihren Arbeitsgebieten gehören die antike erzählende Literatur, die Bibliotheks- u. Wirkungsgeschichte u. die antiken Fachschriftsteller.

Kontaktadresse:

Heinrich Schliemann-Institut für
Altertumswissenschaften,
Universitätsplatz 1, 18055 Rostock
Telefon +49-381-4 98 27 81
Telefax +49-381-4 98 27 87

christiane.reitz@phlfak.uni-rostock.de
[http://www.phf.uni-rostock.de/fkw/iaw/
fa_latinistik.html](http://www.phf.uni-rostock.de/fkw/iaw/fa_latinistik.html)

LITERATUR UND LEBENSWELT

Werner Krenkel

Mit einem der wichtigsten Vertreter von manchmal auch als sublitterarisch bezeichneten Quellen hat sich Werner Krenkel, der Rostocker Emeritus der Klassischen Philologie, sein Leben lang beschäftigt: mit Marcus Terentius Varro (116–27 v. Chr.).

Zeitgenosse Ciceros und Cäsars, Sammler, einer der produktivsten Autoren der Antike, dabei gleichzeitig Feldherr – und für den Philologen eine Herausforderung, weil der Großteil seines riesigen und einflussreichen Werkes nur fragmentarisch überliefert ist. Krenkel ist durch seine mustergültigen Ausgaben anderer schwieriger Texte, z. B. des altrömischen Satirikers Lucilius, in der Fachwelt seit langem bekannt. Im Jahre 2002 konnte er dann seine Edition und Übersetzung der menippeischen Satiren des Varro vorlegen. Diese bruchstückhaften Texte werden nur vor dem Hintergrund genauer Kenntnis sowohl römischer Lebenswirklichkeit wie des literarischen Umfeldes überhaupt verständlich. Krenkels Erläuterungen dieser Texte und der Index seiner Ausgabe werden ihrerseits zu einer Art Handbuch antiken Lebens. Einträge wie ‚Party‘ und ‚Finanzamt‘ zeigen, wie nah uns manche Themengebiete sind, die der römische Universalgelehrte aufgespießt hat.

Die einzige uns erhaltene antike Abbildung von Varro auf dieser Münze – offenbar auf einer Büste basierend – ist in ihrer Echtheit umstritten; schon der Vollbart ist für diese Epoche nicht typisch.
We can not be sure whether this is an authentic portrait of Varro. The coin is apparently designed after the bust of a bearded man – not the fashion in Varro's time.



LATEIN IN DER NEUZEIT

Nikolaus Thurn

Ein Schwerpunkt der Arbeit von Nikolaus Thurn liegt auf dem Gebiet der neulateinischen Literatur. Latein ist bis ins 19. Jahrhundert als Wissenschafts- und Gelehrtensprache lebendig. Die literarischen Gattungen der Antike werden im Humanismus wieder aufgenommen und ausgestaltet, so z. B. das heroische Epos durch das Heldenepos des Ugolino Verino (15. Jh.), das Thurn ediert und kommentiert hat. Auch die Gattung der Elegie ist produktiv; in einem Sammelband stellt Thurn jetzt drei neapolitanische Vertreter dieses Genres mit deutscher Übersetzung vor. Dem sprachlichen und stilistischen Unterricht kommt im Humanismus besondere Bedeutung zu; ein Zeugnis sind die grammatischen und rhetorischen Schriften des auch in Rostock tätigen Gelehrten David Chytraeus (1530–1600), die Thurn mit einer Gruppe fortgeschrittener Studierender herausgegeben hat.



Der Theologe und Lehrer David Chytraeus (1530–1600).
The Rostock professor of theology David Chytraeus (1530–1600).

Dass die Nationalliteraturen aus dem gemeinsamen Quell der Antike schöpfen, ist eine bekannte Tatsache. Wie aber die nationalsprachlichen Mythen und Legenden ihrerseits ihren Niederschlag in der Europa übergreifenden neulateinischen Literatur finden, ist ein unerforschtes Gebiet, dem Thurn sich seit einiger Zeit intensiv widmet.

WEITERE PROJEKTE DER LATINISTIK

Aus dem Vorhergegangenen ist bereits deutlich geworden, dass in Rostock intensiv auf dem Gebiet der Wirkungsgeschichte antiker Literatur geforscht wird. In diesem Bereich entstehen am Lehrstuhl, teilweise in gemeinsamer Betreuung mit Nachbarfächern, auch einige Qualifikationsarbeiten und Dissertationen.

Die Frage, wie sich die Konzeption des freien Willens und die Lehre von göttlicher Vorherbestimmung vereinbaren lassen, hat nicht nur philosophisch-theologische Tragweite, sondern strahlt auf die abendländische Literaturgeschichte aus. In seinem Dissertationsprojekt legt Friedemann Drews Schwerpunkte auf Apuleius, Augustinus und die theoretische und epische Behandlung des Problems bei John Milton (1608–1674).

Im Grenzgebiet von Geschichte der frühen Neuzeit und Latinistik bewegen sich die Untersuchungen von Katharina Graupe. Sie versucht nachzuweisen, dass sich im reformatorischen Zeitalter in den Niederlanden eine besondere rhetorische Gattung, die oratio historica, etabliert, und stellt ein Corpus entsprechender Reden zusammen.

Bibliotheksgeschichte kann ein Schlüssel für die Vermittlung und Rezeption von Texten sein, ebenso die Tradierung von Zusatzinformationen zu den antiken Autoren, z. B. in Form von biographischem Material in den Handschriften. Beide Bereiche waren und sind Gegenstand von Forschungsarbeiten, sowohl von Mitarbeitern wie auch von Studierenden und Graduierten. Die Tradition des wissenschaftlichen Kommentars setzt bereits in der Antike ein; ein Beispiel aus späthumanistischer Zeit, ein handschriftlicher Vergilkommentar, wird im Moment von Sandra Eichfelder zur Edition vorbereitet.

Auch Prinzipien und Resultate literarischen Übersetzens in Bezug auf antike Texte sind Gegenstand wirkungsgeschichtlicher Forschung. So fügt sich eine entstehende Arbeit von Arnold Blasberg über die Horazüberset-

zungen des russischen Lyrikers Kapnist gut in dieses Feld ein; hier arbeiten Slawistik und Latinistik in der Betreuung zusammen.

Studierende werden in der Rostocker Sondersammlung und, vorausgesetzt, man findet die nötige Finanzierung, auch auf Exkursionen, z. B. nach Neapel, München und Wien, in die Welt der Überlieferungsgeschichte eingeführt, dazu gehören Bibliotheksgeschichte, Handschriftenkunde und der Umgang mit alten Drucken.



Exkursionen z. B. in die Handschriftenabteilung großer Bibliotheken gehören für Studierende und Lehrende zu den Höhepunkten universitärer Ausbildung (hier Bayerische Staatsbibliothek München).

Visits to the manuscript departments of famous libraries (in this case the Bayerische Staatsbibliothek, Munich) are among the highlights of academic education for students and teachers.

SPANNUNG UND ZITAT

MODERNES IM ANTIKEN DRAMA UND ANTIKES IN DER MODERNEN DRAMENANALYSE

1 ANDREAS FUCHS

Griechische und lateinische Tragödien sind zentrale Texte der Antike. Bei der griechischen Tragödie wird die Diskrepanz zwischen uns Überliefertem und tatsächlich Geschriebenem besonders deutlich: nur 33 Werke der Dichter Aischylos (ca. 525–ca. 455 v. Chr.), Sophokles (497–ca. 405 v. Chr.) und Euripides (ca. 485–406 v. Chr.) sind erhalten. Allein diese drei haben aber über 300 Tragödien geschrieben. Insgesamt sind mehr als tausend Tragödien aus der Blütezeit der griechischen Tragödie, dem 5. Jahrhundert v. Chr., verloren gegangen. Aus der antiken lateinischen Literaturgeschichte sind uns nur die zehn wirkungsmächtigen Tragödien Senecas d. J. (ca. 4 v. Chr. – 65 n. Chr.) überliefert.

Die Tragödien basieren auf Mythen oder auf historischen Ereignissen. Jedes Drama ist seit seiner ersten szenischen Darbietung Gegenstand von Analyse und Rezeption, so dass die unterschiedlichen, sich zum Teil widersprechenden Deutungen im Lauf der Jahrhunderte schier unübersehbar sind. Hierbei ist nicht nur an die fachwissenschaftlichen, die philologischen Interpretationen zu denken, sondern die jeweilige dramatische Ausformung eines mythischen Plot bot oft auch Anlass für fruchtbare interdisziplinäre Studien. Als ein Beispiel sei an die psychoanalytischen Deutungen des Oedipusmythos zu Beginn des 20. Jahrhunderts erinnert. Aus dem speziellen Verständnis eines antiken Tragödienstoffes gewann die damalige Psychoanalyse Erkenntnisse, die zum Ausgangspunkt einer Behandlungsmethode der menschlichen Psyche werden sollten.

Konfrontiert man nun antike Tragödien mit Interpretationsmodellen der modernen Literaturtheorie oder auch mit medienwissenschaftlichen Fragestellungen, lassen sich in ähnlicher Weise zweifach Erkenntnisse gewinnen. Jede Interpretation unter neuer Perspektive trägt zum Verständnis der trotz ihrem hohen Bekanntheitsgrad schwierigen und nicht gänzlich verstandenen Texte bei und hat deshalb ihre Berechtigung. Grundsätzliche inhaltliche Fragen wie beispielsweise nach dem messbaren Grad der Schuld einer Haupt-

handlungsfigur oder der Begründung von Handlungsmotiven werden neu beleuchtet.

Die Frage nach der dramatischen Spannung mutet auf den ersten Blick einfach, ja trivial an. Andreas Fuchs hat in einer früheren Studie festgestellt, dass ganz offenbar eine allgemein anwendbare Definition dieses scheinbar so gängigen Begriffes noch nicht geleistet worden ist. Er fragt also zunächst, was in einer Dramenhandlung wirklich „spannend“ ist, und stellt den Begriff „Spannung“ in den Vordergrund, um auf dieser Basis dann erst zu inhaltlichen Überlegungen vorzustoßen. Es muss ein Spannungsmodell entwickelt werden, das für die Interpretation instrumentalisiert wird. In der Anwendung auf die Theaterpraxis kann ein solches Modell auf seine Richtigkeit überprüft und verfeinert werden. Überraschender Weise gibt es in der Antike keinen Terminus und in der antiken Literaturkritik keine explizite Untersuchung dessen, was im Deutschen „Spannung“ heißt. Doch auch die moderne Literaturwissenschaft führt bei dieser Fragestellung nicht unbedingt weiter. Der Grad, zum Teil auch die Messbarkeit von Spannung waren zwar Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. Eine Definition des Kernbegriffs selbst ist aber bislang nicht geleistet worden.

Wenn man antike und moderne Ansätze zusammen in den Blick nimmt, lassen sich Kriterien für ein Beschreibungsmodell dramatischer Spannung entwickeln. Hierbei werden Texte miteinander konfrontiert, die auf den ersten Blick sehr weit voneinander entfernt liegen, nämlich das zweite Buch der aristotelischen Rhetorik und Essays von Alfred Hitchcock. Eine weitere fruchtbare Quelle bilden die antiken Kommentare zu den Tragödien, die uns teilweise in Randbemerkungen der Handschriften, den Scholien, überliefert sind. Der griechische Philosoph analysiert verschiedene Emotionen, die der Autor (in diesem Fall der Redner) bei seinem Publikum erzeugt. Alfred Hitchcock hat sich in einer Sammlung von kurzen Essays und in einem Interview mit dem französischen Regisseur François Truffaut prinzi-



Alfred Hitchcock, Master of Suspense

piell dem Phänomen Spannung genähert. Um Spannung zu erzeugen, ist ein Zusammenspiel der Kriterien Wissen, Zeit und Emotion erforderlich. Im Verlauf der realen Zeit des Zuschauers und der fiktiven Zeit der Handlungsfiguren nimmt das Wissen um den Verlauf und den Ausgang der Handlung zu. Dieses Wissen ergänzt sich aus dem Vorwissen und dem Handlungswissen der Zuschauer. Begleitet wird diese sukzessive Vermehrung des Wissens von Emotionen wie Mitgefühl und Angst. Diese Emotionen werden vom Wissensstand oder Nichtwissensstand erzeugt. Die Unterscheidung in eine Was- und eine Wie-Spannung, die frühere Forscher probeweise versucht haben, erweist sich einer solchen differenzierteren Betrachtung des Spannungsphänomens als unterlegen. Bei der Was-Spannung (Spannung auf den Ausgang) und der Wie-Spannung (Spannung auf den Handlungsverlauf) unterscheiden sich nur die Längen der Spannungsbögen. Innerhalb jeder dieser beiden Arten von Spannung ist also bestenfalls eine quantitative Unterscheidung nach der Länge der Spannungsbögen möglich.

Dass das Fuchs'sche Spannungsmodell verlässlich ist, will man dramatische Spannung darstellen, erweist sich an seiner Anwendung auf Szenen der euripideischen Elektra (entstanden zwischen 425 und 410 v. Chr.). Auch ergibt sich überraschender Weise eine deutliche Ähnlichkeit im Spannungsaufbau zwischen der Elektra, man möchte sagen den meisten Stücken der griechischen Tragödie, und des suspense in den Filmen Hitchcocks.

Das sorgsam gehütete Mitwissen der Zuschauer um den Handlungsablauf ist der zentrale Vergleichspunkt. Da der Ausgang eines mythischen

Plot bei der Mehrzahl der zeitgenössischen Athener bekannt war, konnte das Ziel des Autors wie das Hitchcocks in seinen Filmen nur die Erzeugung des „Mitfiebers“, des suspense, sein.

Die deutlich emotional gewichtete Spannung in der Elektra tritt besonders im Agon, im Redewettstreit, zu Tage, wenn sich Elektra und ihre Mutter Klytāimnestra gegenüberstehen. Klytāimnestra versucht ihre Handlungsweise, den Mord an Elektras Vater Agamemnon, und ihr Verhältnis mit Aigisthos zu erläutern. Das Publikum weiß zu diesem Zeitpunkt, dass Klytāimnestras Schicksal besiegelt ist. Elektras Bruder Orestes ist ebenfalls auf der Bühne, verborgen vor seiner Mutter. Der Zuschauer weiß, dass nach diesem – für die griechische Tragödie konventionellen – Teil des Agons Orestes seine Mutter Klytāimnestra töten wird. Den mit diesem Vorwissen ausgestatteten Zuschauer könnte es nun verwundern, dass Elektra ihrer Mutter generös eine ausführliche Verteidigung erlaubt. Warum tut das der antike Autor? Weil es ihm so gelingt, Klytāimnestra in ihrer ganzen Tragik noch deutlicher hervorzuheben. Sie wird von der eiskalten Elektra geradezu vorgeführt. Der Redeagon wird bei dieser Handlungskonstellation zu einem Spannung erzeugenden retardierenden Element oder, aus Sicht der Klytāimnestra, zu einem verzweifelten und hoffnungslosen Überlebenskampf. Der Charakter dieser über den Großteil der Tragödie negativ gezeichneten Figur gewinnt also just hier positive, bemitleidenswerte Züge.

Das Ergebnis der Studie ist also ein Zweifaches. Neben einer brauchbaren Spannungsdefinition ergeben sich neue Aussagen zu Fragen nach der Charakterisierung und auch nach der Intention des antiken Autors. Er hat ja mit dem Elektra-Stoff einen Mythos bearbeitet, der nicht nur als eine der ‚Folgegeschichten‘ des trojanischen Krieges beim antiken Publikum als bekannt vorauszusetzen war, sondern der schon vor ihm dramatisch bearbeitet worden war. Euripides' ganz eigenen Zugriff genauer zu beschreiben, ihn gegen die anderen antiken Dramatisierungen des Elektramythos abzugrenzen, auch dazu eignet sich das beschriebene Spannungsmodell.

Diese Art des transdisziplinären Zugriffs auf antike Texte lässt sich ähnlich auch auf Dramen der Renaissance anwenden. Exemplarisch, durch die Analyse einer Auswahl an Texten, möchte Andreas Fuchs in einem laufenden Projekt der Forschermeinung entgegengetreten, dass Zitate antiker Texte in den Humanistendramen ohne wirkliche neue poetische Funktion nur auswendig reproduziertes Schulbuchwissen darstellen. Vielmehr trägt die Nutzung antiker Quellen an vielen Textstellen dazu bei, komplexe literarische Wirkungen zu erzielen. Dichter der Renaissance können außer ihrer glänzenden Kenntnis der antiken Autoren auch vielfach gerade im Umgang mit den antiken Quellen poetische Qualitäten

beweisen. Es ist daher lohnend, Form und Funktion antiker Anspielungen, Zitate und Intertexte genau zu analysieren. Für diese Untersuchungen können gerade humanistische Texte nutzbar gemacht werden, von denen bereits moderne Editionen und Kommentare vorliegen. Es geht also nicht um eine Quellenuntersuchung: Nicht was, sondern wie zitiert wird, steht im Mittelpunkt des Interesses. Die neuere Literaturtheorie hat sich in den letzten Jahren intensiv mit dem Zitieren und



Marc-Antoine Muret (1526–1585)

dem Phänomen der Intertextualität beschäftigt. Die so entwickelten Methoden werden nun von Fuchs an Texten überprüft, die bislang nie im Zentrum solcher literaturwissenschaftlichen Untersuchungen standen. Auch hier wird zunächst ein Analysemodell erstellt, das zum einen zur Klärung von interpretatorischen Fragen beiträgt und zum anderen auch selbst hinterfragt, überprüft und verfeinert wird.

Dies kann hier an einem Beispiel vorgeführt werden. Marc-Antoine Muret (1526–1585) schrieb um 1544 die lateinische Tragödie *Julius Caesar*, die wohl mittelbar über das französische Stück *César* seines Schülers Jacques Grévin (1538–1570) auch zu einem Vorbild für William Shakespeares Drama wurde. Die zahlreichen Anklänge in Murets *Caesar* an Tragödien Senecas, des am häufigsten rezipierten antiken Dramatikers der Renaissance, wurden vielfach festgestellt. Vor allem Senecas *Hercules*-Dramen dienten Murets Tragödie als Vorlage.

Die Tragödie umfasst die beiden letzten Tage im Leben Julius Caesars, der auch die Eingangsrede spricht. Hier wird deutlich: Caesar ist mit seinem Leben unzufrieden. Er hat auf der Erde schon alles erreicht, Glück und Ruhm kann ihm nur noch der Himmel bringen (24–26). Die Hybris dieser Aussagen wirkt vor seinem sicheren, kurz bevorstehenden Ende tragisch ironisch. Bedenkt man aber den zum Teil gleich lautenden Wortlaut einer Stelle im *Hercules Furens* Senecas, so lässt sich die Deutung, hier liege tragische Ironie vor, noch

erweitern: Muret kann durch die Übernahme der Gedanken des Hercules in seine *Caesar*-Tragödie eine literarische Wirkung erzielen. Es lohnt, den Kontext in der literarischen Vorlage zu betrachten (955ff.): Hercules habe nun die gesamte Erde überwältigt, es gebe keine seiner würdige Aufgabe mehr. Er müsse nun den Himmel anstreben. Diese Worte gehen der Drohung des Hercules voraus, er werde sich nun gewaltsam gegen Jupiter erheben. Hercules ist zum *Hercules furens*, zum rasenden Hercules, geworden. Muret konnte die Kenntnis der literarischen Quelle bei seinem gelehrten Publikum von überwiegend Universitätsdozenten voraussetzen. Die Übernahme aus *Hercules Furens* in Caesars Rede, die von Selbstüberhebung strotzt, erzeugt eine kurzfristige Erwartungshaltung beim Publikum: Versteigt sich Caesar nun zu einer ungeheuren, alle Werte und Gesetze verachtenden Tat, die einem Aufstand gegen Jupiter ähnlich ist? Ist Caesars Verachtung der Erde der Anlass für über-, un- oder nicht-menschliche Vergeltung?

Die literarische Wirkung eines kurzen Spannungsbogens wird durch den Intertext aus Senecas *Hercules Furens* erzeugt. Der großartige Seneca-Kenner und Herausgeber vieler seiner Werke Marc-Antoine Muret steigerte die literarische Qualität seiner eigenen Werke durch die sorgfältige Übernahme von Sequenzen aus den Tragödien seines literarischen Vorbilds. Muret fungiert als gutes Beispiel für die literarische Tätigkeit der Antike-Rezeption im Drama der frühen Neuzeit.

Der Autor



Dr. Andreas Fuchs studierte nach dem Abitur im Jahre 1986 zunächst die Fächer Griechisch und Latein an der Uni Mannheim und am Corpus Christi College (Oxford), dann auch Deutsch. 1994 u.

1996 legte er in allen drei Fächern die Staatsexamina ab und schloss 1999 die Promotion ab. Nach dem Referendariat in Speyer folgte 2001 das 2. Staatsexamen. Seit 2001 ist er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Heinrich Schliemann-Institut für Altertumswissenschaften der Universität Rostock. Schwerpunkte in der Forschung sind die dramatischen Gattungen und die Biographie.

Kontaktadresse:

Heinrich Schliemann-Institut für Altertumswissenschaften,
Universitätsplatz 1, 18055 Rostock

Telefon +49-381-4 98 27 80

Telefax +49-381-4 98 27 87

andreas.fuchs@philfak.uni-rostock.de

http://www.phf.uni-rostock.de/fkw/iaw/fa_latinistik.html

SCHAUREDNER

ANTIKE STARS IN DER MANEGE

1 NICOLA HÖMKE

Kalliope (Καλλιόπη) – Studien zur griechischen und lateinischen Poesie

Band 11:

KONSTANTIN KAVAFIS

Das Hauptwerk

Gedichte griechisch und deutsch
Übersetzt und kommentiert von
JÖRG SCHÄFER

Mit historischen Bildnismedaillen
ausgewählt und kommentiert
VON PETER ROBERT FRANKE

2003. 478 Seiten, 74 Abb. Kart. € 38,-
ISBN 3-8253-1389-1

Band 12:

NICOLA HÖMKE

Gesetzt den Fall, ein Geist erscheint.

Komposition und Motivatik der
ps-quintilianischen *declamationes
maiores* X, XIV und XV

2002. II, 371 Seiten. Geb. € 49,-
ISBN 3-8253-1328-X

Band 13:

WILHELM KIERDORF

Römische Geschichts- schreibung der republikanischen Zeit

2003. 90 Seiten. Kart. € 18,-
ISBN 3-8253-1520-7

Postfach 106240
D-69051 Heidelberg
Tel.: 0 62 21 / 77 01-60
Fax: 0 62 21 / 77 01-69
e-mail: info@winter-verlag-hd.de
www.winter-verlag-hd.de

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



Einer Mutter erscheint jede Nacht der leibhaftige Geist ihres verstorbenen und gerade erst bestatteten Sohnes. Voller Glück über diese unverhoffte Kompensation ihres Verlustes erzählt sie ihrem Mann von den Besuchen. Der zeigt sich jedoch wenig begeistert und heuert heimlich einen Magier an, der das Grab mit Ketten und Bannsprüchen versiegelt. Als der Geist fortan nicht mehr auftaucht und die Mutter den Grund dafür erfährt, verklagt sie ihren Mann wegen Misshandlung: Schließlich habe er sich als *excogitator mortis alterius*, als Anstifter des zweiten Todes ihres Sohnes, betätigt.

Auf dieser Ausgangssituation basiert eine der 19 lateinischen fiktiven Gerichtsreden, die als pseudo-quintilianische *Declamationes maiores* aus dem 2./3. Jh. n. Chr. überliefert sind. Mit der Ausarbeitung von Plädoyers zu historischen oder frei erfundenen Gerichtsfällen schulten junge Römer seit dem 1. Jh. v. Chr. beim rhetor, dem Redelehrer, ihre Argumentationsfähigkeit. Solche Übungen, Deklamationen genannt, bereiteten jedoch nicht nur auf eine berufliche Laufbahn als Politiker oder Anwalt vor, sondern dienten zugleich als Mittel zur Sozialisierung: Indem der Jugendliche sich in typische Rollen hineindenken musste, wurde er auf Führungsaufgaben vorbereitet und in das römische Wertesystem eingewiesen.

Fernab der Schule und forensischen Praxis führte das Deklamationsgenre jedoch ein Eigenleben als Unterhaltungskunst und gehorchte dabei spezifischen literarischen Gesetzen, die Nicola Hömke seit ihrer Dissertation analysiert. Wie sie zeigen konnte, setzten die Schauredner, befreit von allen juristischen und schulpädagogischen Zwängen, auf die Umwidmung oder gar Parodie traditioneller literarischer Motive und die effektvolle Zur-Schau-Stellung der Gefühlswelt des Klägers oder Angeklagten. Nicht selten werden dabei die gesellschaftlichen Konventionen situationsbedingt auf den Kopf gestellt: So erlebt das Publikum die Leiden eines jungen Mannes, der im Liebeswahn seine gesamte Habe bei einer Dirne verprasst hat, von dieser schließlich mit Hilfe eines Zaubertranks „ausgenüchert“ worden ist und nun auf sein Recht pocht, in den Zustand des selbstzerstörerischen Freiers zurückversetzt zu werden. Oder es wird Zeuge einer Auseinandersetzung,

bei der die Mutter für das Lebens- und Besuchsrecht des oben vorgestellten Geistes kämpft. Solche Schau Deklamationen standen in ihrer Themenauswahl und Präsentation Theaterspektakeln oft näher als historischen antiken Prozessen. Manche Darbieter wurden zu regelrechten Stars, die durch das römische Kaiserreich tourten und in den Arenen vor großem Publikum Galavorstellungen mit Schaureduedellen gaben.



Ein römischer Schauredner als antiker Star der Massenunterhaltung (Frontispiz einer lateinischen Deklamationsammlung von 1720).

Antique star in concert – a Roman public orator pleading (frontispiece of a 1720 collection of Latin declamations).

Zur Zeit erarbeitet eine internationale Forschungsgruppe, der auch Nicola Hömke angehört, unter italienischer Leitung eine kommentierte Gesamtausgabe der *Declamationes maiores*; auch eine wegen ihrer neuzeitlichen Geringerschätzung bisher weitgehend unterbliebene rhetorische, stilistische, motivische, kompositorische und narratologische Analyse der Stücke wird nun endlich in Angriff genommen. In der Praxis allerdings hielt die Popularität dieses Genres mit seinen grell überzeichneten Figuren, gewagten juristischen Vorgaben und seiner schwülstigen Sprache allen antiken und modernen Verrissen zum Trotz über Jahrhunderte hinweg an und wirkte vielfältig fort. Selbst die Dichtkunst bediente sich seiner: So findet sich in einer spätantiken Anthologie eine bisher wenig beachtete Versdeklamation gegen einen Fischer, der verdächtigt wird, einen Tempelschatz des Meergottes Neptun ge-

raubt zu haben. Die gedichtete Anklagerede entpuppt sich als Satire, da zum Vergnügen des Lesers statt stichhaltiger Indizien lediglich die versammelten Vorurteile gegen den Berufsstand des Fischers ausgebreitet werden. Von der geplanten Ausgabe mit deutscher Erstübersetzung und Kommentar der Deklamation erhofft sich die Philologin wichtige Aufschlüsse über die Literarisierung des Genres.

Interessante Erkenntnisse zum späteren Fortwirken lassen sich schließlich daraus gewinnen, dass sich viele Deklamationsskizzen aus dem Werk des Gelehrten Seneca d. Ä. (ca. 54 v. Chr. – ca. 37 n. Chr.) zu Novellen umgearbeitet in der Geschichtensammlung *Gesta Romanorum* („Taten der Römer“) wiederfinden, einem der populärsten Werke des Spätmittelalters: Zusammen mit ihren christlich-moralischen Auslegungen ließen sie sich für eine anschauliche Predigtgestaltung verwenden, wurden aber auch als unterhaltsame Erbauungsliteratur goutiert. Mit Beginn der Reformation kamen sie aus der Mode, wohingegen die antike Deklamationspraxis seit einiger Zeit eine Renaissance in der modernen Juristenausbildung amerikanischer und deutscher Universitäten erlebt, ja sogar wieder das große Publikum erreicht – in Gestalt zahlreicher Fernsehgerichtsschows.

Untote, verschluckte Schiffe und Reisen zum Mond

Die oben erwähnten Themen für Schaudeklamationen lassen bereits erkennen, dass auch antike Autoren Geschmack daran fanden, die Grenzen der eigenen Erfahrungswelt literarisch zu überspringen. Die interdisziplinäre Tagung „Fremde Wirklichkeiten – Das Phantastische in der griechischen und römischen Literatur“, die Nicola Hömke zusammen mit dem Heidelberger Gräzisten Manuel Baumbach vom 30. September bis

3. Oktober 2004 in Rostock ausrichtet, wird sich solchem Tun von verschiedenen Richtungen aus intensiv widmen. Achtzehn Wissenschaftler aus dem In- und Ausland – neben Klassischen Philologen auch Althistoriker, Archäologen, Theologen sowie Literaturwissenschaftler aus der Anglistik, Germanistik und Slawistik – werden über das literarische Phänomen des Phantastischen diskutieren, dessen gattungs- und konzeptgeschichtliche Erforschung sich für die modernen Literaturen seit längerem lebhaften Interesses erfreut. Antike Autoren werden dabei zwar stets als Vorläufer angeführt, aber nur sporadisch in die Betrachtung einbezogen – ein Umstand, dem die Klassische Philologin im Rahmen ihres Habilitationsprojekts entgegenzutreten möchte.

Die Gründe für die Vernachlässigung der antiken Texte sind vielfältig: Immer noch sind relevante Texte oft wenig benutzerfreundlich publiziert oder nicht in Übersetzung verfügbar; zudem mangelt es an aussagekräftigen Quellen zu den antiken Autoren, ihrem literarischen Selbstverständnis und der Rezeption ihrer Werke durch das zeitgenössische Publikum. Vor allem aber sind gravierende strukturelle Diskrepanzen zu überwinden: Das Aufkommen der phantastischen Literatur in der Moderne wird gemeinhin einer bestimmten Epoche, nämlich der Romantik, zugewiesen und mit gattungskonstituierenden Romanen wie Mary Shelleys *Frankenstein* exemplarisch beschrieben. Die Betrachtung der griechischen und römischen Literatur läßt sich hingegen weder gattungsmäßig noch zeitlich näher eingrenzen: Phantastische Welten finden sich in frühgriechischer Epik wie Homers *Odyssee* ebenso wie rund tausend Jahre später in Heliodors Liebesroman. Meist handelt es sich nur um Einzelmotive oder abgrenzbare Passagen (Unterweltsgänge, Träume, Begegnungen mit übernatürlichen Wesen und Untoten) in-

nerhalb größerer Zusammenhänge; eher die Ausnahme bilden dagegen ausgeformte Erzählungen wie Lukians *Wahre Geschichten*, in denen der Ich-Erzähler unter anderem zum Mond reist, Korkfüßlern begegnet und mit seinem Schiff 20 Monate in einem Walbauch verbringt.

Die Tagung hat somit mehrere Zielsetzungen. Zum einen geht es um eine möglichst präzise Erfassung, Strukturierung und Beurteilung des facettenreichen Materials: Läßt sich das Phantastische von anderen, z. T. nur in der modernen Literatur als solchen fassbaren Genres wie Utopie, Science Fiction, Märchen, Mythos, Roman, Reisebericht und Paradoxographie, d. h. Kuriositätensammlungen, abgrenzen? Gibt es gattungsspezifische Merkmale des Phantastischen und entsprechende Reflexionen antiker Autoren darüber? Welche Rolle spielen künstlerische Umsetzungen etwa auf antiken Vasen und Wandmalereien?

Zum anderen wird eine fruchtbare Wechselwirkung antiker und moderner Literaturinterpretationsweisen angestrebt: Der antike Umgang mit Phantastischem mitsamt seinen zahlreichen Rezeptionszeugnissen soll vor dem Hintergrund entsprechender heutiger Definitionsansätze konturierter bestimmt und die moderne Literaturwissenschaft ihrerseits zu einer kritischen Überprüfung ihrer Beurteilungskriterien angeregt werden.

Das Tagungsprogramm und weitere Informationen sind unter www.fremde-wirklichkeiten.de im Internet abrufbar.



Ein Zwangsaufenthalt im Walbauch gehört nicht nur in Lukians *Wahren Geschichten* zum festen Repertoire phantastischer Abenteuer (Holzstich von Doré).

A compulsory visit to a whale's belly does not only belong to the standard repertoire of fantastic adventures in the *True Stories* of Lucianus (wood engraving by Doré).

Die Autorin



Dr. Nicola Hömke studierte Lateinische und Griechische Philologie an den Universitäten Heidelberg und Oxford. 2001 wurde sie an der Universität Heidelberg mit einer Arbeit über die pseudo-quintilianischen Deklamationen promoviert. Nach Lehrtätigkeiten in der Latinistik (Universität Heidelberg) und Gräzistik (Universität Frankfurt/M.) wechselte sie zum WS 2000/01 als wissenschaftliche Mitarbeiterin an die Universität Rostock. Seit April 2002 ist sie dort als wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl Latein tätig und arbeitet an ihrem Habilitationsprojekt. Zu ihren sonstigen Forschungsschwerpunkten gehören die kaiserzeitliche Rhetorik, die griechische und römische Literatur der Zweiten Sophistik und die antike Magie.

Kontaktadresse:

Heinrich Schliemann-Institut für
Alturmwissenschaften,
Universitätsplatz 1, 18055 Rostock
Telefon +49-381-4 98 27 89
Telefax +49-381-4 98 27 87

nicola.hoemke@philfak.uni-rostock.de

[http://www.phf.uni-rostock.de/fkw/iaw/
fa_latinistik.html](http://www.phf.uni-rostock.de/fkw/iaw/fa_latinistik.html)



Systematischer Überblick über die Wissenschaften im Hortus deliciarum (12. Jh.).

Systematic overview of the sciences in the Hortus deliciarum (12th ct.).

DIE GRÄZISTIK IN ROSTOCK



D

as Studium des Altgriechischen hat in Rostock lange Tradition. Schon bei Gründung der Universität 1419 war es fester Bestandteil des Fächerspektrums. Nicht wenige berühmte Philologen sind Lehrstuhlinhaber der Gräzistik in Rostock gewesen. Genannt sei hier

nur ein noch heute besonders angesehener Forscher: Kurt von Fritz. Von Fritz hat 1934 nach dem Tode Hindenburgs

als einziger deutscher Wissenschaftler – außer dem Schweizer Theologen Karl Barth, der danach in sein Heimatland zurückkehrte – den geforderten Treueeid auf Hitler verweigert. Er wurde deshalb 1935 unehrenhaft entlassen (eine offizielle Korrektur dieses Unrechtsaktes steht übrigens bis heute aus) und musste emigrieren. Nach dem Krieg wurde er Professor in München. Er ist noch heute international als Spezialist für griechische Philosophie und Mathematik und allgemein für Wissenschaftsgeschichte renommiert. Seine Arbeitsschwerpunkte stehen auch heute wieder im Zentrum der Forschungsaktivitäten der Gräzistik in Rostock.



Kurt von Fritz

(25.8. 1900 – 16.7. 1985)

The study of Ancient Greek has been part of the canon of subjects taught at Rostock University since the very beginning in 1419. Many well-known scholars have held the Chair of Ancient Greek in Rostock, but for the sake of brevity we shall only mention one of exceptional standing: Kurt von Fritz. When after the death of President von Hindenburg in 1934 all German civil servants were asked to take an oath of allegiance to Hitler, von Fritz was the only German Professor to refuse (the only other 'dissident' being the Swiss theologian Karl Barth, who subsequently returned to his home country). He was dismissed in 1935 (an act of injustice which has still not been corrected) and had to emigrate. After the war he became Professor of Greek at the University of Munich. He is well known internationally to this day as an expert at Greek Philosophy, Mathematics and the History of Science in general. His main areas of research are now again at the centre of research activities of Hellenists at Rostock University.

MEHR ALS NUR HERRSCHERLOB

EINE SPÄTANTIKE SAMMLUNG PANEGYRISCHER REDEN AUS DEN GALLISCHEN PROVINZEN

1 BRIGITTE MÜLLER

Eine spätantike Studiensammlung von 12 Reden, die *Panegyrici Latini*, ist ein wichtiges und interessantes Zeugnis für die Ausbreitung antiker Schul- und Bildungstradition in den romanisierten Provinzen, hier insbesondere Gallien. Sie ist in dieser Umbruchszeit ein Spiegel der vielfältigen Entwicklungen in Staat, Religion, Wirtschaft und Alltagsleben. Zugleich zeigt sich eine deutliche Orientierung auf den kaiserlichen Hof in Trier, eine der bedeutendsten Residenzen des 4. Jahrhunderts. Das „Gallische Corpus“ ist jetzt erstmals vollständig in die deutsche Sprache übertragen worden.

A collection of 12 speeches for educational purposes, dating from the Late Antiquity, the so-called *Panegyrici Latini*, is an important and interesting witness of the spreading of Roman school tradition in the romanized provinces, notably Gaul. It reflects the manifold changes in the realms of society, religion, the economy and everyday life during this turbulent period; at the same time an orientation towards the imperial court at Trier, one of the most important residences in the 4th ct., can be observed. The „Gallie Corpus“ has now been completely translated into German for the first time at Rostock University.

Zu den Wurzeln ...

„Heranzuzieh'n einen Redner von Worten wie auch Vollbringer von Taten“: so lautet der väterliche Auftrag an den Lehrer des jungen Helden Achill: dies ist das Erziehungsideal der aristokratisch geprägten Gesellschaft in Homers *Ilias*. Die Herausbildung der griechischen Stadtstaaten (*Polis*-Gesellschaft) mit ihren differenzierten Aufgaben in Gesellschaft, Wirtschaft, Politik brachte einen neuen Adressatenkreis ins Blickfeld; *Polis*-Handeln erfordert ja öffentliche Akteure, die über Sachkenntnis, Verantwortungsbewusstsein und überzeugende Rede verfügen, um all dies in unterschiedlichsten Entscheidungssituationen des Gemeinwesens erfolgreich anwenden zu können. Es geht um Fragen von Krieg und Frieden, Gerechtigkeit in der Verteilung materieller Güter und existentieller Grundicherung, in der Teilhabe an politischen Rechten in

Rat, Volksversammlung und Gerichtshöfen.

Die an ganz unterschiedlichen Orten der Mittelmeerwelt sich entwickelnden Formen rhetorischer Spezialisierung in Theorie und Praxis gewinnen ein großes Publikum ab dem 5. Jh. v. Chr. durch die *Bildungs-Offerten* von *Wanderlehrern*: nicht selten in diplomatischem Auftrag ihrer Heimat-Polis unterwegs, demonstrieren sie ihr Können auch öffentlichkeitswirksam in Muster-Vorträgen an städtischen oder panhellenischen Festen und erteilen honorarpflichtige Kurse in der Kunst der erfolgreichen Rede – *rhetorike technē*. Als grundlegende Rede-Genera werden besonders *politisch-beratende*, *Gerichts-* und *Gelegenheitsrede* unterschieden.

Im 4. Jh. bilden sich dauerhafte Organisationsformen aus, wie das vielbesuchte Institut des *Isokrates* in Athen: dieser erhebt den Anspruch, mit seinem Unterricht seine Grundthese zu untermauern, die gut und schön gestaltete Rede sei der Erweis und zuverlässiger Besitz eines gut und richtig denkenden Geistes und kennzeichne den Menschen als ein vorzüglich kulturell geprägtes und wirkendes Wesen.

Die Kunst der Rede wird und bleibt zentraler Gegenstand der höheren *Bildung* und *Erziehung* in Hellas und Rom und prägt das öffentliche Leben: seit 2.500 Jahren ruhen wir mit der Erforschung der menschlichen Sprache, der Kriterien des Zustandekommens von guter Rede und ihrer Wirkungslenkung auf den Fundamenten eben dieses 5./4. Jh. v. Chr.

In der römischen *Kaiserzeit* tritt aufgrund der veränderten Machtverhältnisse die politische Rede vor Volk und Senat in den Hintergrund; im rhetorischen Schulbetrieb und zu öffentlichen „Konzertredner“-Auftritten werden aber sog. *Declamationen* unterschiedlicher (auch historischer und juristischer) Thematik dargeboten. Und neben der politisch-beratenden Rede im engeren Kreis gibt es im Umfeld der Zentren der Macht (Kaiser, Hof, Statthalter, Ämter) vielerlei Gelegenheit für öffentliche Rede – vorzugsweise *panegyrischen* Charakters. Der Begriff „*Panegyrikos*“ geht zurück auf eine Rede des Isokrates, verfasst für die *Fest-Versammlung des ganzen Volkes* bei den Spielen in Olympia



Tabula Peutingeriana – Mittelalterliche Kopie einer spätromischen Straßenkarte (*itinerarium*) des 3.–5. Jh. n. Chr.; Ausschnitt von NO-Gallien mit Trier/Augusta Treverorum an der Mosel.

Tabula Peutingeriana – a mediaeval copy of a late Roman road map (*itinerarium*) from the 3rd–5th ct. A.D.; detail showing north-eastern Gaul with Trier/Augusta Treverorum on the Moselle.

380 v. Chr., der Begriff bezeichnet den äußeren Rahmen des Redevortrags: *pan* ~ alle, *agora* ~ Versammlung; Hauptthema war damals der politische Appell zu einem panhellenischen Perserzug unter der Führung Athens, ein ausgedehntes Lob der alten und neuen Vorzüge und Leistungen Athens untermauerte propagandistisch diesen Hegemonieanspruch vor Sparta.

„*Panegyrisch*“ wird dann bei den Griechen zum *terminus technicus* für die dritte Redegattung der rhetorischen Theorie, zunächst unter Beibehaltung solcher *Mischung* ratgebender und preisender Elemente; die reine Lobrede heißt *Enkomion*.

Für Rom erlangen *panegyrisch* geprägte Reden des Staatsmanns, Redners und Denkers Ciceros stilbildenden Einfluss; in der Kaiserzeit wird der Begriff zunehmend in der Bedeutung von *Laudatio*/ *Laus* verwendet, da das Lob des Herrschers zum vornehmsten Gegenstand öffentlicher Festrede wird.

Das Corpus der XII – politisch' Wort, geflügelt auch in der Provinz ...

Zunehmende Beachtung haben in den letzten Jahrzehnten die sog. *Panegyrici Latini* erfahren: es handelt sich um eine in verschiedenen Etappen im Lauf des 1. Jahrhunderts der Spätantike zusammengewachsenen Sammlung von 12 Reden; Brigitte Müller hat die erste deutsche Gesamtübersetzung angefertigt, die sich in der Vorbereitung zum Druck befindet. 11 Reden stammen aus den Jahren 289–389 n. Chr., d. h. von dem Beginn der neuen Reichsorganisation des Imperium Romanum unter Kaiser Diokletian bis zu Theodosius, einer Zeit vielfältigen Umbruchs. Eröffnet wird die Sammlung von der ältesten und längsten (81 S.), als Muster vorangestellten, urspr.

schon separat zur Buchpublikation erweitert ausgearbeiteten Rede des Senators *Plinius* (d. Jg.) anlässlich seines eigenen Konsulatsantritts (100 n. Chr.): gestaltet als Dank- und Lobrede auf Kaiser Trajan, galt sie unumstritten als der Klassiker

HESIODS GÖTTERLEHRE UND DER PLATZ DES MENSCHEN IN DER WELT

Aus der Frühzeit der griechischen Literatur (um 700 v. Chr.) sind zwei Versdichtungen des Bötters Hesiod von Askrai erhalten, für die er vielgepriesen und Homer, dem Dichter überhaupt, an die Seite gestellt wurde: In der Theogonie wird die Entstehung und Entfaltung des Kosmos (Chaos, Gaia, Eros) und der Götter in der Abfolge mehrerer Generationen dargestellt: ca. 300 Gottheiten sind namentlich aufgeführt, 6.000 Kinder stammen von den Meergottheiten Tethys und Okeanos ab.

Ein Phänomen ist die hohe Sprachkunst und -reflexion Hesiods: der Fülle der Gottheiten gibt er bedeutungsvolle Namen, auf die im Text mit den enthaltenen Worten ausdrücklich Bezug genommen wird. So die sprechenden Namen der Musen, der Kinder der Nacht, der Okeanostöchter u. v. a. Ferner enthalten gerade die ausgedehnten erzählenden und beschreibenden Partien eine Fülle entlegener Vokabeln, über die Sprache Homers hinaus.

Das zweite Werk, die *Erga kai Hemerai* / Werke und Tage, schildert das Dasein des Menschen in der zeusgeordneten Welt mit der Aufgabe zur Sicherung des Lebens durch Arbeit und gerechtes Verhalten zueinander. Es richtet sich, anlässlich einer Erbaueinandersetzung, mahnend an den Bruder Perses und die Machthaber / Amtsträger der Gemeinwesen. Berühmt ist besonders der Anfang mit der Prometheus-Pandora-Sage und dem Weltaltermythos.

Die Beschreibung der Arbeiten des Bauern (und Schiffers) im Jahreslauf enthalten wieder, neben dem normal-epischen, eine Fülle von Spezialvokabular. Das sprachforscherliche Interesse des Dichters zeigt sich allenthalben.

Brigitte Müller bereitet ein lektürebegleitendes Kompendium für Studium und Schule vor, gedacht zur Ganzlektüre ebenso wie zu Auswahlzwecken: ein zeilenweise voranschreitendes Vokabular mit Erläuterungen zu Sprache und Dialekt. Es wird im Internet für alle Interessenten direkt nutzbar zur Verfügung gestellt.

des Genres; den Hauptteil bildet das Lob von Werdegang, Tugenden, Regierungstaten und Privatleben des Adoptivkaisers.

Es folgen drei längere (24–39 S.) Panegyrici namhafter Redner (z. T. Schule von Burdigala / Bordeaux) auf große Kaiser: des Pacatus auf Theodosius zum Sieg über den Usurpator Maximus (389, Rom); des Mamertinus auf Julian zum Konsulatsantritt (362, Konstantinopel); des Nazarius auf Konstantins 15jähriges Herrscherjubiläum und das Fünfjahresfest seiner Söhne, der Caesares Crispus und Constantius (321, Rom, Kaiser abwesend).

Eine ältere, stärker auf Gallien (Kaiserresidenz Trier) ausgerichtete Mustersammlung von acht kürzeren Reden der Jahre 289–313 (11–20 S.): Glückwünsche, Dank-, Bitt- und sonstige Festreden zu vielerlei Anlässen, vorzugsweise an Constantius Chlorus, den Vater Konstantins, Maximianus und Konstantin adressiert: die Autoren sind nur z. T. namentlich bekannt, mehrfach Fürsprecher aus Augustodunum / Autun.

In der Zusammenstellung dieses Corpus zeigt sich das antike *Schulinteresse* für exemplarische Lösungen besonderer Redesituationen; hier geht es nicht um bloße Anwendung des Erlernten nebst Sicherheitsfundus vorgefertigter Rede(partie)n, sondern um den *Transfer* jenseits der eingeübten Schemata der Handbücher und des Unterrichtsalltags, um die Adaption an den jeweils aktuellen Redeanlass, durchaus nicht selten mit prekären Aufgaben für den Redner.

Ausführliche Regeln mit Beispielen für die Verfertigung z. B. eines *Logos Basilikos* (Rede auf einen *Basileus* ~ Herrscher) gibt der Grieche *Menantier* v. Laodikeia (3. Jh.): oberstes Gebot ist das Lob; Unrühmliches ist zu meiden oder zu kaschieren; anhand eines weitgehend biographischen Schemas sind seine Anlagen, Verhaltensweisen und Taten in der Bewährung seiner *Tugenden* herauszustellen; zur *Steigerung* (*auxesis*) sind besonders mythische und historische *Exempla* sowie Dichterzitat und literarische Anspielung beliebt. Es gilt, dem wohlformulierten Wort nachzuhorchen, auch die filigranen Schattierungen der Andeutung, Modifikation, Verschleierung, Auslassung zu erfassen; platte Lüge ist unerwünscht.

Oft dient der offizielle Rede-Anlass (Jubiläen, Kriegsabschluss) als Ausgangspunkt für Würdigungen kaiserlicher Gesamtleistung, wie auch für Hoffnungen und Appelle seitens der Bevölkerung an den Herrscher, gerade in unsicheren oder Nachkriegszeiten, Frieden und Wohlstand zu schaffen und zu sichern.

Ferner werden zu aktuellen Themen *Deutungen im Sinne des Herrschers* dargeboten: es geht um Formen der Organisation monarchischer Herrschaft (Ein- oder Mehrherrschaft), Herrschaftsideologie (etwa sakrale, kosmische, dynastische Aspekte), religionspolitische Konzepte, wirtschaftliche, gesellschaftliche, kulturelle Verhältnisse, militärische Lage an den Grenzen und im Innern. Hierbei mag



Kaiserliche Palast-Aula zu Trier
(rekonstruierter Zustand, Foto 1984).
Imperial throne room at Trier
(reconstructed state, picture 1984).

der Hörer auch die zeitgenössische Propaganda der Münzbilder und Repräsentation in der *Bilden Kunst und Architektur* vor Augen haben.

In öffentlichem Rahmen wird der Adressat gepriesen und zugleich gemäß der Zielsetzung eines *Fürstenspiegels* ermahnt: „Sei / werde / bleibe der ideale Herrscher, als den wir dich preisen, im Krieg wie auch im Frieden!“

Die Panegyristen sind hohe Amtsträger (Konsul, *magister memoriae*), rhetorisch gebildete Literaten, Rhetoriklehrer, Rhetoren, in derlei Auftritten debütierend oder längst versiert; zu Beginn und Ende der Reden gibt es Hinweise zur Person (Bescheidenheitsgestus / kaschierter Stolz; Dank / Bitte um kaiserliche Protektion).

Das anvisierte *Auditorium* ist im Idealfall sachkundig und nicht gerade ungebildet: der Kaiser, Mitglieder seiner Familie, die Entourage des Hofes, Amtsträger und Honoratioren aus Residenz und Land, sonstige geladene Gäste. In gehobener Stimmung und feierlichem Rahmen nimmt man rühmende Worte und zugleich politische Aussage auf, man erwartet das vertraute Flair des gemeinsamen „Abiturlevels“ literarisch-rhetorischer Bildung, goutiert mitunter auch Originelles. Der Zuhörerkreis ist Adressat und Multiplikator nach außen (Kollegen der Macht, Führungsschicht, Volk und Heer).

Resonanz erfährt die beispielhafte Rede schließlich im Kreis der *Rhetorenschule*, zumal wenn der Panegyrist selbst einer ihrer Vertreter ist. Einzelpublikation und Sammlungen sichern künftiges Studium und Nachruhm.

Autun ist der Sesterzen wert ... – die Liebe des Rektors zu seiner Hochschule

Ein in Stil und Intention ganz besonderes Stück dieser Sammlung ist die Rede des *Eumenius*: Grieche der dritten Generation im Westen, bisher hoher Hofbeamter, jetzt vom Kaiser neuernannter, wohldotierter Rektor der traditionsreichen (Hoch-)Schule von Augustodunum / Autun, bittet den Provinzgouverneur, bei eben diesem Kaiser, dem Vater Konstantins d. Gr., Fürsprache einzu-

legen, ihm die Stiftung seines eigenen, nunmehr auf 600.000 Sesterzen verdoppelten Salärs für den Wiederaufbau der in Kriegswirren und allgemeinem Niedergang der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts stark mitgenommenen heimatlichen (Hoch-)Schule zu gestatten.

Psychologisch geschickt bringt er jahrhundertalte Freundschaftsbande der *Haeduer* zu Rom ins Spiel, rühmt die bisher vom Kaiser eingesetzten Sanierungsgelder, die Ansiedlung von Neu- einwohnern, Facharbeitern aus Übersee (Britan- nien), Stationierung von Soldaten (Pionier-Ein- satz zur Reparatur der Wasserleitung); und dann sein Thema – die *Bildung und ihre Finanzierung*: unerlässlich für die künftige Führungsschicht in Justiz, Administration, Hofämtern, die ganz be- sonders einer verlässlichen Orientierung in der Jugend bedarf ...

Er preist die zentrale städtische und von Sakralbauten gerahmte Lage der Bildungsstätte zwischen „den Augen der Stadt“, Apollontempel und Capitol, mit den Heiligtümern von Iuppiter, Iuno, Athena – Gottheiten, welche Weisheit, Mu- senkunst, Fürsorge und Aufsicht über ihre Bil- dungsschützlinge repräsentieren.

Das in der Rede stolz im Wortlaut zitierte (!) *Ernennungsschreiben* des Kaisers Constantius (Herculius) offenbart dessen persönliche Wert- schätzung für Eumenius; es betont den *dauerhaf- ten* Wert von Bildung, die alleine dem ansonsten so unkontrollierbaren Zugriff der Schicksalsgöttin entzogen ist.

Das Vorbild des kaiserlichen Einsatzes für die endlich glückliche Wiedererstehung einer so lange „ertrunkenen Welt“, im *Licht* Roms, in neu- em *Goldenem Zeitalter*, regt Eumenius zu großzü- gigem Eigen-Engagement an.

Bildgewaltiger Abschluss: auf großflächigen *Wanddarstellungen* in den zentralen Säulenhäl- len kann die Jugend dann die allumfassende Größe des Imperiums studieren (*wir sehen nichts mehr, was nicht zu Rom gehört*) und im Detail die schon als vollendet betrachteten Kriegstaten und Siege des römischen Mehrkaisertums der Ersten Tetrarchie bestaunen.

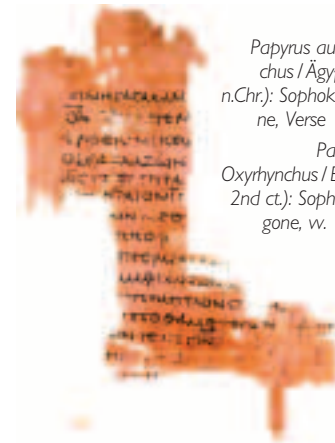
Der zu erwartende rückfließende Nutzen der Rhetorenschule ist also der Entfaltung kaiserlicher Musenliebe durchaus förderlich: das (umfassen- de) Studium vermittelt der künftigen intellektuel- len Elite des Landes ein erwünschtes Bild von der imperialen Größe Roms – sein Erfolg manifestiert sich öffentlichkeitswirksam in perfekter Präsen- tation des natürlich berechtigten Lobes von Herr- scher(n) und Reich.

Soweit des Rektors durchgehend engagiertes, bildungsthematisch und -politisch sehr interes- santes und emotionales Plädoyer für die allseiti- ge Unterstützung und Heranbildung der *Jugend* Galliens; für ihn bildet sie den entscheidenden Höhepunkt einer umfassenden Restituierungs- politik aller Kräfte, in einer Region des Landes,

EIN ROSTOCKER ANTIGONE - PROJEKT

FORSCHUNG IN DIE SCHULE

Die meisten Menschen treffen zunächst im Schulunterricht auf das kulturelle Erbe der Anti- ke. Insbesondere die Lektüre der Tragödien des Sophokles gehört auch heute noch zum festen Bestandteil des Deutschunterrichts; Sophokles- Inszenierungen, in höchst unterschiedlichen Adaptionen, sind auch aus der heutigen Theater- praxis nicht wegzudenken; moderne Autoren haben ferner antike Stoffe, in je zeitspezifischer Weise, zum Vorwurf eigener Neugestaltungen gemacht. Wissenschaftliche Forschungen, an denen die Rostocker Gräzistik beteiligt ist (s. u. Beitrag W. Bernard), haben nun in den letzten Jahren zeigen können, dass heutige Interpretati- onen vielfach moderne Theorien des Tragischen anwenden (à la Schiller, Hegel, Nietzsche); indes- sen liefern die Stücke selbst (und zeitnahe antike Dichtungs-Theorie/Aristoteles) angemessene und weiterhin gültige Deutungskriterien für das tragische Scheitern des Menschen. Am Lehrstuhl für Gräzistik wird daher derzeit unter studentischer Beteiligung eine Übersetzung der *Antigone* des Sophokles angefertigt und im Jahr 2005 der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Ziel ist es, eine schultaugliche *Antigone*-Ausgabe herzustellen, die dem neuesten wissenschaftlichen For- schungsstand Rechnung trägt und eine authen-



Papyrus aus Oxyrhyn- chus / Ägypten (2. Jh. n.Chr.): Sophokles, *Antigone*, Verse 109–123.

Papyrus from Oxyrhynchus / Egypt (A.D. 2nd ct.): Sophocles, *Antigone*, vv. 109–123.

tische Interpretation antiker Tragödien ermög- licht. Die Übersetzung fertigt Brigitte Müller an, Einleitung und Kommentar verfasst Mathias Brodkorb.

Es soll besonders gezeigt werden, dass das Tragische nach sophokleischem Verständnis nicht Resümee eines unbeeinflussbaren Schick- sals, sondern Ergebnis fehlerhaften menschlichen Handelns ist. So wird in dieser Tragödie mit den Gestalten von *Antigone* und *Kreon* für den Zu- schauer des 5. Jahrhunderts durchaus mensch- lich nah und nachvollziehbar vorgeführt, wie charakterliche Disposition des Einzelnen, Verab- solutierung persönlicher Wertmaßstäbe und Ziele, Ausschaltung anderer und umfassender Gesichtspunkte Formen von Fixiertheit und (eigentlich vermeidbarem) eindimensionalem Fehlverhalten hervorbringen. Dieses führt zur tragischen Eskalation statt zum guten Gelingen und trifft dann den Einzelnen selbst, aber auch weitere Kreise, Familie, ihm anvertrautes Volk.

die immer noch unter der Nachwirkung jahr- zehntelangen Niedergangs zu leiden hatte, bes. durch Bevölkerungsrückgang, hohe Steuertaxen, Verfall der Infrastruktur, der Agrarwirtschaft, des berühmten Weinbaus der Bourgogne (Côtes de Beaune, Nuits).

Umso mehr begrüßt er in *seinem* Kaiser den Glücksfall einer raren Symbiose von *virtus* und *humanitas*, die den Taten des Krieges die des

Friedens endlich wieder gleichberechtigt an die Seite stellt und, neben materieller Sicherheit und Zuversicht, den Humus für neue *kulturelle* Blüte schafft, Ermutigung und Ansporn für das ganze Volk, bei Eumenius zu Dankbarkeit und enga- giertem Beitrag in Wort und Tat.

Überall durchzieht diese Rede der Leitgedanke des einsichtigen und väterlich fürsorglichen Herr- schers, dass Bildung und Wissenschaften als

Die Autorin



Dr. Brigitte Müller, 1966 – 72 Studium der Fächer Griechisch, Latein, Geschichte an der Universität des Saarlandes (Staatsexamina), 1972 – 74 Wiss. Mitarbeiterin an der Universität des Saarlandes, 1974– 85 Unterricht an saarländischen Gymnasien, 1985– 90 Wiss. Mitarbeiterin an der Universität des Saarlandes, 1989 Promotion, 1991 / 92 DFG-Stipendium, seit 1992 Wiss. Mitarbeiterin der Gräzistik an der Universität Rostock.

Kontaktadresse:

Universität Rostock, Heinrich Schliemann-Institut für Altertumswissenschaften, Universitätsplatz 1, 18055 Rostock, Telefon +49-381-4 98 27 80

brigitte.mueller@philfak.uni-rostock.de

http://www.phf.uni-rostock.de/fkw/iaw/fa_graezistik.html



SCIENCE, SCIENTIA UND WISSENSCHAFT

DAS PLATONISCH-ARISTOTELISCHE WISSENSCHAFTSSYSTEM UND SEINE REZEPTION

1 WOLFGANG BERNARD UND SVEN MÜLLER

Die Unterscheidung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften als verschiedenen Zweigen der Wissenschaft mit unterschiedlichen Methoden, Zielen und Gegenständen ist das Ergebnis von Entwicklungen vor allem in der neuzeitlichen Erkenntnistheorie. Das platonisch-aristotelische System der 7 Wissenschaften, das die Spätantike und das Mittelalter bestimmt hat und aus dessen Umdeutung sich schrittweise die modernen Wissenschaften entwickelt haben, beruht auf einer völlig anderen Grundlage. Wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen zur Grundlegung der modernen Naturwissenschaften (z. B. in Newtons Werken zur Physik) benötigen daher nicht nur für sprachliche Fragen gräzistische Kompetenz.

The distinction between science and the humanities as academic branches with different methods, aims and objects is largely a product of certain developments in modern epistemology. The Platonic/Aristotelian concept of the 7 Sciences which dominated Late Antiquity and the Middle Ages rests on a totally different basis. The modern sciences developed from a gradual re-interpretation of this traditional concept. Historical research on the foundations of the sciences (e.g. in Newton's works on Physics) therefore requires the competence of a Hellenist not only for grammatical and linguistic problems.

Wir sind gewohnt, zwischen Geistes- und Naturwissenschaften zu unterscheiden, im Englischen ist das Wort „science“ heutzutage ganz für die letzteren reserviert. Die Differenzierung zwischen die Hervorbringungen von Menschen untersuchenden Geisteswissenschaften und experimentell vorgehenden Naturwissenschaften geht auf Dilthey zurück, und die wissenschafts- und philosophiegeschichtliche Forschung beginnt erst allmählich zu entdecken, dass sie letztlich auf einer Neubewertung und Umdeutung des mittelalterlichen Wissenschaftssystems in Spätmittelalter (Duns Scotus, Roger Bacon, Ockham) und früher Neuzeit (Francis Bacon) beruht. Historisch gesehen haben sich dabei die modernen Naturwissenschaften neu entwickelt durch einen veränderten Beweisbegriff, basierend auf einer veränderten Erkenntnistheorie. Die heute so genannten Geisteswissenschaften wiederum sind aus den „Freien Künsten“, den *artes liberales*, hervorgegangen, die in der Frühen Neuzeit zunehmend auf die „trivialen Wissenschaften“ Grammatik, Rhetorik und Dialektik (modern gesprochen etwa: Sprach- und Literaturwissenschaft und Philosophie) und hier besonders die Rhetorik verengt wurden, während die traditionell die Krone der *artes liberales* bildenden mathematischen Wissenschaften, das so



Newton's drei Axiome oder Gesetze der Bewegung in der lateinischen Originalausgabe der Principia von 1687.

Newton's three axioms or laws of movement in the original Latin version of the Principia from 1687.

genannte Quadrivium, eher vernachlässigt wurden, um erst viel später mit stärkerem Anwendungsbezug in der Nähe der Naturwissenschaften, zumal der Physik einen neuen Platz zu finden (zur Geschichte der Theorie der Analysis verfasst derzeit Dr. Markus Schmitz eine Habilitationsschrift am Institut für Philosophie). Auch damals, etwa in der Reformationszeit, hatten solche wissenschaftssystematischen Überlegungen übrigens unmittelbare hochschulpolitische Konsequenzen. Statt im Plan stehender eigener Lehrstühle für Arithmetik, Geometrie, Musiktheorie und theoretische Astronomie wurde häufig nur

noch ein Quadriviumlehrstuhl besetzt, dafür gab es dann mehrere Rhetoriklehrstühle, z. B. an der damals neugegründeten Reformuniversität Marburg. Die gesamte Antike jedoch hat die uns geläufige Form der Unterscheidung von Geistes- und Naturwissenschaften nicht gekannt, Platon und Aristoteles haben vielmehr ein Wissenschaftssystem begründet, das in der mittelalterlich vereinfachten Form gerade die Ausgangssituation und Basis für die eben skizzierte radikale Umgestaltung darstellte, die in der Frühen Neuzeit an den europäischen Universitäten vollzogen wurde. Und auch in der Neuzeit geschah diese Veränderung unter ständiger und sich verändernder Rezeption antiker Texte. Von einer strikten Trennung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften kann im Grunde erst im 20. Jahrhundert ausgegangen werden, vorher ist jederzeit mit Beeinflussung der Natur- durch die Geisteswissenschaften zu rechnen.

Newton und die Stoa

So konnte in einer derzeit in der Begutachtung befindlichen Dissertation der Mitarbeiter der Rostocker Gräzistik Sven Müller nachweisen, dass eine für die Grundlegung der neuzeitlichen Naturwissenschaft so entscheidende Figur wie Newton bei der Diskussion der Frage nach der Ursache der natürlichen Bewegung physikalischer Körper auf Cicero und Vergil zurückgegriffen hat, die ihm diesbezügliche Lehren der antiken Philosophenschule der Stoa vermittelten. Ein primär naturwissenschaftlich gebildeter Wissenschaftshistoriker wird diese Reminiszenzen bei Newton schwerlich erkennen (und tatsächlich sind diese in der Forschung in ihrer Bedeutung

Abb. Seite 24

Raffaels „Schule von Athen“ (1510), zugleich eine wissenschaftssystematische Darstellung in einer Zeit der allmählichen Abkehr vom antik-mittelalterlichen Wissenschaftsparadigma.

Raffaels „Scholl of Athens“ (1510), a systematic representation of the sciences at a time when the scientific paradigm which had dominated late Antiquity and the Middle Ages was already declining.

SAGE MIR, MUSE, DIE WORTE, DIE VIELGEWANDTEN DER VOSSISCHE HOMER AUF AUDIO-CD

Johann Heinrich Voß (1751–1826) ist neben dem Troia-Ausgräber Schliemann der zweite Mecklenburger Antikebegeisterte, der weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus gewirkt hat. Seine Übersetzungen der Ilias und der Odyssee Homers in deutsche Hexameter haben zu ihrer Zeit den Übersetzungsstil revolutioniert und sind bis heute die verbreitetste deutsche Fassung geblieben. Voß überwand die seinerzeit übliche am „normalen“ Deutsch orientierte Übersetzungstechnik zugunsten eines weitgehenden Nachbildens des Originals. Wir würden heute sagen, er versuchte, dem Fremden seine Fremd-

heit nicht völlig zu nehmen, sondern im Deutschen möglichst viel vom Genius des Originals durchscheinen zu lassen. Seine Übersetzungen waren dabei nicht so sehr zum Lesen wie zum Vortragen gedacht. Gedruckte Ausgaben gibt es von ihnen viele, aber im Zeitalter der Neuen Medien scheint es sinnvoll, Vossens Intention zu folgen und seine klangschönen und treffenden Homerübersetzungen auch hörbar zu machen.

In einem gemeinsamen Projekt arbeiten hieran der emeritierte Rostocker Professor Dr. Hans Jochim Schmidt (Pädagogik) als erfahrener Vortragender und Vorleser von Literatur, der Rostocker Gräzist Wolfgang Bernard vom Heinrich Schliemann-Institut für Altertumswissenschaften als Homerforscher und Liebhaber der Vossischen Übersetzungen und der Germanist Dr. Frank Baudach von der Eutiner Landesbibliothek, langjähriges Vorstandsmitglied der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft.

Zunächst einmal galt es, die richtige Version auszuwählen. Voß hat zeitlebens an seinen Über-

setzungen gearbeitet, es gibt zahlreiche Auflagen, die sich im Text erheblich unterscheiden. Für die Ilias galt bisher die älteste Fassung von 1793 als die poetischste. In eingehenden Vergleichen erwies sich jedoch die letzte Version von 1821 als klar überlegen. Sie ist dichter am griechischen Original und gleichzeitig leichter lesbar. Diese Version hat darum Prof. Schmidt in langen Stunden vollständig vorgelesen, danach wurde das Ergebnis von den beiden anderen am Projekt Beteiligten eingehend auf Fehllesungen usw. geprüft. Bis Mitte des Jahres wird somit die Ilias Homers in der Vossischen Übertragung in einer sorgfältig geprüften und wissenschaftlich betreuten Form auf CD erhältlich sein. Die Odyssee in der Fassung von 1781 ist bereits verfügbar.

Weitere Informationen und Hörproben über
www.vorleser-schmidt.de.
Bestellungen und Anfragen über
vorleser-schmidt@gmx.de.
Informationen zu Voß unter
www.voss-gesellschaft.de.

bisher nicht erfasst worden), zumal sie in seinen lateinischen Werken aufgrund des direkten Bezugs zur Wortwahl der antiken Quellen sehr viel deutlicher werden als in den englischen Versionen. Es handelt sich hier nun keineswegs um ein unbedeutendes Detail, sondern diese Entdeckung bedeutet, wenn sie sich in vollem Umfang als richtig erweist, dass Newton hinsichtlich dessen, was wir als Gravitation bezeichnen, überraschenderweise nicht die uns vertraute Theorie vertreten hat, dass es sich um eine in der Materie selbst liegende Kraft handele, die wir ja gerade auf Newton zurückführen. Vielmehr hat sich Newton der Lehre der Stoiker angeschlossen, dass ein feinteiliger Äther oder Geist, den er zudem wie die Stoiker mit Gott identifiziert, die Ursache solcher Bewegungen sei.

Der Gräzist als Grenzgänger zwischen den Fakultäten

Das Beispiel zeigt, wie schwer es für uns aufgrund der wissenschaftlichen Entwicklung im 20. Jahrhundert geworden ist, nicht nur die antiken und mittelalterlichen, sondern auch die „klassischen“ neuzeitlichen Wissenschaftler zu verstehen, die ihre Theorien noch mindestens bis hin zu Darwin auf der Basis einer von antiken Texten geprägten Schulausbildung und oft in direkter Auseinandersetzung mit antiken griechischen und lateinischen Texten entwickelt haben, mit denen heute nur noch altertumswissenschaftliche Spezialisten in Berührung kommen.

Die methodischen wie auch die wissenschaftssystematischen und wissenschaftspolitischen Konsequenzen dieser Zusammenhänge sind noch keineswegs genügend durchdacht. Die universitäre Wissenschaft kann Wissenschaftsgeschichte heute nicht mehr wie noch bis vor einigen Jahrzehnten so betreiben, dass in den einzelnen Fachdisziplinen, etwa der Physik, der Mathematik oder der Medizin ohnehin genügend Fachwissenschaftler vorhanden wären, die aufgrund ihrer Schulbildung flüssig griechische und lateinische Texte, noch dazu von höchstem Schwierigkeitsgrad zu lesen und zu interpretieren vermögen. Vielmehr können die entsprechenden Texte nur noch von Gräzisten (wie auch Latinisten) und den jeweiligen modernen Spezialisten in Zusammenarbeit adäquat behandelt werden. Dieser veränderten Forschungssituation wird bisher weder national noch international durch die Schaffung entsprechender Zentren Rechnung getragen.

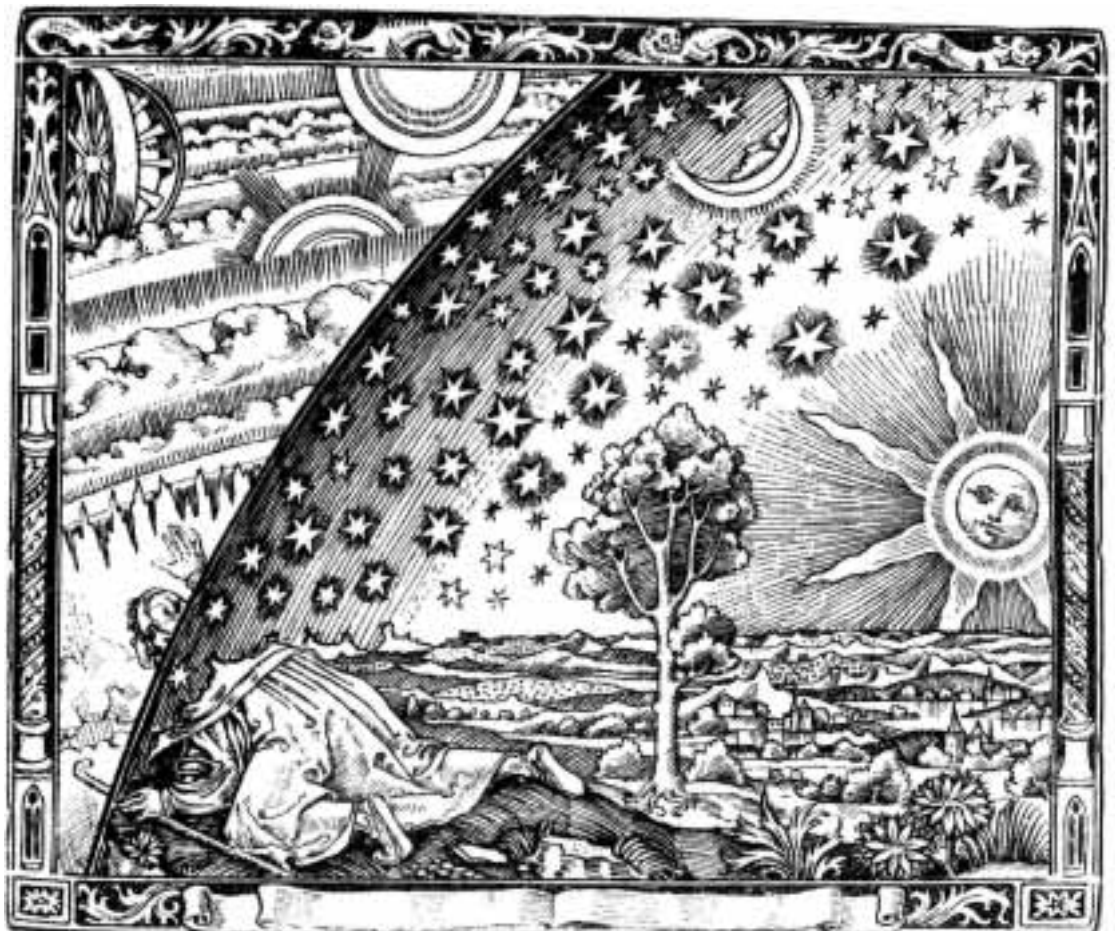
Ein Gräzist befindet sich also nach wie vor in der merkwürdigen Situation, dass er aufgrund der wissenschaftssystematischen Entwicklung der letzten Jahrhunderte ausschließlich den Geisteswissenschaften zugerechnet wird, während die von ihm untersuchten Texte diesen Unterschied gerade nicht kennen. Andererseits ist er aber auch kein Naturwissenschaftler, denn er befasst sich eben auch mit literarischen Texten, zumal in der Antike auch fachwissenschaftliche Texte zu Physik, Kosmologie, Kulturentstehungs-

lehre oder sogar Astronomie und Medizin teilweise in Form von Lehrgedichten verfasst wurden, die die moderne Naturwissenschaft noch bis in die jüngste Zeit hinein erheblich beeinflusst haben (vgl. etwa Darwins Rezeption von Lukrez). Und auch philosophische Texte sind in der Antike nicht selten in literarisch anspruchsvoller Form dargeboten, man denke nur an die Platonischen Dialoge. Die Rostocker Gräzistik ist daher bestrebt, den Dialog nicht nur über die Fach-, sondern auch über die Fakultätsgrenzen hinaus zu öffnen. Aus diesem Grunde ist ein zentrales Forschungsgebiet der Gräzistik in Rostock das antik-mittelalterliche Wissenschaftssystem und seine Rezeption und Umformung in der Neuzeit, wobei die derzeitigen Arbeitsschwerpunkte im Bereich der antiken Physik und Kosmologie sowie der antiken Mathematik und Musiktheorie (vgl. separaten Artikel) liegen.

Keine Physik ohne Metaphysik?

Wolfgang Bernard bereitet einen Kommentar zu Platons Timaios vor, Teil einer von der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur inaugurierten kommentierten Gesamtübersetzung der Werke Platons. Im Timaios wird eine Weltentstehungslehre, eine Physik und eine auf dieser basierende medizinische Physiologie gegeben, der Dialog gehört wegen seiner sachlichen Komplexität wie wegen der Dunkelheit seiner Sprache zu den schwierigsten Texten, die uns aus der Antike überliefert sind. Der Kommentar ist noch

Aus: Camille Flammarion, *L'atmosphère: météorologie populaire*, Paris 1888.
Bis 1974 fälschlicherweise ausgegeben als mittelalterlicher Holzschnitt.
Symbolische Darstellung der kopernikanischen Wende.
From: Camille Flammarion, *L'atmosphère: météorologie populaire*, Paris 1888.
Until 1974 erroneously taken to be a mediaeval woodcut. A symbolic representation of the Copernican turn.





Platon weist nach oben, sein Schüler Aristoteles nach unten. Eine beliebte Charakterisierung der angeblichen Differenz der erkenntnistheoretischen Tendenzen der beiden großen griechischen Philosophen.

Plato's finger points upwards, the approach of his disciple Aristotle seems to be more 'down to earth'. A common characterisation of the supposed difference between the epistemological tendencies of the two famous Greek philosophers.

in der Ausarbeitung begriffen; als Forschungsergebnis ist aber bereits deutlich, dass Platon einen anderen Materiebegriff hat als uns gewohnt. Eine sorgfältige Analyse der Vorgänge der Veränderung und vor allem des Werdens und Vergehens führt nach Platon zu der Einsicht, dass eine Ermöglichungsvoraussetzung solcher Phänomene eine zugrundeliegende absolute Materie sein muss, die keine andere Eigenschaft als die einer beliebigen Bildbarkeit hat, die also völlig qualitätslos ist und zu allem werden kann.

Indem Platon konsequent an dieser Voraussetzung festhält, spricht er dieser Materie nicht nur die Körperlichkeit und Wahrnehmbarkeit ab, sondern sie kann auch keinerlei Kräfte o. Ä. in sich tragen, genauer: von sich selbst her kann sie gar nichts, außer eben dies, dass sie zu allem werden kann. Aus diesem Grunde lehnt es Platon ab, der Materie irgendwelche Kräfte oder Fähigkeiten zuzusprechen. Modern formuliert: physikalische Lösungen im Sinne von Feldtheorien usw. sind nach Platon ausgeschlossen. Lehnt

man es aber ab, in der Materie solche Kräfte zu lokalisieren, dann kommt man notwendig zu der Annahme, dass mindestens für einige Arten beobachtbarer Bewegungen und Veränderungen in der Natur immaterielle Ursachen verantwortlich sind. Nach Platon ist die eigentliche Ursache von Bewegung und Veränderung im Wahrnehmbaren unmittelbar oder mittelbar immer das, was er als *psyche* bezeichnet, ein Wort, das wir im Deutschen gewöhnlich mit „Seele“ wiedergeben, was wiederum insofern irreführend wirken kann, als wir mindestens seit Descartes unter „Seele“ prägnant „Bewusstsein“ verstehen, während Platon mit dem griechischen Wort eindeutig etwas meint, dessen Grundfähigkeit gerade darin besteht, Körper zu bewegen, während doch das cartesische Ego sogar gerade daran zweifelt, ob es überhaupt einen Körper hat und was dieser mit ihm zu tun hat.

Platonisch und auch aristotelisch ist aber „Seele“ (wenn man denn bei dieser Übersetzung bleibt) kein Bewusstsein, sondern – vereinfacht

DER BEGRIFF DES TRAGISCHEN UND DIE ANTIKE TRAGÖDIE

Ein weiterer langjähriger Forschungsschwerpunkt der Rostocker Gräzistik ist die Interpretation der antiken Tragödie einschließlich des Vergleichs zugrundeliegender Tragikbegriffe und poetischer Theorien. So wurde 2001 von Prof. Bernard eine umfassende Neuinterpretation des Sophokleischen „Ödipus auf Kolonos“ vorgelegt, Forschungen zur Orestie des Aischylos und zu Euripides sind im Gang. Als generelles Problem erweist sich dabei das moderne Tragikverständnis, das sich nur teilweise mit dem antiken berührt – zumal es auch in der Antike hierzu durchaus unterschiedliche Positionen gegeben hat –, aber dennoch immer wieder explizit oder implizit zur Verstehensvoraussetzung beim Interpretieren der attischen Tragödie gemacht wird. Gerade in der Tragödienforschung erweist sich Gadamer's berühmtes Diktum, Wirkungsgeschichte sei immer „mehr Sein als Bewusstsein“ als zutreffend, sind es doch immer wieder spezifisch moderne Begriffe des Tragischen, die die Analyse auch der antiken Stücke bestimmen. Zu nennen sind hier insbesondere Schiller, der im Gefolge Kants als tragischen Konflikt eine Situation versteht, in der man gerade durch das Festhalten am moralisch Richtigen, durch Befolgen des Sittengesetzes, scheitert; Hegel, gemäß dem für die antike Tragödie das allmähliche Aufbrechen der Sub-

jektivität (ein Gedanke, dem in der Gräzistik insbesondere Bruno Snell Nachdruck verliehen hat) und der Gegensatz von Subjektivität und Objektivität, also von subjektiv zurechenbarer Schuld und objektiver Verursachung, konstitutiv ist, wofür ihm gerade Ödipus als Chiffre dient; und Nietzsche, der zur Beschreibung des Tragischen die Begriffe des Dionysischen (im Sinne einer condition humaine als Stehen vor einem



Attisch rotfigurige Schale 470/60 v.Chr.:
Ödipus und Sphinx.

*Attic red-figured bowl 470/60 B.C.:
Oedipus and the Sphinx.*

Abgrund des Irrationalen und Widersinnigen) und des Heroischen (Übermensch, im Grunde derjenige, der den Blick in den vorgenannten Abgrund erträgt, ohne sich etwas vorzumachen) entwickelt hat.

Dies hat zu erheblichen Verwerfungen bei der Interpretation bis hin zu Eingriffen in den überlieferten Text geführt. Hinsichtlich des zweiten Ödipusstücks des Sophokles etwa machte die ausführliche rezeptionsgeschichtliche Untersuchung Bernards deutlich, dass das Gros der Forschung entweder im Gefolge Nietzsches Ödipus für eine Art Übermensch hielt, der den Kategorien menschlicher Sitte und Gerechtigkeit überhoben sein sollte, oder im Sinne Hegels eine Überwindung des aus dem ersten Stück, dem „König Ödipus“, übrig gebliebenen Gegensatzes zwischen dem angeblich (nach Hegel) subjektiv völlig unschuldigen Ödipus und seinem daraus resultierenden Leiden durch eine vermeintliche Verklärung des Ödipus durch die Götter für das Grundthema des Stücks gehalten hat. Beide Deutungen halten jedoch einer Überprüfung am griechischen Text nicht stand. Vielmehr erweist sich der Schluss des Stücks entgegen der bisher dominierenden Auffassung eindeutig als negativ, so dass ein Erhöhungs- oder gar Verklärungsstück nicht vorliegen kann. Es handelt sich um eine echte Tragödie in dem Sinne, dass Ödipus sich selbst und vor allem seine Familie aus Verbitterung über sein Leiden und aus mangelnder Einsicht in seinen eigenen Beitrag zu dem Unheil voller Hass auf vermeintliche Feinde (einschließlich seiner eigenen Söhne) zugrunderichtet. Die Tragödienforschung, die in den letzten Jahren wieder in sehr lebhaften Diskussionen eingetreten ist, wird noch lange mit der Aufarbeitung der rezeptionsgeschichtlichen „Altlasten“ beschäftigt sein.

gesagt – ein komplexes Unterscheidungsvermögen, das beim Unterscheiden bewertet und das positiv Bewertete anstrebt, das Umgekehrte vermeidet. Auf diese Weise wird es zur universellen Bewegungsursache für alles Körperliche. Platon ist dabei keineswegs der Ansicht, unbeseelte Körper würden ebenso bewegt wie beseelte, vielmehr wird das Unbeseelte nur mittelbar von Seelen

bewegt. Etwas überspitzt formuliert, die Physik funktioniert nach Platon nicht ohne Metaphysik. Ohne die Annahme immaterieller Seelen ist nach Platon das Gesamt der beobachtbaren Bewegungs- und Veränderungsphänomene – das griechische Wort für „Bewegung“, *kinesis*, ist bei Platon und Aristoteles der Oberbegriff über beidem – nicht wirklich erklärbar, die einzige Alternative, nämlich der Materie zeugende Kräfte, die von ihr selbst her in ihr wohnen, zuzuschreiben, lehnt er in einer ausführlichen und differenzierten Argumentation ab, die hier nicht im Einzelnen nachgezeichnet werden kann.

Finalität und Determinismus

Die moderne Naturwissenschaft hat sich hier – übrigens ursprünglich im Rückgriff auf andere antike Theorien, etwa der Atomisten – anders entschieden. Es ist aber festzuhalten, dass der Grund für Platons abweichende Auffassung nicht, wie die Forschung dies oft gefasst hat, ist, dass Platon gar nicht auf die Idee gekommen wäre, dass eine Erklärung von der Art, wie wir sie heute vertreten, möglich wäre, sondern dass Platon wesentliche gedankliche Voraussetzungen unseres heutigen Erklärungsmodells aus philosophischen Gründen ablehnte. Körpern oder gar der Materie in ihr von selbst wohnende Kräfte zuzumessen hält er für einen aus der Wahrnehmung geborenen Fehler. Es handelt sich hier also um eine bewusste und rationale philosophische Entscheidung Platons, nicht um eine von ihm nicht in Betracht gezogene Möglichkeit. Der Kosmos ist daher nach Platon keine Maschine, die aus Materie besteht, die Kräfte in sich birgt, sondern etwas aus Körperlichem und Unkörperlichem Zusammengesetztes, ein eigenes Lebewesen (*zoon*), wie er explizit sagt, in dem eine Reihe denkender, aber für uns unsichtbarer Wesen schaffend, ordnend, leitend und gestaltend tätig sind. Insofern kann auch von finalen Ursachen bei der Beschreibung des Kosmos die Rede sein. Allerdings ist Platon nicht der Meinung, dass der irdische Kosmos insgesamt eine „eingebaute Finalität“ besäße, also insgesamt auf Dauer eine Entwicklung in eine bestimmte Richtung durchläufe, sondern er geht auf das Gesamt betrachtet eher von einem zyklischen Auf und Ab aus. Die Rede von der Finalität bezieht sich immer nur auf einen Teilbereich des zu Erklärenden, nach Platon ist alles Irdische immer auch in hohem Maße von kontingenten Faktoren bestimmt.

Platon lehnt damit sowohl deterministische Auffassungen explizit ab, es gibt Zufall in der wahrnehmbaren Welt, und zwar in erheblichem Umfang. Andererseits verwirft Platon aber nicht minder ausdrücklich die Erklärung sinnvoller Strukturen und Funktionen aus dem Zufall. Für das Sinnvolle sind vielmehr am Guten orientierte denkende Seelen verantwortlich. Dabei scheinen vor allem erkenntnis- und beweistheoretische Überlegungen Platon zu seiner Position

bewogen zu haben. Ohne dass dies hier im Einzelnen darstellbar wäre, ergibt sich jedenfalls, dass die bisherige Forschung den Grad der systematischen Andersartigkeit der Platonischen Physik gegenüber der unsrigen eher unterschätzt hat, so dass bei der Einzelinterpretation immer wieder unvermerkt Prämissen aufgenommen wurden, die wir zwar heute für evident halten würden, die aber Platon entweder nicht für zutreffend gehalten oder sogar explizit abgelehnt hat. So wurde etwa wegen unseres heutigen Materiebegriffs auch innerhalb der Timaios-Interpretation in der Forschung immer wieder nicht konsequent an Platons These von der völligen Qualitätslosigkeit der Materie festgehalten, woraufhin vermeintliche Widersprüche in Platons Theorie konstatiert wurden.

Atomismus versus Homogenität

Analoge Probleme ergeben sich auch bei Aristoteles: Die oben erwähnte Dissertation von Sven Müller vermochte an vielen Stellen zu zeigen, dass wir so sehr von einem atomistischen Denken geprägt sind, dass sich die Forschung schwer tut, die aristotelische Physik konsequent nicht-atomistisch zu interpretieren. Aristoteles geht nämlich strikt von einer Homogenitätsthese aus, gemäß der Grenzen im Körperlichen immer erst durch Teilungen und Schnitte aktuell erzeugt werden und nicht schon vorher angelegt waren (atomistisch würde man ja denken, dass z. B. ein Messer sich gewissermaßen zwischen durch Anziehungskräfte verbundenen Atomen hindurchbewegt und diese trennt, Grenzen zwischen den Atomen waren aber schon da, während nach Aristoteles das Messer in einer homogenen „Masse“ eine Grenze erst erzeugt). Nicht nur dass auch im Fall des Aristoteles durch den Import solcher uns vertrauter, aber für ihn systemfremder Prämissen scheinbare Widersprüche in seiner Lehre entstehen, die in Wahrheit nur Rezeptionsphänomene sind, seine Theorie wird dadurch auch unverständlich, und gerade für uns heute besonders interessante Aspekte kommen gar nicht in den Blick. Hat sich doch der Atomismus mindestens in der Form, in der ihn das 19. Jahrhundert nicht zuletzt im Gefolge der antiken Atomisten gefasst hat, experimentell durchaus nicht bestätigen lassen, und es wird nach alternativen Modellen gesucht, so dass eine konsequent nicht-atomistische Physik wie die des Aristoteles durchaus von aktuellem theoretischem Interesse sein kann.

Der notwendige Dialog zwischen Gräzistik und Philosophie einerseits, und Gräzistik und Naturwissenschaften andererseits ist angesichts der fortgeschrittenen Spezialisierung natürlich kein einfaches Unterfangen, es entstehen dabei aber für beide Seiten relevante Ergebnisse, und der innere Zusammenhalt der Universität wird durch nichts so nachhaltig gefördert wie durch gemeinsame Forschungsinteressen.

Die Autoren



Prof. Dr. Wolfgang Bernard, 1984 Promotion in Mainz zum Thema „Rezeptivität und Spontaneität der Wahrnehmung bei Aristoteles“, 1984 / 85

Institute of Classical Studies in London, 1985 – 91 Forschungstätigkeit an der Uni Mainz mit DFG-Stipendien zu Theorien der Textinterpretation (bes. der Allegorese) in der Spätantike und Neuinterpretation von Sophokles' Ödipus auf Kolonos, 1992 Habilitation in Mainz bzw. Marburg, seit 1994 Prof. für Gräzistik in Rostock, Forschungsschwerpunkte: platonisch-aristotelisches Wissenschaftssystem, antike Tragödie, Homer.



Sven Müller, 1992 – 2000 Studium der Gräzistik, Latinistik und Geschichte in Rostock und Marburg (1. Staatsexamen für das Lehramt an Gymna-

sien), seit 2001 Wiss. Mitarbeiter der Gräzistik an der Universität Rostock, Dissertation zum Thema „Die naturgemäße Ortsbewegung in der Physik des Aristoteles – eine Untersuchung zur Rezeption und Umdeutung eines zentralen Lehrstücks der aristotelischen Naturphilosophie in Antike, Mittelalter und Neuzeit bis zu seiner vermeintlichen Überwindung durch Newton“ (derzeit in der Begutachtung).

Kontaktadresse:

Heinrich Schliemann-Institut für
Alturwissenschaft,
Universitätsplatz 1, 18055 Rostock
Telefon +49-381-4 98-27 85
wolfgang.bernard@philfak.uni-rostock.de
sven.mueller@philfak.uni-rostock.de
[http://www.phf.uni-rostock.de/fkw/iaw/
fa_graezistik.html](http://www.phf.uni-rostock.de/fkw/iaw/fa_graezistik.html)

DAS ZAHLENVERHÄLTNIS MACHT DIE MUSIK

1 ANJA HEILMANN

Die musiktheoretische Schrift des spätantiken Philosophen Boethius, die die Basis der Musiktheorie in Mittelalter und früher Neuzeit gebildet hat, bleibt dem modernen Leser schwer verständlich, solange die systematischen und wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen seines Vorgehens nicht ausreichend berücksichtigt werden. Hierzu bedarf es der Einordnung seines Traktats in die platonisch-aristotelische Wissenschaftstradition und der Abgrenzung von neuzeitlichen Ansätzen.

Interdisziplinarität und Gegenwartsbezug kennzeichnen die Erforschung der antiken Musiktheorie, speziell der Einführung in die Musiktheorie des spätantiken römischen Philosophen und Politikers Boethius. Denn einerseits sind hier musikalische, philosophische und theologische Fragestellungen anhand von griechischen und lateinischen Texten zu untersuchen. Andererseits ist die Musiktheorie aufgrund ihrer Rolle in der mittelalterlichen Universität als propädeutisches (auf hohe Studien vorbereitendes) Fach zusammen mit den anderen *septem artes liberales* (Sieben Freie Künste) eine Disziplin, die sich geradezu zur Erforschung des wissenschaftstheoretischen Hintergrunds der mittelalterlichen Universitätskonzeption anbietet und es zugleich gestattet, die allmähliche Etablierung des neuzeitlichen Wissenschaftsverständnisses zu verfolgen. Während nämlich andere traditionelle Fächer in modifizierter Weise weiter bestanden, wie die Arithmetik und Grammatik, überlebte die Musiktheorie den Wandel zur Neuzeit als universitäres Fach nicht. Die Akzentverlagerung weg von den mathematischen Wissenschaften, dem Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Musiktheorie und Astronomie) hin zu den „trivialen Wissenschaften“ (Grammatik, Rhetorik, Dialektik: Trivium) manifestiert sich deutlich in der bis ins späte 18. Jahrhundert sehr einflussreichen *Musica Poetica* des Rostockers Joachim Burmeister (gedruckt in Rostock 1606).

Der spätantike Politiker und Philosoph Boethius (ca. 480–524 n. Chr.) ist heute besonders wegen seines Trostes der Philosophie bekannt. Darüber hinaus verfasste er aber auch zahlreiche weitere v. a. logische und mathematische, aber auch theologische Schriften, die zu den Standard-



Miniatur, Handschrift aus Canterbury, um 1150:
Boethius, Pythagoras, Platon und Nikomachos.
Miniature, manuscript from Canterbury, around 1150:
Boethius, Pythagoras, Plato and Nicomachus.

werken im Mittelalter zählten, aber heute in der klassischen Philologie eine marginale Rolle spielen. Gerade die Musiktheorie des Boethius (*De institutione musica* – Einführung in die Musiktheorie) bildete die Basis zahlreicher mittelalterlicher musiktheoretischer Studien und Traktate, die sich traditionell oder auch innovativ mit diesem Thema befassten. Ohne dieses Werk des Boethius wäre sowohl der mittelalterliche als auch der frühneuzeitliche musiktheoretische Diskurs undenkbar. Noch Mitte des 19. Jahrhunderts berechnete der Grad eines Oxforder Bachelor of Music „ad lecturam alicuius libri musices Boecii“ (zur Lektüre des Musikbuches des Boethius). Nun sollte man vermuten, dass der Erforschung der mittelalterlichen Musiktraktate und Rezeptionsgeschichte im Allgemeinen zunächst die genauere Untersuchung von deren spätantiker Quelle vorangehen sollte – eine methodische Selbstverständlichkeit, an deren Umsetzung aber noch zu arbeiten ist, was sich etwa darin zeigt, dass nicht einmal eine modernen Standards genügende Edition des Textes vorliegt.

Boethius' treatise „On music“, which formed the basis of musical theory in the Middle Ages and the beginnings of the Modern Era, cannot be properly understood unless its systematic premises – especially concerning the theory of science – are taken into account. Thus it has to be analysed in the context of the Platonic/Aristotelian tradition with its system of the sciences; its scope, methods and objects have to be defined in counterdistinction to modern concepts of musical theory.

Boethius konzipierte seine Einführung in die Musiktheorie ebenso wie seine Einführung in die Arithmetik als lateinische Versionen von entsprechenden griechischen Traktaten des (Neu)platonikers Nikomachos von Gerasa (um 100 n. Chr.). Damit verfolgte er das Ziel, seinen des Griechischen nicht mehr mächtigen Zeitgenossen die „Schätze“ der ihm wichtig erscheinenden griechischen Schriften zugänglich zu machen. Auf diese Weise tradierte er zentrale platonische und aristotelische Lehren an das lateinische und auch arabische Mittelalter. Boethius steht also selbst in einer langen philosophischen Tradition. Vor diesem Hintergrund müssen dementsprechend auch seine mathematischen Werke, d. h. auch seine Musiktheorie studiert werden.

Den heutigen Leser mag es befremden, wenn unter Musiktheorie eine mathematische Disziplin verstanden werden soll, da wir mit diesem Terminus gemeinhin Harmonielehre und Kontrapunkt, also auf die Kompositionspraxis ausgerichtete Fächer assoziieren. Diese Auffassung liegt fern vom hier zugrunde liegenden Verständnis, gemäß dem die Musiktheorie ebenso wie ihre drei verwandten mathematischen Fächer (Arithmetik, Geometrie und Astronomie) als theoretische Disziplinen konzipiert waren, deren Ziel darin bestand, den Studenten propädeutisch auf Philosophie und Theologie vorzubereiten. Die Basis dieser wissenschaftstheoretischen und didaktischen Konzeption ist ein Welt- und Selbstverständnis, gemäß dem der gesamte Kosmos mit seinen sichtbaren und unsichtbaren Teilen eine hierarchisch geordnete harmonische Einheit bildet, die auf einen denkenden Schöpfergott zurückzuführen ist, der deshalb letztes Ziel des menschlichen Lebens und Zentrum der Erkenntnisbemühungen ist.

Für das Verhältnis zwischen Mathematik (den vier Disziplinen des Quadrivium) und Philosophie sowie Theologie bedeutet das:

1. Das Mathematische liegt dem menschlichen Erkennen näher als die Philosophie, weil es nicht nur rein begrifflich erfasst, sondern auch vorgestellt werden kann. Daher rührt sein propädeutischer Charakter.
2. Als erster sachlicher Unterschied innerhalb des von der Mathematik Behandelten, also der Quantität, ist der zwischen diskreter und kontinuierlicher Quantität fassbar. Dabei wird in Boethius' Terminologie die diskrete, aus Untereinheiten bestehende Quantität als „Zahl“ (*numerus*) bezeichnet, die kontinuierliche Quantität, die keine Binnendifferenzierung aufweist, als „Größe“ (*magnitudo*).

Gegenstand der Arithmetik ist die Zahl (griech. *arithmos*) in diesem Sinne, während sich die Geometrie mit den Größen beschäftigt. Die Musiktheorie wiederum befasst sich mit den Zahlenverhältnissen, die Astronomie den Verhältnissen zwischen Größen. Sowohl Musik als auch Astronomie sind hier also primär als theoretische Wissenschaften konzipiert, das heißt die Astronomie untersucht die Bewegungsmöglichkeiten von Körpern relativ zueinander, die Musik den Wechsel von Zahlenverhältnissen.

Dieses Verständnis mag uns Heutige verwundern, weicht es doch essentiell von unserer neuzeitlichen Wissenschaftskonzeption ab und zwar nicht nur im Hinblick auf die wissenschaftssystematische Ableitung der Mathematik aus Grundunterschieden im begrifflich Erfassbaren, sondern mindestens ebenso hinsichtlich der Fehlens empirischer Methoden. Gerade der letztgenannte Punkt stellt in der Erforschung der Musiktheorie – verstanden als Wissenschaft von den Zahlenverhältnissen – ein wichtiges Forschungsgebiet dar. Denn die entsprechende Schrift des Boethius enthält zahlreiche Passagen, deren propädeutische Funktion man auf den ersten Blick anzweifeln wird, da sie mit ihren Ausführungen zu Notennamen, Tonleitern und der Wirkung der Musik auf den Gemütszustand von Menschen eine offensichtlich praktisch orientierte Funktion erfüllen. Ein Ergebnis der derzeit im Entstehen begriffenen Dissertation von Anja Heilmann zur Musiktheorie des Boethius besteht darin, dass solche scheinbar praktisch ausgerichteten Kapitel dem Anspruch des Traktates, eine theoretische Disziplin innerhalb des Quadrivium zu sein, nicht entgegenstehen, sondern sogar aus pädagogischen Überlegungen heraus unverzichtbar sind. Denn analog zur Konstruktion in der Geometrie und der Beob-



Pythagoras und Donat am Königsportal der Kathedrale von Chartres (12.-13. Jh.).

Pythagoras and Donat at the royal portal of the cathedral of Chartres (12-13th ct.).

achtung von Himmelskörpern in der Astronomie dienen die praktisch relevanten Passagen in der Musiktheorie der Veranschaulichung der vermittelten theoretischen Inhalte. Gerade durch die Verwendung des Monochord (von griech. *monos* – „einzeln, allein“ und *chorde* – „Saite“) können abstrakte Zahlenverhältnisse anschaulich mittels einer entsprechenden Saitenteilung dargestellt werden, wobei sich i. d. R. besonders „schöne“, d. h. einfache Zahlenverhältnisse in besonders wohlklingenden Intervallen manifestieren: Teilt man z. B. eine Saite in zwei gleiche Hälften und bringt eine dieser Hälften zum Schwingen, erklingt im Vergleich zur ganzen Saite das Intervall einer Oktave (2 : 1), ähnlich die Quinte (3 : 2) oder die Quarte (4 : 3).

Um die Funktion dieser scheinbar wenig theoretischen Passagen bestimmen zu können, bestand zunächst die Notwendigkeit, den Aufbau der gesamten Schrift zu untersuchen. Dabei konnte eine logische inhaltliche Struktur der Einführung in die Musiktheorie festgestellt werden. Außerdem gelang es, einzelne, bisher als „unmusikalisch“ angesehene Kapitel als Teile des Gesamtkontextes einzuordnen. Weiterhin hatte die Untersuchung ein wichtiges Ergebnis, was das Verhältnis zwischen den erklingenden Intervallen und den in der Musiktheorie untersuchten Zahlenverhältnissen angeht: Die Zahlenverhältnisse wurden von Boethius und der entsprechenden griechischen Tradition als Ursachen (*causae*) der erklingenden Intervalle verstanden und nicht wie bisher angenommen als Möglichkeit, den empirischen Sachverhalt mathematisch zu umschreiben. Die Zahlenverhältnisse sind demnach keine vom Musiktheoretiker nachträglich an die Phänomene

herangetragen Erklärungsmodelle, sondern sie gehen sachlich sogar seiner Erkenntnisbemühung voraus, da ohne sie kein Intervall erklingen könnte, das dann auf sein Wesen – auf das es ausmachende Zahlenverhältnis – hin untersucht werden kann.

Ein weiterer Schwerpunkt des laufenden Forschungsprojekts besteht darin, exemplarisch den Umdeutungsprozess des gerade geschilderten Wis-

senschaftsverständnisses im Hinblick auf die Musiktheorie zu untersuchen. Wie sich andeutet, scheint die Etablierung unseres heutigen Verständnisses von Musiktheorie auf einer Umfunktionierung der praktischen Elemente zu beruhen, die nicht mehr als Anschauungshilfen für theoretische Erkenntnisse über die Grundmöglichkeiten von Zahlenverhältnissen dienen, sondern selbst immer stärker als eigentlicher Inhalt der *musica* aufgefasst werden.

Die Autorin



Anja Heilmann,
1994–2001 Studium
der Gräzistik, Latinistik
und Musik in Rostock
und Marburg (1. Staats-
examen für das Lehr-

amt an Gymnasien), seit 2002 Erarbeitung
einer Dissertation zum Thema „Boethius'
Musiktheorie im Kontext des (neu)platonischen
Wissenschaftssystems“ bei Prof. Dr.
W. Bernard (Gräzistik) mit einem Stipendium
der Hans-Seidel-Stiftung e. V.

Kontaktadresse:

Heinrich Schliemann-Institut
für Altertumswissenschaften,
Universitätsplatz 1, 18055 Rostock

Telefon +49-381-4 98 27 86

anja.heilmann@stud.uni-rostock.de



Universität Rostock, Archäologische Sammlung 1405:
Römischer Adonis-Sarkophag, 2. Jh.

University of Rostock, Archaeological Collection 1405:
Roman Adonis-sarcophagus, 2nd century

DIE KLASSISCHE ARCHÄOLOGIE IN ROSTOCK

D

ie Klassische Archäologie an der Universität Rostock blickt auf eine knapp 125jährige Geschichte zurück und wurde – bei unterschiedlicher Tätigkeitsdauer – von durchweg namhaften Fachvertretern geprägt. Von 1881 – 1905 war Gustav Körte, im akademischen Jahr 1895/96 auch Rektor, erster Lehrstuhlinhaber, der von Rostock aus mit seinem damals in Greifswald tätigen Bruder Alfred Körte Ausgrabungen in der phrygischen Hauptstadt Gordion (heutige Türkei) ausführte und wichtige

Materialpublikationen zur Etruskologie vorlegte. Unter seinen Nachfolgern sind Carl Watzinger, der mit dem Rostocker Alttestamentler Ernst Sellin eine wegweisende Grabungstätigkeit in Jericho (Palästina) aufnahm, und Rudolf Pagenstecher zu nennen, dem wichtige Studien zur Topographie und Kunst Alexandrias verdankt werden und der dank seiner guten Verbindungen die kleine Sammlung antiker Originale beträchtlich vermehrte. Ein halbes Jahrhundert lang hat dann von 1921 – 1972 Gottfried von Lücken in bewegten Zeiten das Fach durch alle Fährnisse gesteuert; bekannt geworden ist er durch sein feinsinniges Buch über die Parthenon-Skulpturen und eine Reihe von Arbeiten zum Adonis-Mythos, die von dem bedeutsamen Rostocker Adonis-Sarkophag mit kulturgeschichtlich aufschlußreichen Reliefdarstellungen ihren Ausgang nahmen. Auch nach seinem Ausscheiden konnte die Kontinuität gewahrt und seit den 1970er Jahren durch Grabungstätigkeit in Rumänien die Schwarzmeerarchäologie als neues Arbeitsgebiet hinzu gewonnen werden, bis 1992 die Professur im Rahmen des wieder begründeten Instituts für Altertumswissenschaften erneut besetzt wurde, im Laufe der Jahre zwei Mitarbeiter hinzutraten und mit der Studentenausbildung begonnen werden konnte.

Wie Feldforschung und Kunstwissenschaft des griechisch-römischen Altertums in unterschiedlicher Gewichtung und Spezialisierung für die bisherigen Rostocker Archäologen typisch waren, so bestimmen diese oftmals nicht zu trennenden Felder klassisch-archäologischer Forschung auch das wissenschaftliche Bemühen der derzeit hier Tätigen. Davon zeugen die folgenden Beiträge mit ihren Schwerpunkten: Es werden die kulturhistorische Dimension von Bildern und ihre Deutungsmöglichkeiten innerhalb bestimmter gesellschaftlicher Kontexte am Beispiel frühgriechischer Vasenmalerei bzw. römischer Porträtstatuen untersucht, und der praktische Aspekt kulturräumlichen Forschens kommt mit dem Bericht über Ausgrabungen an der westlichen Schwarzmeerküste zu Wort. Folglich bot sich an, mit dem angeschlossenen Beitrag aus dem Bereich der Biblischen Archäologie Instituts- und Fakultätsgrenzen zu überspringen und zugleich auf den interdisziplinären Charakter der Archäologie, aber auch am Ort vorhandene Potenzen hinzuweisen. Ein an gemeinsame Traditionen anknüpfendes „Sellin-Watzinger-Kolloquium“ steht dafür ebenso wie die Absicht, einen noch weiter ausgreifenden Studiengang „Interdisziplinäre Archäologie“ an der Universität Rostock zu etablieren. Hinzu tritt die Arbeit mit den Sammlungen, für die eine Katalogreihe begründet wurde und nach erfolgreicher Ausstellung über die Parthenonskulpturen (2001/02) für dieses Jahr etwas Vergleichbares zu den antiken Porträts vorbereitet wird.



Universität Rostock, Archäologische Sammlung 567:
Graeco-ägyptische Terrakotte, 2./3. Jh.

University of Rostock, Archaeological Collection 567:
Graeco-Egyptian terracotta, 2nd/3rd century

EIN FENSTER ZUR VERGANGENHEIT AUFSTOSSEN

ARCHÄOLOGISCHE FORSCHUNGEN AN DER RUMÄNISCHEN SCHWARZMEERKÜSTE

I KONRAD ZIMMERMANN

Das Besondere archäologischer Disziplinen – das gilt auch für die an der Universität Rostock derzeit nur vertretene Klassische Archäologie – besteht darin, dass ihr Forschungsgegenstand, nämlich die materialisierten Überreste historisch vergangener Zeiträume erst ‚beschafft‘ werden müssen. Denn sie, auch die Objekte oder Kunstwerke, die später die Museen füllen, lagen oder liegen in der Regel unter nachfolgenden Erd- bzw. Kulturschichten verborgen und sind, wenn man zufällig oder gezielt auf sie stößt, zunächst aufzudecken. Dies geschieht durch Ausgrabungen, heute in Anwendung wissenschaftlich erprobter Methoden und bestimmter Fragestellungen, meist unter Mitwirkung von Vertretern benachbarter und anderer Fachrichtungen aus Naturwissenschaft, Technik und Bauforschung. Diese Seite der Archäologie, gern als Feldforschung bezeichnet, stellt die Grundlage jeder weiteren fachspezifischen Beschäftigung mit den ans Tageslicht gekommenen Objekten (Funden) oder Fundzusammenhängen (Befunden) dar, sie eigentlich stößt das Fenster für den Blick in die Vergangenheit auf.

This essay gives an account of recent results of archaeological research in the sacred area of Histria/Romania, founded in the 7th century BC as the oldest ancient Greek settlement in the Black Sea region. Based on excavations in a deep depression of rock it is presumed to find here the origin of the central urban sanctuary. At the same time, another excavation in this area offers by its unbroken stratigraphy a complete chronology for this place. Since many years, these excavations are carried out by a team of Romanian and German archaeologists.



Abb. 1: Fragment einer attischen Augenschale, 3. Viertel 6. Jh. v. Chr.
Fig. 1: Fragment of an Attic eye cup, 3rd quarter of the 6th century BC



Ein derartiges, von Komplexität bestimmtes Grabungsprojekt wird unter langjähriger Rostocker Beteiligung an der westlichen Schwarzmeerküste am Fundplatz Istros/Histria durchgeführt (Abb. 2). Im Zuge der großen Kolonisationsbewegung der Griechen ließen sich hier Bewohner der expandierenden Handelsmetropole Milet (Westküste der Türkei) nieder. Damit setzt die über Jahrhunderte prägende Ausbreitung griechischer Kultur in der gesamten Schwarzmeerregion ein, was die Bedeutung dieser Gründung unterstreicht. Der südlich des Donaudeltas gelegene Grabungsort, der im Altertum über annähernd 1.300 Jahre belegt war (Ende 7. Jh. v. Chr. bis Anfang 7. Jh.), bietet aber aus mehreren Gründen auch noch beste Voraussetzungen für eine systematische archäologische Erforschung einer antiken Niederlassung. Es handelt sich nämlich nicht nur um die älteste städtische Siedlung im gesamten Schwarzmeerraum, sondern sie wurde nach ihrer Zerstörung auch nie wieder überbaut; – auf derart günstige Voraussetzungen für archäologische Feldforschung trifft man nur selten.

Dies und die nunmehr genau 90jährige, nahezu ununterbrochene Grabungstätigkeit am Ort haben ihm innerhalb der Schwarzmeerarchäologie, die im letzten Jahrzehnt zunehmende Aufmerksamkeit in der internationalen archäologischen Forschung gefunden hat, eine herausragende Bedeutung verschafft. Seit langem vom Institut für Archäologie der Rumänischen Akademie der Wissenschaften betreut und unmittelbar mit der Herausbildung der Altertumswissenschaften des Gastlandes verbunden, wurde und wird in jährlichen Grabungskampagnen in verschiedenen Bereichen und Zeithorizonten dieser antiken Stadt gearbeitet. Diese oft über einen längeren Zeitraum geführten Sektoren umfassen Stadtbefesti-



Abb. 2: Blick über die Tempelzone von Histria auf die Ausgrabung des Aphrodite-Tempels, von NO
Fig. 2: View over the sacred area of Histria with the remains of the temple of Aphrodite, from N.E.

gungen, antike Heiligtümer, Wohn- und Wirtschaftsviertel, öffentliche Gebäude und frühe christliche Kirchen ebenso wie den Nachweis von Hafenanlagen und Straßensystemen, oder im Umland die Erforschung von Nekropolen bzw. des zur Stadt gehörenden agrarisch genutzten Umlandes (Chora). Die vielfältigen Ergebnisse langjähriger Forschungstätigkeit sind und werden in vielen Einzelbeiträgen, aber auch Sammelbänden, vor allem aber in der abschließenden Grabungspublikation „Histria. Les résultats des fouilles“ (bisher 11 Bände) veröffentlicht. Nicht zu vergessen, dass auch Erhaltungsmaßnahmen an den freigelegten Ruinen wie auch deren Teilrekonstruktion Archäologen und Bauforscher beschäftigen. Hinzu kommt die Dokumentation und Verwahrung der entnommenen Fundstücke, von denen eine repräsentative Auswahl in einem Grabungsmuseum der Öffentlichkeit gezeigt wird. Wissenschaftliche Forschung und Öffentlichkeitsarbeit, praktische Grabungstätigkeit und solche am Schreibtisch, langfristige Überlegungen und Reagieren auf praktische Erfordernisse bestimmen den Grabungsalltag und beziehen auch die ein Praktikum absolvierenden Studenten ein, seit jüngstem auch solche aus Rostock.

Das Herzstück der Grabungen in Histria ist zweifellos die sog. Tempelzone (zona sacra), der Bereich mit den wichtigsten städtischen Heiligtümern (Abb. 3). Schon zu Grabungsbeginn 1914 teilweise berührt, ist hier vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg kontinuierlich und mit großem Erfolg ausgegraben worden. Inzwischen umfasst der Tempelbezirk, der seit der Gründung der Stadt bis in die Mitte des 1. Jh. v. Chr. an dieser Stelle existierte, auf einem leicht über die Stadt angehobenen Felsrücken lag und insofern an eine Akropolis erinnert, nachweislich mehrere Tempel (Zeus Polieus, Aphrodite, möglicherweise Apollon), einen vermuteten Torbau, mehrere Altäre und viele unterschiedliche Weihungen. Aus ihm stammt aber auch ein immenses und vielgestaltiges Fundmaterial, das sich aus der religiös-kultischen Nutzung des

Bezirktes erklärt. Ende der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts war damit ein entscheidendes Teilergebnis, das bis heute die Vorstellung vom griechischen Istros prägt, erreicht, die Chronolo-

gie der an den einzelnen Baulichkeiten fassbaren Zeitphasen weitgehend geklärt und ein Fazit gerechtfertigt¹. Dennoch blieben viele Fragen offen, hauptsächlich die Erstreckung des Heilig-

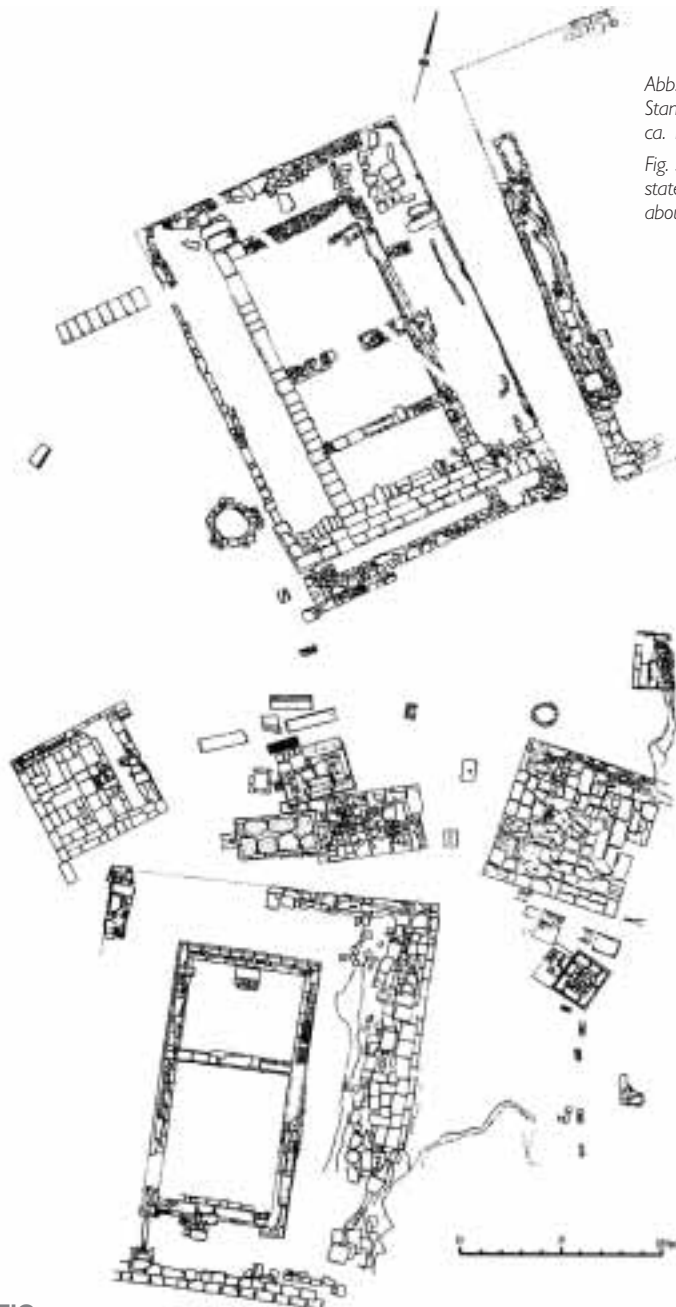


Abb. 3: Plan der Tempelzone, Stand der Ausgrabung ca. 1990

Fig. 3: Map of sacred area, state of excavation about 1990

tumsbezirkes (Temenos) nach Süden sowie Gestalt und Charakter seiner Begrenzungen.

Dieser Aufgabe hat sich das rumänisch-deutsche Team² seither gestellt. Dazu musste das Grabungsareal in südlicher Richtung um eine Fläche von ca. 300 m² erweitert und in mehreren Schritten die über den griechischen Schichten liegenden römerzeitlichen Straten abgetragen, dokumentiert und schließlich demontiert werden. Denn es war das Ziel, eine bei den älteren Grabungen im Randbereich angeschnittene Felseinsenkung in unmittelbarer Nähe des Aphrodite-Tempels weiter zu verfolgen, weil sich mit ihr die Hypothese verband, dass sie als der naturgegebene Ausgangspunkt der hier heimischen Kulte zu erklären sei. Diese Vermutung hat sich von Jahr zu Jahr immer deutlicher bestätigt. Denn diese Felsdepression (Abb. 4) von mehr als 3 m Tiefe und gewaltiger Ausdehnung nach Süden steht in einem bestimmten, wenn auch noch nicht abschließend geklärten Verhältnis zum seitlich darüber liegenden Aphrodite-Tempel, der mit einer ungewöhnlichen ‚Schautreppe‘ an der dieser Eintiefung zugewandten Längseite darauf Bezug nimmt. Als dann im Grundwasser zunächst eine, später eine dazu parallele zweite Mauer aus großen Quadern auftauchte, wurde klar, dass die Felsdepression über einen Einbau verfügte, dessen Funktion bisher nur zu Spekulationen geführt hat. Dennoch ergibt sich aus den Fundzusammenhängen, dass dieser ganz ungewöhnliche Felseinschnitt über Jahrhunderte offen gelegen und in irgendeiner Form kultisch genutzt worden ist, bevor er frühestens gegen Ende des 4. Jh. v. Chr. allmählich zugeschüttet wurde. Dieser Vorgang korrespondiert mit anderen baulichen Veränderungen in der Tempelzone und läutet deren Spätphase ein. Weiter südlich, wo man die griechischen Schichten gerade erreicht hat, sind bisher keine weiteren monumentalen Gebäude, aber innerhalb einer spätrömischen

Basilika wenigstens weitere kleine Kultmonumente griechischer Zeit aufgetaucht. Dies lässt die Vermutung zu, dass die nach einer mit einem tiefen historischen Einschnitt zu verbindende Desakralisierung des gesamten Areals dann rein profane Weiternutzung als römisches Wohn-

quartier wohl weitgehend zerstörend in die griechischen Straten eingegriffen hat. Bestätigt wird dies durch die Beobachtung, dass teilweise unmittelbar unter frühkaiserzeitlichen Schichten (1. Jh.) solche griechisch-archaischer Zeit (6. Jh. v. Chr.) liegen, in denen außerordentlich qua-



Abb. 4: Felsdepression mit parallelen Mauerzügen (2003), von N
Fig. 4: Deep depression of rock with parallel walls (2003), from N.



Abb. 6: Ruinen des Aphrodite-Tempels, von NW

Fig. 6: Ruins of temple of Aphrodite, from N.W.



Abb. 5: Fragment eines Palmetten-Antefixes, 2. Hälfte 6. Jh. v. Chr.

Fig. 5: Fragment of an antefix plaque, 2nd half of the 6th century BC



Abb. 7: Grabungssituation westlich des Aphrodite-Tempels (2003) Fig. 7: Excavation in the west of temple of Aphrodite

litätvolle Fundstücke zutage traten (Abb. 1, 5). Auch wenn das Grabungsende für die Tempelzone von Istros noch nicht abzusehen ist, haben die Ergebnisse der jüngsten Zeit erhärtet³, dass mit der freigelegten Felsdepression der bis in die Gründungszeit der Stadt zurückreichende Ursprung und zugleich Kernbereich des städtischen Hauptheiligtums erkannt worden ist.

Auf der Suche nach Anhaltspunkten für eine Temenos-Begrenzung hat 2003 die eher routinemäßige Erweiterung eines älteren Schnittes an der Westseite des Aphrodite-Tempels (Abb. 6, 7) zu weiteren wichtigen Ergebnissen geführt. In diesem Grabungsabschnitt (Areal γ - δ /03) wurde zunächst ein römischer Werkstattbereich entdeckt, der sich durch einen großen Kalkkomplex, Knochenwerkzeuge, Metallreste (Blei, Eisen) als solcher zu erkennen gab (Abb. 8). Als noch bedeutsamer erwies sich jedoch im weiteren Grabungsverlauf, dass hier auf sehr engem Raum (etwa 4 x 8 m) eine vollständige und beinahe lückenlose Stratigraphie für die gesamte Stadtgeschichte ergraben werden konnte. Dies ist um so wichtiger, weil eine durchlaufende Chronologie in Histria bisher nur aus einzelnen, etwa griechische und getrennt davon römische Horizonte erfassenden Segmenten zusammengefügt werden musste. Vermittels der angetroffenen Mauern, Plattenbeläge und anderen Laufböden, Einfüllungen und Zerstörungsspuren, also der insgesamt meist klar voneinander zu trennenden Schichtenfolgen mit ihrem vielfältigen Fundgut, unter dem das Scherbenmaterial in der Regel die Datierungsanhalte liefert, zeichnet sich – auf knapp 4 m Höhe zusammengepresst – die lange Historie des Heiligtums und damit der Stadt ab (Abb. 9). Hier hat sich jahrhundertelange Geschichte beispielhaft verdichtet und bietet der Wissenschaft die Möglichkeit, in den archäologischen Befunden gleichsam zu lesen und die Beobachtungen in größere Zusammenhänge einzuordnen.



Abb. 8: Fundobjekte aus dem Grabungsareal γ - δ /03: Keramik, Eisennagel, bearbeiteter Knochen (Werkzeug?), Dachziegel-Fragment

Fig. 8: Objects from the excavation area γ - δ /03: ceramic fragments, iron nail, piece of bone (tool?), part of a pan tile

Dies ist das eigentliche Ziel archäologischer Bemühungen: Sie tragen mit Einzelforschungen wie den hier skizzierten in der einstigen westpontischen Metropole Istros/Histria und im Vergleich mit solchen in anderen Grabungsstätten – dafür bieten sich im konkreten Fall weitere antike Städte im Schwarzmeerraum oder deren gemeinsame „Mutterstadt“ Milet an – zum Gesamtbild einer Epoche und deren Kultur bei, die wiederum am Anfang Europas steht. In diesem Falle stößt Archäologie also ein Fenster nicht nur in die Vergangenheit, sondern zu unseren Ursprüngen auf.

1 Vgl. P. Alexandrescu / W. Schuller (Hrsg.), *Histria. Eine Griechenstadt an der rumänischen Schwarzmeerküste* (Konstanzer Althistorische Vorträge und Forschungen, 25), Konstanz 1990.

2 Bestehend aus: Prof. Dr. A. Avram / Bukarest, Le Mans, J. Bîrzescu/Bukarest, Dr. M. Mărgineanu-Cârstoiu / Bukarest, Prof. Dr. K. Zimmermann / Rostock.

3 Eine Zusammenfassung der jüngeren Grabungsergebnisse bietet: A. Avram / K. Zimmermann / M. Mărgineanu-Cârstoiu / J. Bîrzescu, *Nouvelles données sur la zone sacrée d'Istros* (im Druck).

Der Autor



Prof. Dr. Konrad Zimmermann,
1959 – 1964 Studium der Klassische Archäologie und Altorientalistik an der Humboldt-Universität zu Berlin, Promotion (1969) und Habilitation (1983) ebendort; seit 1964 an der Universität Rostock tätig, hier 1992 Berufung zum Universitätsprofessor; von 1974 an kontinuierliche Grabungstätigkeit in Histria/Rumänien; Mitglied der Zentralkommission des Deutschen Archäologischen Instituts.

Kontaktadresse:

Heinrich-Schliemann-Institut für Altertumswissenschaften
Universitätsplatz 1, 18051 Rostock

Telefon +49-381-4 98 27 83

Telefax +49-381-4 98 27 87

konrad.zimmermann@philfak.uni-rostock.de



Abb. 9: Grabungsareal γ - δ /03, von W

Fig. 9: Excavation area γ - δ /03, from W.

INDIVIDUALISIERUNG UND KÖRPERKULT IN DER RÖMISCHEN KAISERZEIT

ANNETTA ALEXANDRIDIS

Individualisierung sowie Pflege und Inszenierung des eigenen Körpers haben in der materiellen Kultur der römischen Kaiserzeit Spuren hinterlassen. Im 1. und 2. Jh. n. Chr. läßt sich ein Wandel von status- zu körperbezogener Repräsentation feststellen. Thermen und Latrinen bieten der Pflege und Inszenierung des Körpers einen monumentalen und prächtigen Rahmen. Der neue ‚Körperkult‘ schlägt sich schließlich in Bestattungssitten und abstrakten Vorstellungen vom Wohlergehen des Staates nieder.

Individualization as well as care and celebration of one's body has left traces in the material culture in the Age of the Roman Emperors. In the 1st and 2nd century AD, a change can be observed from status- to body-oriented representation of portraits. Public baths and latrines serve as backdrops for the care and celebration of the human body. The new ‚cult of the body‘ finds expression in burial rites and abstract notions of the well-being of the state.

Das Individuum gilt gemeinhin als eine Erfindung der Renaissance. Bestimmte Formen von Individualisierung lassen sich jedoch schon in der Antike nachweisen, wie das Beispiel römischer Frauenbildnisse des 1. und 2. Jhs. n. Chr. zeigt. Das theoretische Fundament der folgenden Überlegungen bilden Arbeiten des Soziologen Ulrich Beck und diskursanalytische Studien des Philosophen und Historikers Michel Foucault.

Ehren- und Grabstatuen von Frauen der römischen Kaiserzeit kombinieren collage-artig einen mehr oder weniger individuell wirkenden Porträtkopf mit einem standardisierten Körper. Für die Statuenkörper werden in der Regel griechische Vorbilder des 4. und 3. Jhs. v. Chr. exakt kopiert oder römische Neuschöpfungen in ähnlichem Stil verwendet. Die Monotonie, die diese Figuren auf den ersten Blick vermitteln, hat dazu geführt, daß sie für die Klassische Archäologie nur bedingt von Interesse waren. Zwar werden römische Kopien schon lange nicht mehr nur für die Rekonstruktion der griechischen Originale herangezogen, aber gerade bei den weiblichen Bildnissen hat man die Statuenkörper zugunsten der Porträtköpfe vernachlässigt. Gerade die Statuenkörper lassen sich jedoch als eigenständige Bedeutungsträger begreifen, wenn man einige Typen weiblicher Standbilder auf ihre geographische, zeitliche und, soweit möglich, soziale Verbreitung hin untersucht. Attribute wie Trachtelemente oder Götterzeichen, die den Figuren manchmal beigegeben sind, erlauben eine nähere inhaltliche Bestimmung. Nachweisen läßt sich nicht nur eine unterschiedliche Verwendung einzelner Statuentypen, sondern auch eine deutliche Verschiebung des Darstellungsinteresses im 1. und

2. Jh. n. Chr. Bis in die Mitte des 1. Jhs. n. Chr. steht der gesellschaftliche Status im Vordergrund. Die Standbilder sind häufig mit der stola wiedergegeben, einem langen Übergewand, das an Trägern und ‚V-Ausschnitt‘ zu erkennen ist. Die matrona, die verheiratete römische Bürgerin, hatte es in der Öffentlichkeit zu tragen (Abb.1).

Seit der 2. Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. dagegen werden zunehmend die persönlichen Qualitäten hervorgehoben. Das äußert sich in einer stärker körperbezogenen Bildnis-Repräsentation. Wurde der Körper bei früheren Statuentypen durch die Armhaltung eher bedeckt, so rahmen ihn jetzt die Arme mehr oder weniger ein. Statt der Tracht tragen die Frauen nun Götterattribute, wie ein



Abb. 1: Statue einer Römerin, um 20 n. Chr. Die Frau trägt die stola, die mit den feinen Lederschuhen zur Tracht der verheirateten römischen Bürgerin gehört.

Fig. 1: Female Roman Portrait-statue, ca. 20 AD. The woman is wearing the costume of the married Roman female citizen: the stola, a long garment with a V-shaped low neckline and wearers, as well as fine leather-shoes.

Rom, Museo Nazionale delle Terme Inv. 121216; nach: B. I. Scholz, Untersuchungen zur Tracht der römischen matrona (1992) Abb. 16.



Abb. 2: Statue der Kaiserin Iulia Domna (193–217 n. Chr.) mit Ährenbündel in der linken Hand. Die Kaiserin ist in einem Statuentypus dargestellt, der auch unter ‚normalen‘ Bürgerinnen sehr beliebt war.

Fig. 2: Portrait-statue of the Roman Empress Iulia Domna (193–217 AD) with ears of grain in her left. This type of statue was also very popular among ordinary citizens. Ostia, Museo Archeologico Inv. 21; nach: R. Calza, Scavi di Ostia 9, 2 (1977) Taf. 49.

Ährenbündel oder ein Füllhorn, die beide für Fruchtbarkeit stehen (Abb. 2).

Andere sind mit nacktem Venuskörper wiedergegeben, der chiffrenartig die Schönheit der Porträtierten veranschaulichen soll. Parallelen finden sich in der Darstellung von Ehepaaren. Auf Porträtreiefs von Grabbauten der ausgehenden Republik und der frühen Kaiserzeit lassen sich Ehepaare vorwiegend im Handschlag wiedergeben. Der Gestus verbindet fast ausnahmslos Mann und Frau und wird im Bild auf besonders plakative Weise eingesetzt (Abb. 3).

Schon seit längerem hat man diesen Darstellungsmodus mit den Freigelassenen, also ehemaligen Sklaven, zusammengebracht, die inschriftlich oft als Auftraggeber bezeugt sind. Die ‚Heiratsfähigkeit‘ war eines der wichtigsten mit der Freilassung neu erworbenen Rechte. Der Handschlag weist also weniger auf die eheliche Eintracht als auf das Bürgerrecht und den Status hin. Im weiteren Verlauf des 1. Jh. n. Chr. sind immer häufiger Gesten der Zuneigung zu erkennen. Ein Ehepartner umarmt den anderen, streichelt ihm das Kinn oder die Wange. Der Handschlag wird zusehends zum Zeichen emotionaler Verbundenheit. Schließlich gibt es Statuengruppen, in denen die Ehepartner an das mythische (und ehebre-

cherische!) Liebespaar von Venus und Mars angeglichen sind. Erotische Anziehungskraft und Liebe bilden hier das Hauptthema (Abb. 4).

Gleichzeitig verlieren diese Darstellungsformen an Exklusivität. Bildnisse in Göttergestalt sind bis in die Mitte des 1. Jhs. n. Chr. den Angehörigen des Kaiserhauses vorbehalten, danach werden sie sogar von Freigelassenen übernommen. Ebenso wird das Repertoire der weiblichen Gewandstatuen vereinheitlicht. In der frühen Kaiserzeit wird eine reiche und fein differenzierte Auswahl an Statuentypen nur für einen kleinen Kreis von Auftraggebern, z. T. sogar ausschließlich für kaiserliche Bildnisse gefertigt. In der 2. Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. setzt allmählich eine Reduzierung des Typenspektrums ein. Hierarchien werden eingebeut. Kaiserliche und ‚bürgerliche‘ Statuentypen sind formal nicht mehr zu unterscheiden.

Die Individualisierung geht also mit einer Homogenisierung einher, ein (vermeintliches) Paradox, das nach U. Beck konstituierend für Individualisierung in der Moderne ist. Der geschilderte Befund erlaubt eine Übertragung des Konzeptes auf die Antike. Er kann in sozio-historischer Hinsicht auf den Wandel der römischen Gesellschaft zurückgeführt werden. Mit zunehmender Etablierung des Kaisertums und der territorialen Ausweitung des Reiches wird die altehrwürdige Senatsaristokratie seit dem späteren 1. Jh. n. Chr. allmählich abgelöst von einer neuen Schicht von Rittern und ‚Aufsteigern‘, die z. T. aus den Provinzen stammen. Anstelle von Herkunft und Geburt begründen stärker als bisher die persönlichen Verdienste die Karriere des einzelnen. Wirtschaftliche Prosperität begünstigt diese Entwicklung.

Die kann jedoch nicht ausreichend erklären, weshalb sich das neue ‚Selbstbewusstsein‘ in einer stärkeren Betonung des Körpers niederschlägt. Die am archäologischen Material skizzierten Phänomene decken sich mit den Beobachtungen, die Michel Foucault in „Die Sorge um sich“, dem 3. Band von „Sexualität und Wahrheit“, anhand der literarischen Zeugnisse des 1. und 2. Jhs. n. Chr. gemacht hat: eine Abkehr vom Statusdenken hin zu persönlichem, aus eigener Verantwortung getragenen Engagement im politischen Leben sowie eine deutliche Aufwertung der Liebe in der ehelichen Gemeinschaft. Beides stellt Foucault in einen engen Zusammenhang mit der stoischen Ethik sowie einer „Kultur seiner selbst“. Mit dem Ziel, die Autonomie von Körper und Geist zu steigern, habe man sich einer besonderen Pflege derselben gewidmet.

Abb. 4: Römisches Ehepaar in Gestalt von Venus und Mars, um 160 n. Chr., aus Rom.

Fig. 4: Roman couple as Venus and Mars, ca. 160 AD, from Rome. The group alludes to love and erotic attraction between husband and wife.

Rom, Museo Nazionale delle Terme Inv. 108522; nach: E.-M. Schmidt in: Antike Plastik 8, 1968, Abb. 3.



Abb. 3: Porträtrelief eines Ehepaares, beides Freigelassene, im Handschlag; um 40/30 v. Chr.

Fig. 3: Relief with portrait busts of a Roman couple, both freedmen, with joined hands. The gesture alludes to the legal marriage rights, granted to slaves when they were freed; 40/30 BC.

Rom, Villa Wolkonsky, nach: V. Kockel, Porträtreliefs stadtrömischer Grabbauten (1993) Taf. 43 b.

Das äußert sich nicht nur in den bereits geschilderten Formen der Porträtdarstellung. Die Aufmerksamkeit, die man der Pflege und Inszenierung des eigenen Körpers und seiner Verrichtungen angedeihen lässt, schlägt sich auch in der Architektur der Städte nieder. Die Thermen bieten seit der Mitte des 1. Jhs. n. Chr. über die Reinigung hinaus immer vielfältigere Möglichkeiten der Pflege von Körper und Geist (Baderäume, Ruhezonen, Parks, Bibliotheken etc.). Und sogar die praktizierte (wie diskutierte!) Verdauung findet in den Prachtlatrinen einen monumentalen Rahmen.

Das erinnert teilweise stark an den heutigen ‚Körperkult‘, der vom einzelnen als Ausdruck höchster Individualität betrieben wird und dabei immer gleiche Körperbilder reproduziert. Jedoch sind auch fundamentale Unterschiede zur Antike



Die Autorin



Dr. Annetta Alexandridis, geb. 1968, Studium der Klassischen Archäologie, der Alten Geschichte u. der Kunstgeschichte in Paris, München und Perugia; 1997 Promotion in München; 1997/98

Reisestipendium des Deut. Archäologischen Institutes; 1998/99 Volontärin an der Antikensammlung Berlin; seit 1999 wiss. Assistentin am Institut f. Altertumswissenschaften der Uni Rostock, Fach Klass. Archäologie.

Kontaktadresse:

Heinrich-Schliemann-Institut für Altertumswissenschaften
Universitätsplatz 1, 18051 Rostock

Telefon +49-381-4 98 27 82
Telefax +49-381-4 98 27 87

annetta.alexandridis@phlfak.uni-rostock.de

zu erkennen. Die Symbolhaftigkeit des intakten Körpers wird hier schließlich auf die Idee vom Wohlergehen des Staates übertragen. Salus, die Gesundheit, war zunächst eine eher abstrakte Vorstellung vom Wohlbefinden des einzelnen. Erst im Laufe des 1. Jhs. n. Chr. wird sie mit der Idee der physischen Gesundheit und schließlich als Salus Augusti speziell mit der des Kaisers gleichgesetzt. Der intakte Körper des Kaisers garantiert den Bestand des Imperium.

Seine extremste, weil paradoxe, Äußerung findet die Symbolfunktion des Körpers im Wandel von der Brand- zur Körperbestattung, der ebenfalls im frühen 2. Jh. n. Chr. vollzogen wird. Der Mensch, der nicht mehr ist, soll den Weg in die Verwesung als intakter Körper antreten. Im Gegensatz zu den Urnen suggeriert die Größe der Sarkophage, die in den regelmäßig besuchten Grabbezirken stets sichtbar bleiben, daß der Verstorbene in irgendeiner Form noch körperlich anwesend ist. Als Sinnbild für Sicherheit und Dauerhaftigkeit wird das vergänglichste, der menschliche Körper, gewählt.

Literatur:

U. Beck, Jenseits von Stand und Klasse?, in: R. Kreckel (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten (1983) 35ff.

J. DeLaine, New Models, Old Modes: Continuity and Change in the Design of Public Baths, in: H.-J. Schalles (Hrsg.), Die römische Stadt im 2. Jh. n. Chr., Kolloq. Xanten 1990 (1992) 257ff.

M. Foucault, Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit 3 (1989)

R. Neudecker, Die Pracht der Latrine. Zum Wandel öffentlicher Bedürfnisanstalten in der kaiserzeitlichen Stadt (1994)

L. Winkler, Salus. Vom Staatskult zur politischen Idee. Eine archäologische Untersuchung (1995)

P. Zanker, Grabreliefs römischer Freigelassener, Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Institutes 90, 1975, 267ff.



DIE ÜBER- WINDUNG DES UNFASSBAREN:

MISCHWESEN IN DER FRÜHGRIECHISCHEN KUNST

1 LORENZ WINKLER-HORAČEK

Abb. 1: Korinthischer Teller mit zwei Sphingen (frühes 6. Jh.v. Chr.).

Fig. 1: Corinthian Plate with two sphinxes (early 6th century BC).

Kopenhagen, Nationalmuseum; nach: CVA Kopenhagen 2 Taf. 90 A.

Mischwesen bestimmen in der frühgriechischen Epoche die Welt der Bilder. Sie waren hier Teil einer Tierwelt, die an die Ränder der eigenen Zivilisation projiziert wurde. Diese monströse Tierwelt fungierte als Gegenbild zu einer Gesellschaft, die sich schrittweise „städtisch“ und kulturell definierte und durch die Gründung von Kolonien in die Randzonen der Zivilisation eindrang. Durch die Einbindung der Monster in die Ordnung der Tierwelt wurde das Unfassbare dieser Gegenwelt eingebunden.

Monster dominate the images of Early Greek Art. They were considered a part of the animal kingdom bordering human civilization. As such this monstrous animal world served as a contrasting image to a society that increasingly defined itself as urban and continuously gained self-confidence by extending the „realm of culture“ through its colonial efforts. Incorporating these hybrid beings into the animal kingdom meant to grasp the incomprehensible of this counter-world.

Phantastische Wesen, zusammengesetzt aus verschiedenen Tieren und Menschen gehören zu den frühesten künstlerischen Erzeugnissen der Menschheit und sind bis heute aktuell geblieben. Eines der ältesten Beispiele der figürlichen Kunst Mitteleuropas ist ein ca. 30.000 Jahre alter steinzeitlicher Löwenmensch. Hybride Kreaturen bevölkern auch in unserer Zeit jeden durchschnittlichen Science-Fiction-Film. Was bedeuten diese Bilder in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext? Welche Funktion erfüllen sie?

In den einzelnen Epochen erfolgte die Beschäftigung mit diesen sog. Mischwesen in unterschiedlicher Intensität. In der frühgriechischen Ära des späten 8. bis mittleren 6. Jhs. v. Chr.

spielten sie eine besondere Rolle. In dieser Phase des Umbruchs und der Konsolidierung der griechischen Gesellschaft dominierten sie die Welt der Bilder wie in kaum einer anderen Zeit. Hier kann die Bedeutung des Phänomens im Kontext gesellschaftlicher Zusammenhänge gut herausgearbeitet werden. Die Ergebnisse erhellen zunächst ausschließlich die Geschichte dieser Epoche. Es lassen sich aber auch Grundstrukturen erkennen, die unseren heutigen Umgang mit diesen Produkten der Phantasie verständlicher machen.

Geflügelte Menschenlöwen (Sphingen), Menschenvögel (Sirenen), Greifen oder Panthervögel finden sich im frühen Griechenland als Einzelbilder oder in langen Reihen erfahrbarer Tiere auf den unterschiedlichsten Objekten des täglichen Lebens. Waffen oder Schmuck werden von diesen Motiven ebenso bestimmt, wie die Produkte der Gefäßkeramik. Eine besondere Rolle spielten im 7. und in der ersten Hälfte des 6. Jhs. v. Chr. die Vasen, die in der griechischen Stadt Korinth gefertigt wurden. Sie waren eine Art „Exportschlager“ und wurden in fast allen griechischen Städten genutzt. Die korinthischen Vasen weisen besonders viele Darstellungen der Mischwesen und Tiere auf und verdeutlichen, wie sehr das Bildthema den damaligen „Markt“ beherrschte.

Die korinthischen Vasen, aber auch Vasen aus anderen Produktionsstätten mit Motiven aus der monströsen Tierwelt, waren in nahezu allen Bereichen des griechischen Lebens des 7. und frühen 6. Jhs. v. Chr. präsent. Sie dienten als Grabbeigaben, Geschenke an die Götter oder als



Abb. 2: Bronzerelief mit Greif (7. Jh. v. Chr.).

Fig. 2: Bronze-relief with griffin (7th century BC).

Olympia, Archäologisches Museum;
nach: U. Sinn, Einführung in die Klassische
Archäologie (2000) 91 Abb. 8.

Gebrauchsgegenstände des Alltags, sie begleiteten Totenfeiern, Kulthandlungen, gemeinschaftliche Gelage (Symposion) und vieles mehr. Die zentralen Handlungen der griechischen Kultur fanden im Angesicht der Tiere und Mischwesen statt. Verbindungen dieser Art zeigen aber auch die Bilder selbst: Eine Schale in London stellt ein Weingelage mit Tänzern inmitten eines Tierfrieses dar (Abb. 3). Weintrinker und Tänzer sind Bestandteil einer „städtisch“ geprägten Adelskultur, Mischwesen und Tiere sind Teil einer Wildnis. Beide Themenbereiche sind in diesem Bild weder zeitlich noch räumlich aufeinander zu beziehen, wohl aber inhaltlich.

Wie ist der Gegensatz von Kultur und Wildnis zu verstehen?

Um diese Frage zu beantworten sei noch einmal auf die Bilder selbst eingegangen: Die Mischwesen sind Teil einer real gedachten Tierwelt. Sie geben der erfahrbaren Tierwelt einen unheimlichen und unfassbaren Charakter. Der Bezug zur Wirklichkeit wird aber durch die Art der Verteilung der Mischwesen in den Tierfriesen unterstrichen. Eine statistische Auswertung der Bilder auf den korinthischen Vasen zeigt, dass die Stellung dieser hybriden Kreaturen im Tierfries durch ihre jeweiligen Körper definiert wurde (vgl. Abb. 7 und 8). Mischwesen mit Löwenkörper nehmen die gleiche Position ein wie die uns vertrauten Löwen oder Panther. Mischwesen mit Vogelkörper sind dagegen die Opfer eben dieser Raubtiere und stehen auf der gleichen Stufe wie Schwäne, Enten, aber auch wie Hirsche, Hasen und ähnlich schwache bzw. friedliche Tiere. Eine Unterscheidung in reale Tiere und nicht reale Mischwesen gibt es nicht. Hier wird eine Tierwelt gezeigt, in der sich eine neue Wirklichkeit konstituiert. Diese

Wirklichkeit geht über den persönlichen Erfahrungshorizont des Einzelnen hinaus und ist damit zunächst einmal unheimlich und unfassbar, orientiert sich aber gleichzeitig an den Kräfteverhältnissen der bekannten Tierwelt. Es ist eine „mythische Wirklichkeit“, in der die Grundmu-



Abb. 3: Korinthische Schale mit Tierfries, Gelage und Tänzer (um 600 v. Chr.).

Fig. 3: Corinthian plate with animal frieze, symposium and dancers (about 600 BC).

London, British Museum; nach: AJA 65, 1961 Taf. 7.

ster der Tierwelt mit ihren Ambivalenzen, Gegensätzlichkeiten und Unheimlichkeiten vorgeführt und gleichzeitig in ein überschaubares und verständliches System eingebunden werden.

Bezieht man bei der Deutung der Bilder die Nutzung der Bildträger mit ein, so ergibt sich folgendes Ergebnis: Die unheimliche, von Mischwe-

sen durchdrungene Tierwelt ist das Gegenbild zu einer sich seit dem 8. Jh. v. Chr. herausbildenden „städtischen“ Gemeinschaft der Griechen, in der die Gefäße benutzt wurden. Städtisch ist hier nicht im architektonischen Sinn gemeint. Der Begriff umschreibt vielmehr das politisch und vor allem kulturell determinierte Gemeinwesen der Griechen, das sich unter dem Begriff der Polis zusammenfassen lässt. Mischwesen und Tiere beschreiben eine Welt der Wildnis, die jenseits der Grenzen städtischer Gemeinschaft vorstellbar war. Als Bilder waren sie so lange aktuell, wie sich die städtische Polisgemeinschaft im frühen Griechenland herausbildete. Das Gegenbild der eigenen Kultur, die unheimliche Wildnis, war in diesem Prozess ein konstituierender Faktor. Im späten 6. Jh. v. Chr., als sich die Polisgesellschaft weitestgehend etabliert hatte, spielten diese Bilder nur noch eine untergeordnete Rolle.

Ein weiterer historischer Prozess ist ebenfalls zu berücksichtigen: Seit dem 8. Jh. v. Chr. griffen die Griechen über ihre ursprünglichen Siedlungsgebiete hinaus und gründeten überseeische Kolonien im westlichen Mittelmeerraum und im Schwarzmeergebiet. Auch diese Entwicklung war im 6. Jh. v. Chr. weitestgehend abgeschlossen. Mit ihren Kolonien drangen die Griechen in bislang unbekannte Territorien vor und wurden in ihren Pflanzstädten mit einer fremden und teilweise feindlichen Umwelt konfrontiert. Diese Erfahrung des „Fremden“ muss eine ganz grundlegende gewesen sein. Der Vorstoß in die Randzonen der bekannten und aus griechischer Sicht zivilisierten Welt spiegelt sich ebenfalls in den Bildern wider. Die unheimliche Wildnis der Frieze lag nicht nur außerhalb der Siedlungen und am Rande des eigenen Territoriums, sie lag auch jenseits der Regio-



Abb. 4: Korinthisches Alabastron mit Panthervogel (um 600 v. Chr.).

Fig. 4: Corinthian Alabastron with pantherbird (about 600 BC).

Toledo/Ohio, Museum of Art; nach: CVA Toledo/Ohio 2 Taf. 73, 4.



Abb. 5: Korinthische Olpe mit Mischwesen und Tierfries (frühes 6. Jh. v. Chr.).

Fig. 5: Corinthian Olpe with monster and animal frieze (early 6th century BC)

Paris, Musée du Louvre; nach: J. Charbonneaux u.a., Das archaische Griechenland (1969) 41 Abb. 43.



Abb. 6: Korinthische Olpe mit Mischwesen und Tierfries (spätes 7. Jh. v. Chr.).

Fig. 6: Corinthian Olpe with monsters and animal frieze (late 7th century BC).

Toledo/Ohio, Museum of Art; nach: CVA Toledo/Ohio 2 Taf. 72, 2.

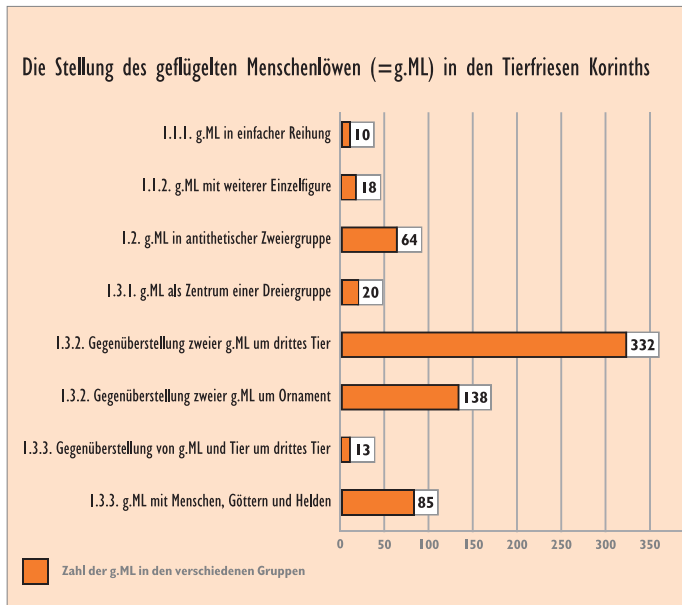


Abb. 7: Stellung des geflügelten Menschenlöwen (Sphinx) in den Tierfriesen Korinths. Statistische Auswertung.

Fig. 7: Position of the winged lion with human head (Sphinx) in corinthian animal frieze. Statistical analysis.

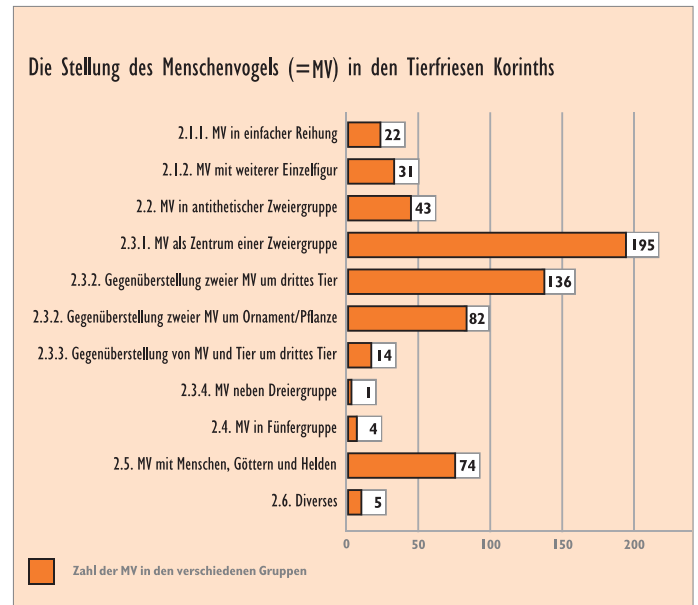


Abb. 8: Stellung des Menschenvogels (Sirene) in den Tierfriesen Korinths. Statistische Auswertung.

Abb. 8: Position of the bird with human head (Sirene) in corinthian animal frieze. Statistical analysis.



Abb. 10: Korinthischer Deckel einer Pyxis mit Mischwesen und Tierfries (um 600 v. Chr.).

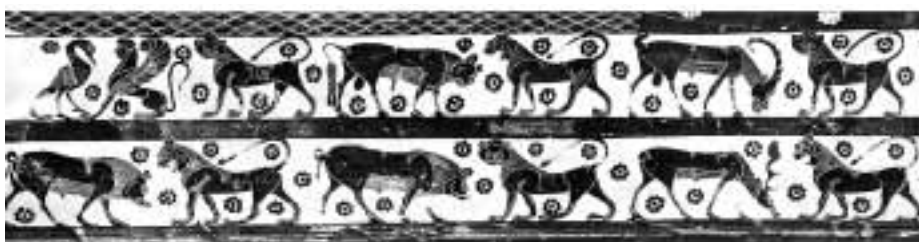
Fig. 10: Corinthian pyxis lid with monsters and animal frieze (about 600 BC).

Toledo / Ohio, Museum of Art; nach: CVA Toledo/Ohio 2 Taf. 75, 1.

Abb. 9: Korinthische Oinoche mit Mischwesen und Tierfries (spätes 7. Jh. v. Chr.).

Fig. 9: Corinthian Oinoche with monster and animal frieze (late 7th century BC).

Paris, Louvre; nach CVA Louvre 13 Taf. 55, 1



nen städtischer Hochkulturen, in die die Griechen mit ihren Kolonien eindringen. In dem Verhältnis der Griechen zu diesem Raum war dabei die oben genannte Ordnung, wie sie die Frieze zeigen, ein entscheidender Faktor. Die Bilder beherrscht ein Grundelement der Natur, der Gegensatz von stark und schwach, gewalttätig und friedlich. Die Mischwesen sind Teil davon. Ihre uns irrational erscheinende Form wird der rationalen Struktur der Frieze unterworfen. Letztlich wird das Unfassbare ihrer Mischform damit überwunden. Es wird in die Syntax der Frieze gebannt.

Die Herausbildung eines „städtischen“ Bewusstseins in Abgrenzung zu den unzivilisierten Randzonen des eigenen Territoriums und gleichermaßen die Grenzerfahrungen der Kolonisation am Rande der bekannten Welt waren es, die die Bilder einer unheimlichen Wildnis hervorgebracht haben. Das Unheimliche und Unfassbare an den Rändern der eigenen Kultur blieb im Bild ständig präsent. Gleichzeitig wurde es in eine Ordnung gebracht. Darin äußert sich der Anspruch eines rationalen und geistigen Durchdringens, der das Verhältnis der eigenen Zivilisation zu den Grenzen eben dieser bestimmte. Die Bilder haben durch ihre kontinuierliche und teilweise massenhafte Verbreitung wesentlich dazu beigetragen, dass die Vorstellung von einer geistigen Beherrschbarkeit der unheimlichen Rand-

zonen der bekannten Welt und deren Integration in das bestehende Ordnungssystem tief in das Unterbewusstsein dringen konnte. Die Bilder selbst waren in diesem Fall konstituierender Faktor für eine kollektive und die Griechen in ihrer Gesamtheit betreffende Mentalität.

Das hier vorgestellte Thema wurde auch in meiner 2003 in Rostock eingereichten Habilitationsschrift behandelt. Das Verhältnis von Mensch und Tier soll darüber hinaus im Mittelpunkt eines internationalen und interdisziplinären Kolloquiums stehen, welches das Fachgebiet Klassische Archäologie im April 2005 veranstalten wird.

Der Autor



PD Dr. habil. Lorenz Winkler-Horacek, geb. 1963, Studium der Klassischen Archäologie, Alten Geschichte und Islamwissenschaften in Heidelberg, Berlin und Tunis; 1991 Promotion in Heidelberg;

1991 / 92 Reisestipendium des Deutschen Archäologischen Instituts; 1993 – 99 wiss. Assistent am Institut für Altertumswissenschaften der Universität Rostock, FG Klassische Archäologie; seit 2000 wiss. Mitarbeiter ebendort; 2003 / 04 Habilitation in Rostock.

Kontaktadresse:

Heinrich-Schliemann-Institut
für Altertumswissenschaften
Universitätsplatz 1, 18051 Rostock

Telefon +49-381-4 98 27 82
Telefax +49-381-4 98 27 87

lorenz.winkler-horacek@philfak.uni-rostock.de

DAS „SCHIFFSARCHÄOLOGISCHE SEMINAR“ DER UNIVERSITÄT ROSTOCK

Seit 1996 wird an der Universität Rostock jeden Sommer ein „Schiffsarchäologisches Seminar“ durchgeführt, das als überregionales und im deutschen Sprachraum einmaliges akademisches Angebot nunmehr zum neunten Mal vorbereitet wird.

Vorrangiges Ziel des Seminars ist die Vermittlung allgemein von Wissen auf dem Gebiet der Unterwasserarchäologie und speziell der wesentlichen Grundlagen bei der Prospektion von Schiffswracks als dem wichtigsten Bereich unterwasserarchäologischer Forschungstätigkeit. Denn so weit man menschliche Geschichte zurückverfolgen kann, ist diese in zwar unterschiedlichen Formen doch immer mit Schifffahrt, das Schiff selbst mit all seinem Zubehör seit Jahrtausenden mit der kulturellen Entwicklung der Menschheit auf das Engste verbunden.

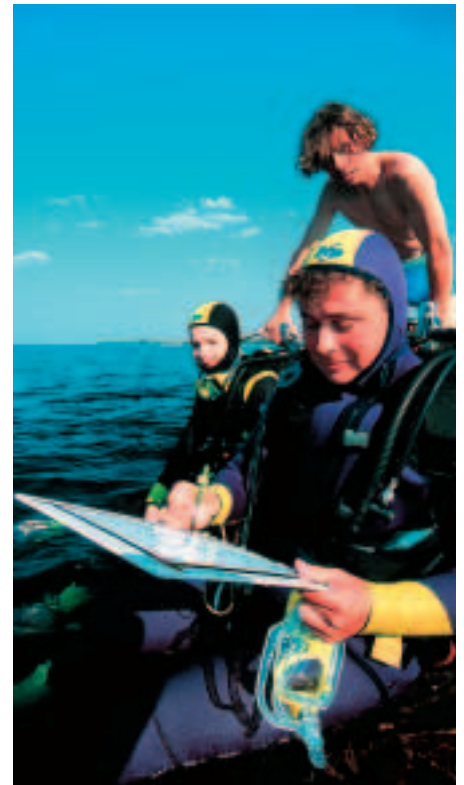
Die Veranstaltung wird als zehntätiges Blockseminar durchgeführt, wobei 30 Stunden für die theoretische und ein ähnlicher Umfang für die praktische Ausbildung vorgesehen sind. Dabei liegen die inhaltlichen Schwerpunkte des theoretischen Teils abwechselnd auf der antiken Seefahrt des Mittelmeerraumes sowie der maritimen Kultur Nordeuropas, vornehmlich des Ostseeggebietes. Dafür konnten bei stets wechselnder Thematik bisher immer auf den jeweiligen

Gebieten ausgewiesene Fachwissenschaftler als Referenten gewonnen werden. Bei der Praxis werden Grundlagen und Fertigkeiten für die Prospektion von Schiffswracks unter Wasser vermittelt, also in Küstennähe und geringer Wassertiefe die Groberkundung eines Objektes geübt und so mit der praktischen Durchführung zuvor erlernter Untersuchungsmethoden begonnen.

Das „Schiffsarchäologische Seminar“ richtet sich – was keine Einschränkung gegenüber anderen Interessenten darstellt – besonders an Studenten und Sporttaucher, die auf diese Weise Einblick in eine besondere Kenntnisse und Anforderungen verlangende archäologische Teildisziplin erhalten und den fachgerechten Umgang mit den schützenswerten Denkmälern unter Wasser kennen lernen.

Das nächste, damit „IX. Schiffsarchäologische Seminar“ steht unter dem Thema „Unterwasserarchäologie heute – eine Standortbestimmung“ und findet vom 2. bis 18. 08. 2004 statt.

Ausrichter und Organisatoren dieser universitären Ausbildungsveranstaltung sind die Archäologen des Heinrich-Schliemann-Instituts für Altertumswissenschaften der Universität Rostock, engagierte Mitglieder der in der Region ansässigen Gesellschaft für Schiffsarchäologie e. V. und das Schifffahrtsmuseum Rostock.



Kontaktadressen:

Heinrich-Schliemann-Institut
für Altertumswissenschaften
18051 Rostock, Universitätsplatz 1
Telefon +49 381-4 98 27 86

anke.wegner@philfak.uni-rostock.de
http://www.phf.uni-rostock.de/fkw/iaw/men_schiffs_arch_sem.html

Gesellschaft für Schiffsarchäologie e. V.
henrik.pohl@gmx.de
www.uwa-mv.de

DIE ROSTOCKER FREUNDE DER ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN E.V.



unterstützen seit einigen Jahren die Arbeit am Heinrich-Schliemann-Institut für Altertumswissenschaften. Der Verein wurde im Jahre 2000 gegründet und hat inzwischen über dreißig Mitglieder; erster Vorsitzender ist der Präsident der Rostocker Bürgerschaft, Prof. Dr. Ralf Friedrich. Vorträge im Rahmen des altertumswissenschaftlichen Kolloquiums sind ein Angebot im Vereinsprogramm; hier hilft der Verein auch bei der Finanzierung mit, ebenso wie bei gemeinsamen Theater- und Ausstellungsbesuchen. Ein wichtiges Anliegen ist es, unsere Fachgebiete einer breiteren interessierten Öffentlichkeit nahezubringen.

http://www.uni-rostock.de/fakult/philfak/fkw/iaw/men_verein.html
altertumswissenschaften@philfak.uni-rostock.de

ABGUSS-SAMMLUNG

ANTIKE PLASTIK



Grabstele

Was ist ein Abguss?

Statuen, Reliefs oder Porträts aus Stein können durch Abgüsse in ihren originalen Formen wiedergegeben werden. Zur Herstellung nimmt man eine Negativform – meist aus Silikonkautschuk – vom jeweiligen Original ab. Diese Negativform wird mit einer dünnen Schicht aus Feingips bestrichen und anschließend mit zähflüssigem Gips ausgegossen. Wenn der Gips getrocknet ist, kann die Negativform von dem so entstandenen „Abguss“ gelöst werden. Größere und komplexere Statuen werden in mehreren Stücken abgegossen und anschließend zusammengesetzt.

Warum ein Museum mit Gipsabgüssen?

Die Abguss-Sammlung zeigt antike Skulpturen, deren Originale heute über die Museen der ganzen Welt verstreut sind. Sie vermittelt dem Besucher einen Einblick in die Welt der Griechen und Römer.

Abgüsse erleichtern als Reproduktionen in Originalgröße durch ihre Dreidimensionalität die wissenschaftliche Erforschung der antiken Plastik. Mit Abgüssen kann experimentell gearbeitet werden, anpassende Teile können ergänzt, Rekonstruktionen ausprobiert oder mittels Farbbemalung den verlorenen Bronzeoriginalen angeglichen werden.



Sammlungsräume

Geschichte der Rostocker Sammlung

Heinrich Schliemann, der Ausgräber von Troja, schenkte 1873 der Universität Rostock das erste Stück der Sammlung, die dann in den folgenden Jahrzehnten durch Ankäufe erweitert wurde. Der größte Zuwachs erfolgte 1919. In diesem Jahr wurde die Gipsabguss-Sammlung der Großherzöge von Mecklenburg aus Schwerin von der Rostocker Universität übernommen. Die Rostocker Sammlung umfasste nun ca. 500 Stücke. Raumprobleme und mangelnde finanzielle Unterstützung führten im weiteren Verlauf des 20. Jhs. zu einem kontinuierlichen Niedergang. 1958/59 wurde der größte Teil der Gipse an die Humboldt-Universität in Berlin abgegeben und ist dort größtenteils untergegangen. Es blieben nur Fragmente

und wenige vollständig erhaltene Stücke übrig.

In den 1990er Jahren wurde ein Neubeginn der Sammlung eingeleitet. Seitdem arbeiten die Mitarbeiter der Klassischen Archäologie und Studierende des Heinrich-Schliemann-Instituts für Altertumswissenschaften an den verbliebenen Fragmenten. Diese werden schrittweise gesäubert, restauriert und der interessierten Öffentlichkeit präsentiert. Einige Objekte konnten auch aus Berlin zurückgeführt werden. Neuankäufe, finanziert durch die Universität und private Spender, haben darüber hinaus die Sammlung in den letzten Jahren erweitert. Thematisch orientierte Ausstellungen konnten u. a. mit dem Kulturhistorischen Museum der Stadt Rostock durchgeführt werden.

Heliosmetope
aus Troja



Abguss-Sammlungen antiker Plastik in Deutschland und Europa: Traditionen und moderne Nutzung.

Das Sammeln von Gipsabgüssen nach antiken Werken hat in Europa eine lange Geschichte. Seit dem 15. Jahrhunderts dienten Abgüsse als Ersatz für die nicht verfügbaren originalen Skulpturen, die Archäologen in Italien, später auch in Griechenland und Kleinasien ausgegraben hatten. Zunächst schmückten die Fürsten Süd- und Mitteleuropas mit den Abgüssen ihre Schlösser, Gärten und Paläste. Im 18. und frühen 19. Jh. entstanden die ersten Abguss-Sammlungen mit musealem Charakter in Zusammenhang mit der Gründung der Kunstakademien. Die Antiken sollten der zeitgenössischen Kunst als Vorbild dienen. Vom Antikenstudium erwartete man einen Aufschwung des eigenen Kunstschaffens. Goethes Angaben zufolge konnten die kostengünstigen Abgüsse antiker Statuen den „Geschmack läutern“ und auf „das wahrhaft Schöne lenken“. Archäologische Neufunde wurden im 19. Jahrhunderts in Europa oft durch die Verbreitung von Abgüssen bekannt gemacht. In den großen Museen standen sie neben den griechischen und römischen Originalen.

Im späteren 19. Jahrhunderts setzte ein Niedergang in der Wertschätzung der Gipsabgüsse ein. Als Folge der großen archäologischen Ausgrabungen gelangten immer mehr griechische und römische Skulpturen als Originale nach Mittel- und Nordeuropa und verdrängten die Abgüsse aus den Museen. Darüber hinaus verlor die Antike zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihre Vorbildfunktion für die zeitgenössische Kunst. Eine Abwertung der Abgüsse war die Folge. Viele Sammlungen wurden den Universitäten vermacht, staubten ein oder gingen in den kommenden Jahrzehnten zugrunde.

Erst in den 70er Jahren des 20. Jhs. wurden Abguss-Sammlungen von der Wissenschaft und von einem breiten Publikum wiederentdeckt. Da die antike Kunst nicht mehr als verbindliches Vorbild galt, öffnete sich der Horizont für neue Fragestellungen und Betrachtungsweisen.

Der Schwerpunkt der Sammlungen liegt seit dieser Zeit in der Ausbildung der Archäologen und der Organisation thematischer Ausstellungen. Zeitgemäße Fragen an die Geschichte der

griechischen und römischen Welt werden immer häufiger durch inhaltlich orientierte Ausstellungen antiker Objekte im Abguss beantwortet. Antike Kunst wird stärker als früher als historische Quelle verstanden und soll einem breiteren Publikum Einblicke in die Lebenswelten der Antike vermitteln.

Büste des Augustus



Perspektiven in Rostock

Die Rostocker Abguss-Sammlung konnte in den letzten Jahren schrittweise aufgebaut und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Inzwischen finden regelmäßig studentische Seminare und Praktika sowie öffentliche Führungen in der Sammlung statt.

Langfristig wird der ausgestellte Bestand der antiken Abguss-Sammlung erweitert. Vorgesehen sind die Reinigung und Restaurierung der noch vorhandenen Fragmente sowie der Neukauf weiterer Exponate. Auch der Zugang für die Öffentlichkeit soll ausgebaut werden. Darüber hinaus sind thematisch gebundene Ausstellungen mit verschiedenen Museen der Hansestadt Rostocks geplant.

Anschrift:

Heinrich-Schliemann-Institut für Altertumswissenschaften der Universität Rostock, Klassische Archäologie, Universitätsplatz 1, 18051 Rostock
Telefon +49-381-4 98 27 86,
Telefax +49-381-4 98 27 87

Öffnungszeiten:

Die Sammlung ist zur Zeit nur im Rahmen einer Führung zu besichtigen. Während des Semesters finden öffentliche Führungen einmal im Monat statt (in der Regel am zweiten Samstag im Monat um 11.00 Uhr). Darüber hinaus können weitere Führungen telefonisch unter der oben genannten Nummer vereinbart werden.

(Mindestteilnehmerzahl: 8 Personen)

„Was kann schon aus Nazaret Bedeutendes kommen?“ fragt ein jüdischer Gelehrter skeptisch, als ihm Jesus aus Nazaret als Zukunfts- und Hoffnungsträger vorgestellt wird (Johannes 1,46). Das unbedeutende Städtchen wird in der älteren Bibel (Altes Testament) nicht genannt. Ein religiöser Führer wurde prophetisch aus Bethlehem erwartet (Micha 5,1). Politisches Zentrum des Judentums war Jerusalem.

Rostock und Nazaret: Provinznester?

Wissenschaftlich-theologisch zumindest schien Rostock vor 100 Jahren auf den ersten Blick ein Provinznest wie Nazaret zu sein. Doch schlägt ein Mecklenburger für den deutschsprachigen Raum ein neues Wissenschafts-Kapitel auf: *Bibelbezogene Archäologie innerhalb der Theologie*. Wie in Wirtschaft und Sozialmanagement, der Überwindung von Kleinstaaterei und der Entwicklung von Nationalstaatlichkeit lag Deutschland im 19. Jh. hinter anderen europäischen Mächten. Kirche und Theologie waren beschäftigt, in Aufklärung und Rationalismus verlorenes Terrain politisch und wissenschaftlich zurückzugewinnen. Vereinfacht gesagt: „Konservative“ und „Liberal(e)“ bemühten sich, Geltung christlicher Werte und Autorität der Kirche u. a. durch Bestätigung des Wahrheitsgehalts der Bibel zu stärken. Jene versuchten dies u. a. durch konsequente Verbindung kirchlicher Lehre mit traditionellen Erkenntnissen und Verknüpfung mit staatlicher Autorität („Thron und Altar“), von letzterer gern aufgegriffen. „Liberal-Konservative“ suchten durch Öffnung von Kirche und Theologie zum Stand der Wissenschaften das Christentum „zukunftsrelevant“ zu formulieren. Einer ihrer Wortführer war der 1867 in Alt-Schwerin geborene *Ernst Sellin*¹.

Bismarck: In (Deutschland und) Mecklenburg geschieht alles 50 Jahre später

Napoleons Zug nach Ägypten hatte den Anfang der aufblühenden Ägyptologie markiert. In Mesopotamien wurden uralte Kulturstätten freigelegt: Babylon und Ninive erregten die gebildete Welt. Keilschrift Dokumente, viel älter als Bibeltexte, kamen ans Licht mit Erzählungen, bisher nur aus der Bibel bekannt. Waren Bibel und Israel Spätererscheinungen in der Alten Welt, der Primat der Bibel hinfällig? Diese viele Zeitgenossen irritierende Erwägung erwies sich als unwiderlegbar. Litt darunter Wahrheitsgehalt und Bedeutung der Bibel? In England (1865) und den USA (1870) entstanden wissenschaftliche Gesellschaften zur Erforschung dieser Fragen, die bald Ausgrabungen durchführten. Deutschland folgte erst 1877 mit dem „Deutschen Verein zur Erforschung Palä-

VON TOTEN STEINEN UND VOM LEBENDIGEN HAUS EUROPA IM 21. JAHRHUNDERT

BIBLISCHE ARCHÄOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT ROSTOCK IN DEN LETZTEN 100 JAHREN

HERMANN MICHAEL NIEMANN

Die Bibel hat nicht nur eine kirchlich-theologische Funktion, sie stellt vielmehr ein zentrales europäisches Kulturgut dar, dessen historische Erforschung ebenfalls Aufgabe theologischer Fakultäten ist. Dazu gehört zentral die Biblische Archäologie. Ihr Pionier in Deutschland war der Mecklenburger Theologe Ernst Sellin, Ordinarius in Rostock 1908–1913. Nach seinem Wechsel zur Universität Kiel dauerte es 80 Jahre, nach seinem Tod 1946 50 Jahre, bis die Biblische Archäologie in Rostock als einzigem Standort in den neuen Bundesländern wieder einen Aufschwung nahm. In archäologischen Feldprojekten arbeiten so viele Kultur-, Natur- und Technikwissenschaften zusammen wie in wenigen anderen Wissenschaftszweigen. Das macht Archäologie auch an der Universität zu einem Knotenpunkt interdisziplinärer Diskussion.

Biblical Archaeology is a basic task of academic theology. Its pioneer in Germany was Ernst Sellin, born near Rostock, who became a professor of Bible. He held chairs in Vienna (1899–1908), Rostock (1908–1913), Kiel (1913–1921) and Berlin (1921–1935). When Sellin left Rostock University 1913 for a chair at Kiel University, Biblical Archaeology, which had an early start at Rostock due to his initiative, sunk into oblivion again in the German Northeast. It was only 80 years later that this tradition was renewed: Since 1995 the chair of Old Testament Studies and Biblical Archaeology started four archaeological projects in Israel. Rostock is the only Biblical Institute at an Eastern German University engaged in this field.



Abb. 1: Ernst Sellin

stinas“, zunächst ohne Grabungen. „Und die Bibel hat doch recht“ lautete die trotzig Hoffung und Zielstellung vieler Theologen. Jeder biblisch genannte Ort, jede Eroberung und Zerstörung einer

Stadt, die Archäologen nachwiesen, bestätigten doch, dass die Bibel nicht phantasierte, sondern auf realen Tatsachen beruhte. Archäologie wurde willkommene Hilfswissenschaft der Theologie, die Bibel ein Ziel-Planungsdokument zur Suche nach archäologischer Bestätigung christlicher Wahrheit.

Innovation aus der „Provinz“

Sellins Jugendinteresse für Archäologie mag durch seinen Landsmann Heinrich Schliemann angeregt worden sein. Er studierte aber auf väterlichen Wunsch Theologie in Rostock, Erlangen und Leipzig. Zurück zur Orientalistik und Archäologie brachte ihn der Einfluss des Leipziger Assyriologen Friedrich Delitzsch, während der Kulturphilosoph und Begründer akademischer Psychologie, Wilhelm Wundt, seinen historischen Fragehorizont über Theologie im engeren Sinn hinausführte. Sellins Verdienst für die Bibelwissenschaft



Abb. 2: Plan der Jericho-Grabung von Sellin/Watzinger (1913) 1913 plan of the Sellin-Watzinger Jericho excavations

und die integrierte Biblische Archäologie innerhalb der Theologie liegt darin, dass er als erster im deutschsprachigen Raum von seiner ersten Professur in Wien (1897–1908) die Initiative zu Ausgrabungen im Land der Bibel ergriff. Dass er z. T. noch der wissenschaftlichen Methodik und Fragestellungen der Theologie seiner Zeit verhaftet blieb, Archäologie der Theologie unterordnete, ist unbestreitbar. Andererseits entwickelte er Geschick und Einfallsreichtum bei der Einwerbung von Drittmitteln für seine Grabungen. Er besaß die charakterliche Größe, nie zu leugnen, dass er kein professioneller Archäologe war. So suchte er Fachleute aus der Archäologie, Assyriologie bzw. fähige Architekten für seine Projekte, den klassischen Archäologen Carl Watzinger, den Assyriologen F. Hrozny, die Architekten Friedrich Langenegger sowie Th. Nöldeke und H. Steckeweh. Zu harmonischer, inspirierender Zusammenar-

beit mit ihnen trug Sellins unprätentiöse Kollegialität und Team-Fähigkeit bei. Auch war Sellin vorbildlich in der schnellen und ausführlichen Publikation seiner Grabungen („a perceptive observer and prompt reporter“, Albert E. Glock), eine oft vernachlässigte wissenschaftliche Pflicht.

Sellin und der Beginn „moderner“ Palästina-Archäologie

In die Epoche der biblisch-archäologischen Projekte Sellins fiel eine methodische Weichenstellung in der Entwicklung der Archäologie: Bis 1914 fanden nur wenige Ausgrabungen im Nahen Osten statt. In Mesopotamien hatten um 1900 Vertreter der deutschen orientalischen Bauforschung (Robert Kolde- wey, Walter Andrae, später Ernst Heinrich) das antike Bauwerk als Artefakt zu würdigen gelehrt. Die Ausgrabungsmethoden in Palästina waren

noch einfach. Der Engländer William. M. Flinders Petrie führte 1890 auf dem Tell el-Hesi in Südwest- palästina zwei entscheidende Neuerungen in die Palästina-Archäologie ein: Stratigraphische Beob- achtungen, d. h. Differenzierung von Fundschich- ten, und Keramik-Typologie, d. h. Beobachtungen von Form und Entwicklung bei Tongefäßen, bei- des höchst wichtig für die Rekonstruktion der Siedlungsgeschichte. Seine Ansätze fortführende methodologische Innovationen kamen ab 1909 von dem Amerikaner George A. Reisner, weiter- entwickelt von den Briten Mortimer Wheeler und Kathleen M. Kenyon: Nicht nur Architektur (reste) und Kleinfunde, auch Füll-, Deposit-, Zer- störungs- bzw. Verfalls- und Erosionsschichten sind wichtige Artefakte bzw. Geofakte. Metho- dologisch vorbildlich arbeitete damals auch der deutsche Archäologe Wilhelm Dörpfeld in Troja. Selbstverständlich war dieser methodisch hohe Stand der archäologischen Arbeit nicht: Robert A. S. Macalister zerstörte 1902–1903 u. 1907–1909 ohne Berücksichtigung der Erkenntnisse Reisners in Geser (westliches Mittelpalästina, nicht weit von Reisners Grabung) 60 % des Ruinenhügels unwiederbringlich. Auch der auf anderen Gebie- ten verdienstvolle deutsche Architekt Gottlieb Schumacher bei seiner Ausgrabung des strate- gisch und historisch-politisch jahrtausendlang wichtigen Ortes Megiddo an der Jesreel-Ebene (1903–1905) wie die später dort arbeitende Expe- dition aus Chicago haben Reisners Methodologie teilweise nicht berücksichtigt.

Anders Ernst Sellin im wenige Kilometer öst- lich von Megiddo gelegenen Taanach: Berück- sichtigung der Keramik und der Bedeutung der Schichten ist offensichtlich, wenn Schichtendiffe- renzierung und Keramikdatierungen auch korri- giert werden mussten. Hier hatte Sellin, beeinflusst durch Flinders Petries Schüler Frederick J. Bliss, Zukunftsweisendes erkannt.

Sellin und Carl Watzinger: Zwei Rostocker suchen die Mauern von Jericho

Bei seiner ersten Grabung 1901–1904 in *Taanach* (nördliches Mittelpalästina) war Sellin – als nicht- professioneller Ausgräber weitgehend allein auf dem Tell mit einheimischen Arbeitern – über- fordert. Interessante Bau-Funde und die Ent- deckung des bisher einzigen Keilschrift-Archivs in Palästina können methodische Fehler nicht überdecken. Sellin stand zu seinen Fehlern und lernte hinzu. Seine zweite Grabung in *Jericho* (1907–1909 und 1911) war deshalb erfolgreicher, zumal bei inspirierender Zusammenarbeit Sellins mit dem Klassischen Archäologen Carl Watzinger und den Architekten Nöldeke und Langenegger, die ausgezeichnete Bau- und sonstige zeichneri- sche Aufnahmen lieferten (Abb. 2).

Sellin hatte im weltoffenen Klima Wiens Watzinger getroffen, von dort aus mit ihm die Jericho-Grabung begonnen, während Watzinger seit 1905 in Rostock lehrte. Mitten in der Arbeit nahm Sellin selbst 1908 einen Ruf nach Rostock an (später lehrte er 1913–1921 in Kiel und 1921–1935 in Berlin). Das mauer- und turmbewehrte bedeutende Jericho zwischen 7000 und 5000 v. Chr. besitzt noch ältere Siedlungsspuren des Mesolithikums. Den theologischen Ausgräber interessierte aber die biblische Erzählung Josuabuch Kap. 6, nach der göttliche Hilfe und Trompetenschall die Mauern zugunsten der Israeliten umstürzten. Der Weg ins Land Kanaan war damit frei. Freilich erwiesen die Grabungen ausgerechnet in den für die Einwanderung Israels in Frage kommenden Jahrhunderten den Ort als (fast) unbewohnt und Mauern, die stürzen konnten, existierten nicht. Mit Gottes Hilfe mögen Mauern stürzen, aber auch Mauern, die nicht existieren? Die biblische rückschauende Erzählung setzt bereits gestürzte Mauern voraus.

Leider wandten Sellin und Watzinger nicht konsequent Reisners stratigraphische Differenzierung und keramologische Sorgfalt an und datierten bibelorientiert, statt sich allein auf archäologische Befunde zu stützen. Watzinger hat immerhin 1926 die bibelfixierten Datierungen selbst korrigiert. Jedoch auch der nächste Jericho-Ausgräber, der Brite John Garstang (1930–1936), griff trotz fortgeschrittener Methodik bei den Datierungen – bibelbeein-

flusst urteilend – daneben. Die Grande Dame der Palästina-Archäologie Mitte des 20. Jh., Kathleen M. Kenyon, hat bei ihrer Grabung 1952–1958 mit verfeinerten Methoden zu den Daten Sellin / Watzingers von 1926 zurückgelenkt. W. F. Albright, überragender Palästina-Archäologe der 1. Hälfte des 20. Jh. hat Sellin einerseits archäologisch-methodisch kritisiert, andererseits eingeräumt, dass moderne Biblische Archäologie mit seiner Grabung in Jericho und der Harvard Expedition Reisners in Samaria beginnt. Der Amerikaner G. Ernest Wright urteilte später über Sellins Jericho-Abschlussbericht: „The first excavation report of Palestinian archaeological work which was of outstanding quality“. Und Kenyon lobte: „The work was meticulously carried out by the standards of the day; and elaborately published“.

Die dritte Grabung Sellins in *Sichem* (zentralpalästinisches Gebirge) brachte ihm wenig wissenschaftliche Resultate und Ruhm, aber persönliche Niederlagen. Freilich zeigt sie auch seine menschliche Größe. 1911 unternahm er eine Erkundungsreise nach Sichem: Dort war 1908 ein Bronzhortfund aufgetaucht. Sellins Diplomatie ermöglichte ihm trotz des türkisch-italienischen Krieges 1911/12, die Grabungslizenz von der Hohen Pforte zu erhalten. Als er 1913 zu graben begann, stand ihm zunächst der Architekt C. Praschniker zur Seite. Mit dem 1. Weltkrieg begannen die Probleme. Ein schnell gefundenes wundervolles Tor wurde von Einheimischen nach der Grabungsunterbrechung 1914 vollständig abgetragen. Anfang der 20er Jahre unternahm Sellin Drittmittel-Vortragsreisen nach Großbritannien und in die Niederlande im Interesse der Wiederaufnahme der Grabung. Amerikanische Methodisten und die deutsche „Notgemeinschaft der Wissenschaft“ ließen sich zu Sponsoring bewegen. 1926 grub Sellin wieder in Sichem und entdeckte die sog. Akropolis und einen Tempel. Bei massiven Erdbewegungen blieb die stratigraphische Sorgfalt auf der Strecke. Keramik wurde nicht bearbeitet. Was an stratigraphischen und keramologischen Beobachtungen gemacht und von Sellin an Papieren und Artefakten mit nach Berlin genommen wurde einschließlich des vorläufigen Abschlusssberichts, ging bei der Bombardierung von Sellins Berliner Haus im Herbst 1943 verloren.

Die Grabung war bis 1926/27 ein methodischer Rückschritt hinter Jericho. Das Deutsche Archäologische Institut als Trägerinstitution suchte die Schuld allein bei Sellin, setzte ihn als Leiter ab und den archäologischen Mitarbeiter Gabriel Welter an seine Stelle. Der hatte gegen Sellin intrigiert und konstruktive Zusammenarbeit verweigert. Als Archäologe und Architekt, jedoch menschlich schwierig, lieferte er einige gute Pläne und Zeichnungen. Er arbeitete aber parallel in Griechenland und war selten in Sichem. Wenn am Ort, legte er keinen Wert auf Stratigraphie und schrieb fast keine Berichte über den Grabungsfortgang. G.

Ernest Wright, der spätere Sichem-Ausgräber (1958–67), bewunderte Sellins Haltung trotz der Demütigung. Das DAI machte den Leitungswechsel 1933 rückgängig. Ein Neuanfang mit dem fähigen Architekten H. Steckeweh brachte 1934 in wenigen Wochen zur Stratigraphie mehr als alle Kampagnen zuvor. 1939 hatte Sellin neue Drittmittel eingeworben, als der 2. Weltkrieg allem ein Ende machte.

Rostocker Neubeginn nach einem Halbjahrhundert

Am 1. 1. 1946 starb Sellin. Durch einzelne Unternehmen der biblisch-archäologischen Institute Tübingen, Mainz und Kiel wurde seine Tradition in Westdeutschland fortgesetzt. Israelfeindliche Politik, mangelnde institutionelle Infrastruktur und Mauerbau 1961 verhinderten Vergleichbares in der DDR. Ein Neuanfang in Rostock wurde erst 1989 möglich. Dann konnte dank Drittmitteln der Lehrstuhl für Altes Testament in Rostock bis heute vier archäologische Ausgrabungs- und Surveyprojekte durchführen bzw. beginnen.

1995 wurde ein archäologischer Oberflächen-survey mit siedlungsgeschichtlichen Klärungen in der Region Zora - Eschtaol - Bet-Schemesch westlich von Jerusalem unternommen, in der u. a. die biblischen Erzählungen von dem Helden Simson spielen (Richterbuch Kap. 13–16). 1996 folgte ein archäologischer Survey in Obergaliläa / Nordisrael. Er erfaßte 42 Fundstellen von der Bronzezeit (ab 3200 v. Chr.) bis zur osmanischen Periode. Damit trägt er zur Kenntnis von Siedlungsgeschichte, Bevölkerungsverschiebungen und Herrschafts- sowie Wirtschaftsentwicklungen der wichtigen Region Galiläa bei, gelegen und umstritten jahrtausendlang zwischen dem phönizischen Kerngebiet am Mittelmeer, im Westen, Aramäern / Syrnern im Nordosten und Osten sowie Kanaanäern, Israeliten und später Samaritanern in der wichtigen Jesreel-Ebene und auf dem zentralpalästinischen Gebirge im Süden. Das dritte Projekt bestand in der Beteiligung des Rostocker Lehrstuhls an der Grabung in Megiddo durch das Institut für Archäologie der Universität Tel Aviv (Leitung: David Ussishkin, Israel Finkelstein und Baruch Halpern) in den Jahren 1998 bis 2000. Der Ort am Ostrand des Karmelgebirges beherrschte den Westteil der Jesreel-Ebene in strategischer Lage von ca. 3200 bis 300 v. Chr. 1999 wurde dieser Ebenenteil surveyarchäologisch überprüft. 1998 und 2000 dagegen war dem Rostocker Team in Megiddo die Untersuchung des „Palastes 6000“ und der darüberliegenden, früher als „Pferdeställe Salomos“ gedeuteten Mehrzweck-Funktionalhallenbauten im Areal L übertragen. Zu klären ist, ob es sich bei Palast 6000 um einen Bau König Salomos (10. Jh. v. Chr.) handelt und bei den „Ställen“ wirklich um solche oder funktional anders zu deutende Strukturen, in welche Zeit sie gehören und wie die Gesamtanlagen soziohistorisch zu verstehen sind.



Abb. 3: Palästina / Israel, Archäologische Projekte Sellins (I: Taanach - II: Jericho - III: Sichem) und des Rostocker Lehrstuhls seit 1995 (I: Zora-Eschtaol-Region - 2: Galiläa - 3: Megiddo - 4: Tell el-Far'a Süd)

Sellin's archaeological projects (I-III) and projects of the Rostock Institute (I-4) since 1995

Abb. 4: Megiddo, Areal L. Volontäre stehen auf Fußböden des Zentral- bzw. östlichen Seitenschiffs eines dreischiffigen Gebäudes von Stratum IVA; vom links: südwestliche Eck-Quader von Palast 6000 (Stratum VA-IVB).

Megiddo Area L, 2000 season. Team members standing on the floor of the central and eastern aisles of a pillared building (Stratum IVA). The ashlar in the left foreground belong to the southwest front corner of Palace 6000.

Wahrscheinlich ist „Palast 6000“ nicht zu Salomo, sondern erst in die nordisraelitische Dynastie Omri (1. Hälfte des 9. Jh. v. Chr.) gehörig! Die sog. „Ställe Salomos“ waren eher staatliche „Mehrzweck-Funktionalbauten“ aus der nordisraelitischen Dynastie der Nimsiden, genauer: König Jeroboams II. (1. Hälfte des 8. Jh. v. Chr.).

Seit 2002 ist der Rostocker Lehrstuhl im vierten Projekt engagiert in Kooperation mit der Ben-Gurion-University of the Negev, Beerscheva. Die Expedition hat die Grabung von Sir F. Petrie (1928 – 1929) auf dem Tell el-Far‘a Süd, im „Vier-Länder-Eck“ westlich von Beerscheva, wieder aufgenommen unter neuen landschaftsarchäologischen und anthropologischen Gesichtspunkten. Aufgrund der Schlüsselstellung des Ortes im multilateralen Einflussbereich Ägyptens, der Philister, Judas und Stämmen des Negev und des südlichen Ostjordanlandes sind dort interessante Funde und Einsichten zu erwarten.

Der Autor



Prof. Dr. theol. habil. Hermann Michael Niemann, geb. 1948

Studium der Evangelischen Theologie in Rostock und Berlin

1980 Promotion und 1991 Habilitation

1993 Lehrauftrag an der Theologischen Fakultät der Universität Hamburg

seit 1993 Inhaber des Lehrstuhls für Altes Testament an der Universität Rostock

seit 1995 archäologische Oberflächensurveys und Grabungsprojekte in Israel

2000 Ruf an die Theologische Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg (abgelehnt)

2000 Mitglied der Finnischen Akademie der Wissenschaft und Literatur, Helsinki

ab 2000 Fachgutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft

ab 2000 Lehraufträge an der Abtei Dormitio Mariae, Jerusalem / Zweigstelle der Universität S. Anselmo, Rom.

Forschungsschwerpunkte: Politische, sozioökonomische und religiöse Geschichte und Landeskunde Syrien-Palästinas und des Vorderen Orients in der Antike; Biblische Archäologie; Biblische Alltagswelt.

Kontaktadresse

Universität Rostock,
Theologische Fakultät, Institut für
Altes Testament und Biblische Archäologie
Schröderplatz 3 bis 4, 18057 Rostock
Telefon +49-381-4 98 84 10
Telefax +49-381-4 98 84 01

hmn@theologie.uni-rostock.de



Biblische Archäologie und Theologie des 21. Jahrhunderts

Folgt man dem Philosophen Karl R. Popper, so bildet Gegenwart nur einen Moment, der umgehend Vergangenheit wird. Da die Zukunft offen und unklar ist, bleibt als Reservoir zukunftsvisionärer Erwägungen die Vergangenheit. Die Bibel mit ihren uralten hebräischen (pluralistischen) und griechischen (tendenziell monistischen) Wurzeln bildet das grundlegende und einflussreichste Reservoir europäischer bzw. westlicher Vergangenheitserfahrungen und Menschheitskultur aus 3000 Jahren, entstanden als literarisch-theologischer Zeugnis- und Bekenntnistext zwischen ca. 900 v. Chr. und 100 n. Chr. in einer peripheren, staatlich-politisch letztlich untergegangenen Gesellschaft im Schnittpunkt der Kulturen Ägyptens und Mesopotamiens. Wer in der Postmoderne tragfähige Orientierung sucht, einen breit tragfähigen Wertekanon, kann hier ein prüfenswertes Angebot exemplarischer Verhaltensmuster und beeindruckende Glaubenszeugnisse finden, auch wenn biblische Aussagen und Orientierungen oft missbraucht und mißdeutet wurden. Kritische Bibelwissenschaft im Rahmen der Theologie und die heutige Theologie im Gespräch mit anderen Kultur- und Orientierungswissenschaften haben zur Eindämmung von Missbrauch und Missdeutung der Bibel wissenschaftliche Interpretations-Instrumente entwickelt. Dazu ge-

hören die Anwendung der Literaturwissenschaft in der Bibelinterpretation ebenso wie die historisch-kritische Theologie, die Bibeltexte in ihrem sprachlichen und geschichtlichen Entstehungshorizont analysieren. Als Zweig historischer Theologie widmet sich die Biblische Archäologie der Rekonstruktion der materiellen und geistigen Lebenswelt der Autor(inn)en und Rezipient(inn)en biblischer Texte und der Interpretation der in ihnen erhaltenen Handlungsmuster und Problemlösungsstrategien. Derart historisch-zeitgenössisch kontextualisiert, werden biblische Texte anschluss- und interpretationsbereit für die Gegenwart. Auf biblischen Texten und Einsichten basiert z. B. der bedeutende ethische Entwurf des Kulturphilosophen Hans Jonas „Das Prinzip der Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation“ (Frankfurt 1979).

¹ Eine Biografie (ursprünglich eine Rostocker theologische Dissertation) von Ulrich Palmer, auf die ich hier zurückgreife, wird demnächst im Druck erscheinen.

Bildquellen:

Abb. 1: S. Schroer/T. Staubli, *Der Vergangenheit auf der Spur*. Zürich 1993, S. 20 (Zeichnung: B. Connell/Susanne Staubli); Abb. 2: E. Sellin/C. Watzinger, *Jericho: Die Ergebnisse der Ausgrabungen*. 1913; Abb. 3: Kartengrundlage: J. Strange (Hg.): *Bible Atlas*, New York: American Bible Society 1999. S. 10 (Palestine, Physical geography); Abb. 4: Foto des Verf.; Abb. 5: H.M. Niemann, *Salomo in Megiddo? In: Welt und Umwelt der Bibel* Nr. 14, 4. Jg., 4. Quartal 1999, S. 72.

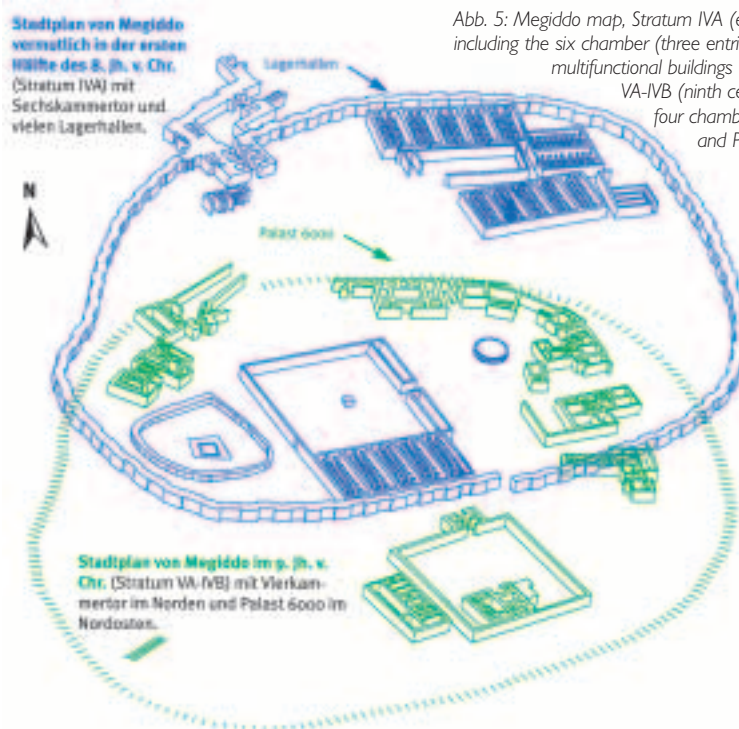


Abb. 5: Megiddo map, Stratum IVA (eighth century B.C.E.) including the six chamber (three entries) gate and pillared multifunctional buildings (above) and Stratum VA-IVB (ninth century B.C.E.) with its four chamber (two entries) gate and Palace 6000 (below).

GROSSE RESONANZ BEI DER ERSTEN „LANGEN NACHT DER WISSENSCHAFTEN“

7000 BESUCHER AUS ROSTOCK UND UMGEBUNGSWISSENSCHAFTSTRANSFER IM BESTEN SINNE

Zum ersten Mal öffneten am 29. April 2004 unter der Schirmherrschaft des Bildungsministers des Landes Mecklenburg/Vorpommern, Prof. Hans Robert Metelmann die wissenschaftlichen Einrichtungen der Region Rostock der interessierten Bevölkerung ihre Türen. In der „Langen Nacht der Wissenschaften“ offenbarten Rostock's Forscher, mit welchem wissenschaftlichem Potential sie aufwarten können. Im Zentrum stand die Universität mit der großen Vielfalt ihrer Forschungseinrichtungen. Über zweihundert Wissenschaftler aus den Natur- und Geisteswissenschaften, der Medizin, der Technik und Informatik und sogar der Theologie waren beteiligt.

Die erste „Lange Nacht der Wissenschaften“ war ein großer Erfolg, der so zwar erhofft, aber nicht voraussehbar war. Fast sieben Tausend Besucher aller Alters- und Berufsgruppen aus Rostock und Umgebung hatten sich aufgemacht, die Arbeitswelt der Wissenschaftler zu entdecken und mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Überfüllte Hörsäle, Laboratorien und Ausstellungen sprachen für sich. Das allgemeine Interesse an Forschung und Wissenschaft war überwältigend.

Hier fand Wissenschaftstransfer im besten Sinne statt. Wieviel neue Kontakte zwischen Wissenschaftlern und der Wirtschaft, kleinen und mittelständischen Unternehmern an diesem Abend entstanden sind und wieviel neue Ideen vielleicht zu einer Existenzgründung führen kann man schwer abschätzen, war aber beabsichtigt. Immerhin sind in den vergangenen vierzehn Jahren über sechshundert Firmengründungen erfolgt, die ihre Wurzeln in der Universität haben. Nicht umsonst wurde im vergangenen Monat die Existenzgründung zum obligatorischen Lehrfach.

Initiator und Träger dieses von einem breiten Netzwerk wissenschaftlicher Einrichtungen mitentwickelten und organisierten Ereignisses war der Rostocker Arzt Robert Ude, von der Agentur für Zeitgeistentwicklung Sphinx@et.

Angelehnt an die für Rostock bedeutende Zahl sieben waren „7-Bus-Haltestellen“ eingerichtet worden, von denen aus man die teilnehmenden Institutionen bequem zu Fuß erreichen konnte. Von der Innenstadt, dem Universitätsplatz über den Stadthafen, in die Südstadt hinein bis nach Warnemünde führten die Wege in die Forschungslandschaft. Die Besucher erhielten u. a.



Einblicke in die Welt der Antike, der Physik, der Biologie, der Anatomie, in Sternbilder, in fremde Sprachen, in virtuelle Raumbilder, technische Konstruktionen, in die Wunderwelt der Medizintechnik und die Tätigkeit von Ostseeforschern. Bei Vorträgen, Führungen, Experimenten, Gesprächsrunden und Filmen konnten die Besucher die Geheimnisse und die reale Arbeitswelt der Wissenschaftler entdecken mit ihnen diskutieren und auch selbst aktiv werden. Auch die Wissenschaftler waren begeistert und überrascht von so viel Zuspruch. Die Physiker mussten sogar einige Interessenten an ihrer Experimentalvorlesung auf das nächste Jahr vertrösten.

Für manch einen war die „Lange Nacht“ einfach nicht lang genug, um alles was er sich vorgenommen hatte zu sehen und mitzuerleben.

Die After-Science-Party im Kino Capitol ging bis in die frühen Morgenstunden und war ein schöner Abschluss dieses rundherum gelungenen Ereignisses.

Als Sieger des Kommunikationswettbewerbs erhielt Prof. Hartmut Möller, Rektor der Hochschule für Musik und Theater, für seinen Beitrag „Wiedergeburt des Minnegesangs – Träume vom Mittelalter“ eine Wanderauszeichnung, um die sich im nächsten Jahr wieder viele Wissenschaftler unserer Region bewerben können. Die „Lange Nacht der Wissenschaften“ muß es auch im Jahr 2005 wieder geben, da sind sich alle einig.

Zu danken gilt es allen – Organisatoren, Wissenschaftlern, ihren Mitarbeitern, und den Studierenden, die ebenso zum guten Gelingen der Veranstaltungen beigetragen haben, wie die Förderung durch das Arbeitsministerium, das Regionalmarketing Rostock, die Industrie- und Handelskammer, die Gesellschaft der Förderer der Universität Rostock, die Deutsche Seereederei, Biocon-Valley und nicht zuletzt durch die Rostocker Straßenbahn AG.

Dr. Karl-Heinz Kutz, Pressesprecher

ERNENNUNGEN

Philosophische Fakultät

Prof. Dr. Bodo Hartke wurde zum 01.04.2004 zum C3-Professor für das Fachgebiet „Lernbehindertenpädagogik“ an das Institut für Sonderpädagogische Entwicklungsförderung und Rehabilitation ernannt.

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Professorin Dr. Renate Horn wurde zum 01.04.2004 für das Fachgebiet „Pflanzen-genetik“ zur C3 Professorin am Fachbereich Biowissenschaften ernannt.

Prof. Dr. Ralf Ludwig wurde zum 01.03.2004 zum C3 Professor für das Fachgebiet „Physikalische Chemie – Theoretische Chemie“ ernannt.

Theologische Fakultät

PD Pastor Dr. Thomas Klie wurde zum 01.01.2004 zum C4 Professor für das Fachgebiet „Praktische Theologie“ ernannt.

Agrar- und Umweltwissenschaftliche Fakultät

Prof. Dr. Bärbel Gerowitt wurde zum 01.03.2004 zur C3 Professorin für das Fachgebiet „Phytomedizin“ am Fachbereich Agrarökologie ernannt.

Medizinische Fakultät

Prof. Dr. Jürgen Piek wurde zum 01.04.2004 zum C3 Professor für das Fachgebiet Neurochirurgie ernannt und nimmt ab 01.04.2004 die Funktion des Leiters der Abteilung Neurochirurgie in der Klinik und Poliklinik für Chirurgie wahr.

PD Dr. Hans-Jürgen Wutzke wurde zum 07.01.2004 als APL-Professor an die Kinder- und Jugend Klinik ernannt.

Privatdozenten

Mit Wirkung vom 04.02.2004 wurde an folgende Wissenschaftler die Lehrbefähigung Privatdozent verliehen.

Dr. Jochen Schubert für das Fachgebiet Anaesthesiologie (MEF)

Dr. Marietta Horster für das Fachgebiet Alte Geschichte (PHF)

Dr. Hans Jörg Hennecke für das Fachgebiet Politikwissenschaft (WSF)

Mit Wirkung vom 03.03.2004 die Lehrbefähigung Privatdozent

Dr. Dietrich Frank für das Fachgebiet Bürgerliches Recht, Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung sowie Handels- und Gesellschaftsrecht (JUF)

Dr. Felix Ekardt für das Fachgebiet Öffentliches Recht, Finanzrecht, Verwaltungswissenschaften und Rechtsphilosophie

Dr. Christian Beythn für das Fachgebiet Innere Medizin (MEF)

Dr. Gabriele Dürbeck für das Fachgebiet Neuere deutsche Literaturwissenschaft (PHF)

Dr. Stefan Kroll für das Fachgebiet Neuere Geschichte (PHF)

Dr. Tanja Schatz für das Fachgebiet Psychologie (PHF)

Dr. Lorenz Winkler-Horaček für das Fachgebiet Klassische Archäologie

Neue

LOTTO-Millionäre

braucht das Land!

Sie spielen:

LOTTO - Mittwoch und Samstag

GlücksSpirale

ODDSET - Die Sportwette von Lotto
mit TOP- und KOMBI-Wette

TOTO - Auswahl- und Ergebnisswette

KENO und **BINGO!**

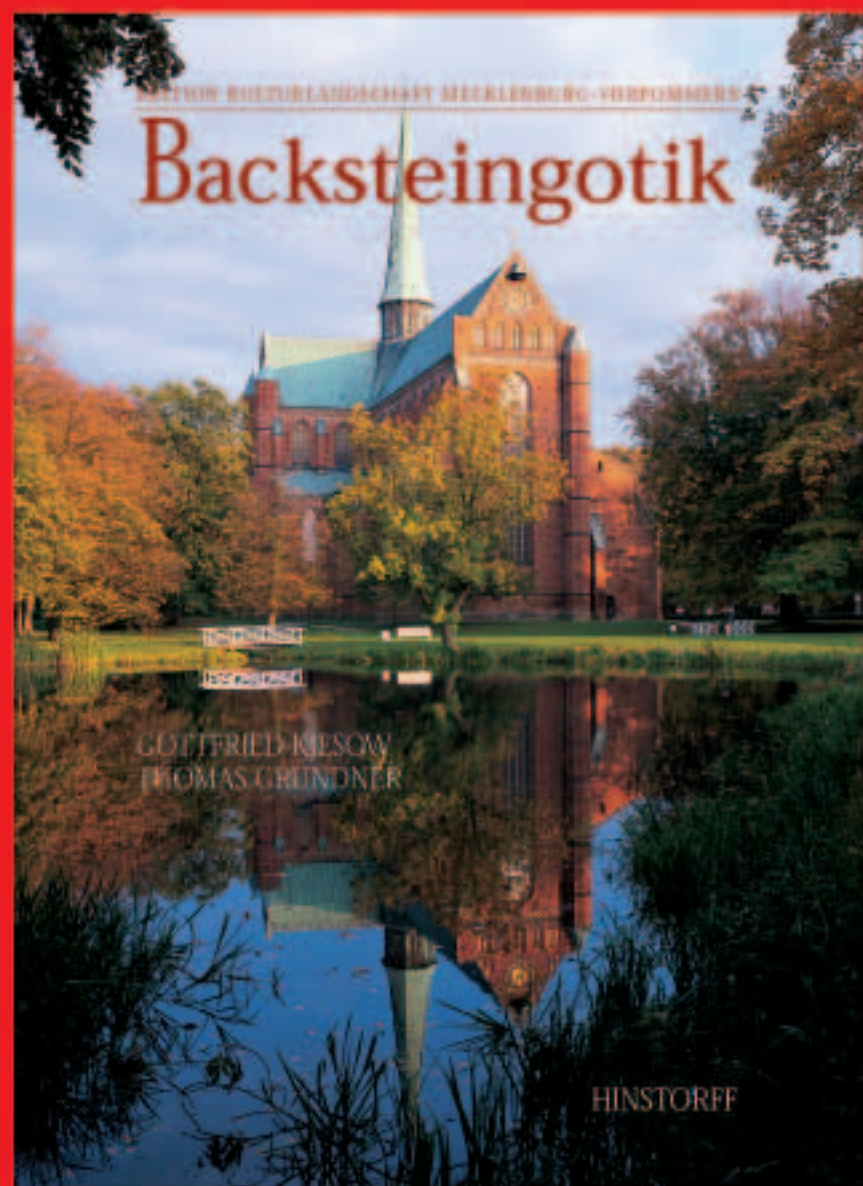
Spiel 77 und **Super 6**

Sofortlotterien

LOTTO
jede Woche
Millionen!

Weitere
Infos in jeder
Annahmestelle
oder im
Internet unter
www.mvlotto.de

Höhepunkte sakraler Baukunst der Kulturlandschaft Mecklenburg-Vorpommern



Gottfried Kiesow, profundes Kenner der norddeutschen Backsteinkunst, und Thomas Grundner, einer der wichtigsten Landschafts- und Architekturfotografen Deutschlands, stellen die beeindruckenden Zeugnisse der über 500 Jahre zurückliegenden Stillepoche vor.

120 Seiten, gebunden
mit Schutzumschlag
mit 40 farbigen und
20 s/w-Abbildungen
1 Übersichtskarte
Euro 19,90
ISBN 3-356-01032-8

Universitätsbuchhandlung
Weiland
Kröpeliner Straße 80
18055 Rostock
Tel. 03 81/49 26 1-0
service@hro.weiland.de

WEILAND

BÜCHER & MEDIEN

www.weiland.de